Frauen um Ludwig Thoma

Ein Beitrag zur Biographie des Autors aus seinen Briefen

Inhaltsverzeichnis

Band 1

Abkürzungen und Siglen

A. Ein Autor zwischen Werk und Biographie.....1

B. Frauen um Ludwig Thoma.....5

I. Sohn und Student - die Mutter Katharina Thoma....5
II. Die Begegnung mit Marietta de Rigardo.....14
1. Eine Fête in der Franz-Josef-Straße 9/III....14
2. Berliner Kabarettleben.....14
Exkurs: Thoma beim "Überbrettl"
in Berlin 1901.....14
2. 1. Das Poetenbänkel im "Siebten Himmel".....17
2. 2. Kaiserin im "Siebten Himmel".....18
3. Die Einführung Marions in den
Freundeskreis.....21
3. 1. Das Ganghofer-Schießen in Finsterwald.....21
3. 2. Werben um Ganghofer - Der Künstler
versteht den Künstler.....23
4. Die Scheidungsverhandlungen 1905-1907.....29
4. 1. Marions Entführung.....29
Exkurs: Thomas Werbestrategie für den
Simplicissimus.....33
4. 2. Vorzeitige materielle Absicherung der
Ehe.....34
4. 3. "Ein tüchtiger Ehebruch" - Die Scheidung
Schulz vs. Schulz.....36
5. Die Heirat 1907.....40
5. 1. Wiederholte Ehehindernisse.....40
5. 2. Der "sogenannte Bund fürs Leben" - Thomas
zwiespältige Einstellung zur Ehe.....42
5. 2. 1. Liebschaften und Heiratspläne in den
Briefen an Frankl.....43
5. 2. 2. Junggesellenneuphorie.....46

5. 2. 3. Marion: Persönliches Glück contra Konvention.....49
6. Die Ehe zwischen Marion und Ludwig Thoma.....52
6. 1. Anfänge und Bau der Tuften.....52
6. 2. Die Austrocknung der Ehe.....55
7. Das Ende der Ehe im Jahr 1910.....61
7. 1. Aufbrechende Gegensätze.....61
7. 2. Die Trennung.....67
7. 3. Die Hintergründe der Trennung.....73
7. 3. 1. Zur Situation des Duells um die Jahrhundertwende.....73
7. 3. 2. Das versuchte Duell L. Thoma - U. Engelhardt.....78
7. 3. 3. Ganghofers Plädoyer für die Trennung...80
8. Die Beziehung zu Marion Thoma nach 1910.....86
8. 1. Fragwürdiges Junggesellenleben.....86
8. 2. "Die Dummheit von der Ehe" - nacheheliche Vertrautheit bis 1918.....90
III. Die Begegnung mit Maidi von Liebermann.....99

C. Die Beziehung Werk - Biographie

I. Der Brief als vermittelnde Gattung zwischen Werk und Biographie.....106
1. "Breite Behaglichkeit" als Voraussetzung des Schreibens.....107
2. "Lieber arbeiten als von dieser Sache reden" - Arbeit als Kompensation.....110
II. Die Fortschreibung der Biographie im Werk.....114
1. "Die Sippe" (1911/1913).....114
2. "Das Duell" (1902/03) (1911).....117
III. Der Gegensatz Schein - Sein als Motivation in Leben und Werk.....120
IV. Versuche der Versöhnung.....121
1. Literarische Gestalten 122
2. Eigenes unkonventionelles Verhalten.....123

Band 2

D. Anmerkungen.....125
E. Dokumentarischer Anhang: Brieftexte.....159

F. Fotoanhang.....216

G. Literaturverzeichnis.....239

H. Erklärung.....242

Abkürzungsverzeichnis

AL	Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe, hg.v. und kommentiert von Richard Lemp. München 1979.
Anm.	Anmerkung
Appignanesi	Lisa Appignanesi, Das Kabarett. Mit einem Vorwort von Werner Finck. Stuttgart 1976.
bearb.	bearbeitet
Below	Georg von Below, Das Duell in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Kassel 1896
BF	Ludwig Thoma. Ignatius Taschner. Eine Bayerische Freundschaft in Briefen, hg.v. Richard Lemp. München 1971.
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze vom 18. August 1896. Textausgabe m. Einleitung u. Sachregister hg.v. Karl Pannier. 5. Aufl. Leipzig 1904.
Duell	Ludwig Thoma, Das Duell, in: GW 4, S. 562-569.
Ewers	Hans Heinz Ewers, Das Cabaret. Berlin 1904.
FS	Ludwig Thoma zum 100. Geburtstag. Festschrift der Stadtbibliothek München, hg.v. Richard Lemp. München 1967.
Feick	Paul Feick, Gegenseitige Einwilligung als Scheidungsgrund. Ein Beitrag zur Kritik des Verschuldungsprinzips im Bürgerlichen Recht. Berlin/Leipzig 1911.

Gritschneder	Otto Gritschneder, Angeklagter Ludwig Thoma. Unveröffentlichte Akten. Rosenheim 1978.
Gottwald	Der Corpsstudent Ludwig Thoma, in: Einst und Jetzt. Sonderdruck.
GW 1-6	Ludwig Thoma, Gesammelte Werke in sechs Bänden. Erweiterte Neuausgabe. München 1968.
Haage	Peter Haage, Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volksschriftsteller. München 1975 (Heyne Biographien 92).
hg.	herausgegeben
Hofmiller	Ludwig Thoma. Ausgewählte Briefe, hg.v. Josef Hofmiller und Michael Hochgesang. München 1927.
LB	Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen, hg.v. Anton Keller. München 1963.
LE	Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe. Aus Briefen und Erinnerungen, hg.v. Walther Ziersch. München 1928.
Lemp	Das große Ludwig Thoma Buch, hg.v. Richard Lemp. München 1974.
Liepmann	Moritz Liepmann, Duell und Ehre. Ein Vortrag. Berlin 1904
Mader	Hubert Mader, Duellwesen und altösterreichisches Offiziersethos (Studien zur Militärgeschichte und Konfliktforschung Bd. 31). Wien 1983.
Moral	Ludwig Thoma, Moral, in GW 2, S. 313-385.

Mühsam	Erich Mühsam, Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen. Berlin 1977.
Nachwort Moral	Ludwig Thoma, Moral. Komödie in drei Akten. Mit einem Nachwort von Bernhard Gajek. München 1983.
Ristow	Ehrenkodex, verfaßt und hg.v.Gustav Ristow. Wien 1909.
Roda Roda	Roda Rodas Roman. Mit Zeichnungen von Andreas Szenes. München 1924.
Rumschöttel	Hermann Rumschöttel, Das bayerische Offizierskorps 1866 - 1914 (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter). Berlin 1973.
Sippe	Ludwig Thoma, Die Sippe, in GW 2, S. 69-131.
Staudinger	Julius v. Staudingers Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Einführungsgesetze, Bd. 1: Allgemeiner Teil, erläutert von Theodor Loewenfeld u. Erwin Riezler. 5./6. Aufl. München/Berlin 1910.
VL Thoma 2	Bernhard Gajek, Ludwig Thoma. Vorlesung im Wintersemester 1983/84 (Manuskript).
Ziersch	Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe aus Briefen und Erinnerungen, hg.v. Walther Ziersch. München 1928.

Siglen

<...>	unleserlich oder nur vermuteter Text
(...)	Wörter, im Text durch den Schreiber gestrichen
/.../	Einfügungen in den Brieftext durch den Schreiber

Und, damit ich zur Sache komme, die Ehe, gerade die Ehe. Wem ist sie ein Ideal? Wie viele sind es, die aus höheren Regungen heiraten? Wie vielen bleibt sie ein Ideal? Einer verschwindenden, glücklichen Minderheit. Selten ist Liebe, fast immer Vernunft das treibende Moment; die auf den Höhen der Menschheit stehen, zeigen uns das am meisten. Aber - das ist wohl das Typische der Kultur - wir zeigen das nicht, wir haben die Phrase, die Lüge, die Täuschung. Viele lügen sich selber an, - alle oder fast alle täuschen die Außenwelt.

Ludwig Thoma an Georg Michael Conrad
München, 22. November 1902

A. Ein Autor zwischen Werk und Biographie

Ludwig Thoma war kein leidenschaftlicher Briefschreiber wie Rainer Maria Rilke oder Jean Paul, vielmehr beklagt er sich oft, daß der Weg zum Tintenfaß für ihn sehr lang sei: "Wenn man mit guten Vorsätzen Briefe schreiben könnte, hätten Sie schon lange einen" (1)."Ja, wenn ich jedesmal schriebe, sowie ich daran denke, dann hättest Du eine furchtbare Korrespondenz auszuhalten. Aber die Übertragung des Gedankens und Erinnerns in Tinte - das ist die Sache" (2). So entschuldigt er sich wiederholt bei Conrad Haußmann. Was er schreibt, orientiert sich genau an der Person des Empfängers und der Situation, in der die Zeilen entstehen. Die Briefe an Albert Langen sind bestimmt von der Pflicht des Prokuristen, seinem Chef präzise alle anfallenden Einzelheiten in Buchverlag und Simpl-Redaktion zu berichten und dessen Rückfragen zu beantworten. Ganz langsam zieht der geschäftliche Kern persönliche Mitteilungen nach sich. Ohne diese sich vertiefende gegenseitige Annäherung wäre Thomas Wutausbruch nicht zu erklären, als sich Langen weigert, die "Witwen" zu verlegen (3), oder der Bekenntnis-Brief, in dem er die ihm "unerträgliche Verbindung" zu einer Frau aufdeckt und bittet, nach Berlin weggehen zu dürfen (4).

Gegenüber Haußmann kommt Literarisches zur Sprache, denn die Freundschaft begann mit einer Kritik der "Grobheiten" für die "Frankfurter Zeitung" (5). Später bespricht der Stuttgarter Anwalt die "Lausbuben" (6) und in der Zeitung "Die Nation" den neuerschienenen "Andreas Vöst" (7). Haußmann ist Jurist, wenngleich mit einer Vorliebe fürs Schreiben, und übernimmt als solcher die Verteidigung Thomas im berühmten Sittlichkeitsprozeß in Stuttgart am 26. März 1905. Von Thoma hatten er und sein Bruder Friedrich eine Generalvollmacht, die es ihnen erlaubte, den Münchner in allen anhängigen oder künftigen Verfahren zu verteidigen (8).

Neben Haußmann steht Ludwig Ganghofer als wichtigster Briefpartner, dem Thoma sich in denjenigen Situationen anvertraute, die entscheidend Neues bringen, so bei der Werbung um Marion und später der Scheidung von ihr.

Dagegen bleibt der Verkehr mit Helene und Ignatius Taschner im Rahmen des praktisch-alltäglichen Lebens. (9). Schwerpunkte bilden sich um den Bau der Tuften, für die Taschner Pläne zeichnete, dann die Innenausstattung des Hauses, zuletzt Taschners Illustrationen für die Ausgaben des Langen-Verlags, Thomas eigene Bücher und den "März". Schreiben an die Taschners dienen als präzise Quelle für Einzelheiten des Alltags, dagegen fehlt ihnen die Neigung zur Selbsterklärung oder das werbende Bemühen, das die Briefe an Ganghofer prägt.

Langens Exil in Paris veranlaßte die häufigen Berichte an ihn, die heute den künstlerischen und wirtschaftlichen Werdegang der anfangs keineswegs gewinnträchtigen Zeitung "Simplicissimus" dokumentieren. Seine Rückkehr beendet diesen Informationsstrom. Als regelmäßige Briefpartner bleiben über Jahre hinweg Ganghofer, Haußmann, Taschner, dazu die Geschwister und Verwandten und eine lange Reihe schreibender Kollegen wie Hofmiller, Conrad, Geheeb, Hirth. Der Briefwechsel mit Marietta-Marion (10) ist ebenso empfängerbezogen, im Inhalt wie im Tonfall, wie die Schreiben an die Freunde. Sehr bald nach der heftigen Werbung am Beginn zeichnet sich ein Kanon von Schwerpunkten ab, dem auf stilistischer Ebene Wendungen entsprechen, die über Jahre hinweg gleichbleiben. Mit seinem "Kätzlich" redet Thoma über die Jagd, die schriftstellerische Arbeit und alltägliche Vorfälle. Auch nach der Trennung 1910 bleiben Jagd und Schreiben beherrschend, dazu treten Thomas Sorge aus der Ferne und immer noch Fragen der Haushaltsführung, die Marion auch danach noch lange Zeit beibehält.

Erst die Wiederbegegnung mit Maidi von Liebermann (11) setzt dem Briefwechsel mit der ersten Frau ein Ende. Von den 828 Briefen ist erst ein Bruchteil veröffentlicht (12). Vom 15. August 1918 an (13), dem ersten Brief nach dem erneuten Treffen, hält Thoma Abrechnung mit seinem Leben, anfangs unter den Vorzeichen Bitterkeit und Reue über die versäumte Liebe. Er ist zu diesem Zeitpunkt 51 Jahre und scheint zu fürchten, er werde die eigentliche Erfüllung lebenslang gehegter Wünsche versäumen. Daher wirbt er drängend um Maidi. Die Selbstkommentare häufen sich ähnlich wie im Brief

an Ganghofer, als er die Absicht rechtfertigen will, Marion zu heiraten. Jetzt, vierzehn Jahre später, annuliert er in der Darstellung Marions seine frühere Ehe, um Maidi zu gewinnen, ebenso dienen ihm die damals entstehenden Werke, vor allem die "Erinnerungen", zur werbenden Selbstdarstellung. Der drängende Wunsch zu schreiben hält gegenüber Maidi drei Jahre an, kein Hinweis fällt, daß er einen Gedanken oder eine Regung unterdrücke, weil er sie nur mündlich aussprechen könne (14).

Briefe zeigen wie das Gespräch das Unmittelbare des Lebens, weil sie aus einer bestimmten Situation hervorgehen und auf den Empfänger zugeschnitten sind. Sie bestehen in Andeutungen, Details, deren übergeordneter Zusammenhang fehlt. Darin liegt ihr Wert als authentisches Zeugnis, das ohne den verzerrenden Blick auf spätere Leser entstanden ist. Die Schwierigkeiten, die sich bei der nachträglichen Auswertung stellen, rühren von dieser Authentizität her, da jedesmal neu die biographische Situation zusammengesetzt werden muß, ehe sich der Inhalt voll erschließt. Dazu helfen die Gegenbriefe, sofern sie erhalten sind. Brief und Antwort fügen sich dann zu einem Dialog zusammen, in dem die jeweiligen Schreiber Kontur gewinnen. Der Austausch der Mitteilungen wird im gleichen Zug zu einer Biographie in Briefen, die an Unmittelbarkeit jede spätere Nachzeichnung des Lebens übertrifft.

Bei Thoma fehlt jeder Hinweis, daß er private Briefe veröffentlicht sehen wollte. Wohl gibt er Reisebriefe an die "Münchner Neuesten Nachrichten" (15), es existieren offene Briefe, z.B. an Ludwig Borchardt (16) oder an die "Frankfurter Zeitung" (17), aber unter den zu persönlichen Zwecken entstandenen Niederschriften hielt er nur das "Stadelheimer Tagebuch" für veröffentlichenswert (18).

Die Briefe dienten als Verständigungsmittel und sind daher mit Fakten angefüllt, wie es die jeweilige Situation verlangte. Seien diese Fakten nun ausgeführt oder nur angedeutet, so erlauben sie doch, aus ihnen Miniaturen einzelner biographischer Situationen zusammenzusetzen und damit einige der Lücken zu verkleinern, die seine Lebensbeschreibung - trotz des vorhandenen Materials immer noch aufweist.

Ist das historische Faktengerüst erstellt und durch die eigenen Aussagen gesichert, können die Briefe helfen, den Zusammenhang zwischen Leben und Werk zu erhellen. Aus ihnen fällt zum einen Licht auf die jeweiligen biographischen Umstände, in denen ein Werk entsteht. Mehr noch, in ihnen kommentiert der Autor die Arbeit, sei es, daß er ihren leichten oder schwierigen Fortgang erwähnt, handelnde Personen bespricht, eine Fabel skizziert oder die Reaktion von Publikum und Kritikern referiert. Die Briefe stellen stets einen Zusammenhang zwischen Biographie und Werk her.
In ihrer zweifachen Funktion liegen sie der Arbeit zugrunde: als Vorrat an Fakten für den ersten biographischen Teil und als werkbegleitender Kommentar eines Mannes, dessen Leben im Schreiben bestand.

I. Sohn und Student - Die Mutter Katharina Thoma

Als der Oberförster Max Thoma am 26. September 1874 in Forstenried stirbt, bedeutet dies für seine Familie, daß sie sich trennen muß. Die Mutter kränkelt schon vorher, hält sich auch nicht bei der Familie auf, die von der Kinderfrau Viktoria Pröbstl, der Viktor, versorgt wird. "Mamma, wann kommst denn Du einmal? Ich habe schon lange Zeitlang nach Dir. Bist Du noch nicht gesund?" (1), schreibt der Sohn Anfang August 1874 an Katharina Thoma. In den Ferien stirbt der Vater, so daß der Siebenjährige das neue Schuljahr in Landsberg anfängt. Dort lebt eine Tante (2), die den Neffen aufnimmt. Er schreibt der Mutter von dort einen Brief, undatiert, aber offenbar unmittelbar nach der Ankunft, denn er erzählt mehr von der Reise als dem Leben bei der Tante: "Auf der Reise habe ich sehr viel gesehen, besonders in Ludwigshafen, wo der Rhein war, und da habe ich Schiffe gesehen, welche beleuchtet waren" (3). Ludwig ist das einzige Kind, das unmittelbar nach dem Tod des Vaters zu Verwandten weggegeben wird, denn er grüßt seine Geschwister. "Ich habe gar kein Heimweh. Es ist sehr schön", versichert er, aber diese Sätze dienen eher, um die kranke Mutter zu beruhigen, als daß der Siebenjährige über sich selbst schreiben würde.

Zwei Jahre später wechselt er in Landstuhl auf die Lateinschule, dann 1877 in das Studienseminar Neuburg a.d.Donau, ein Jahr später nach Burghausen. Von diesen Schulwechseln erzählt er in den "Erinnerungen" nichts, sondern beginnt das Kapitel über die Schuljahre mit dem Eintritt in das Münchner Wilhelmsgymnasium (4). Als er 1883 nach München wechselt, wird er von Wilhelm Ruppert und dessen Frau Minna und dem Premierleutnant Peter Geißler aufgenommen; ferner steuert ein weiterer Bekannter zu seinem Unterhalt bei, der Prof. a. D. Hubert Merk (5). Alle drei waren offenbar vertraute Bekannte der Thomas und verbrachten den Sommer am Schliersee. Wenigstens geht dies aus dem Brief hervor, den der Sohn auf Bitten des Onkels Wilhlem an die Mutter richtet. Er verrät mehr über den mittlerweile Sechzehnjährigen und dessen augenblickliche seelische Ver-

fassung: "Dein letzter Brief hat mich sehr gefreut, da ich draus sah, daß Du zu mir Vertrauen hast" (6). Die Mißhelligkeit, die jetzt wieder versöhnt ist, mag wohl auf der wechselhaften Schullaufbahn des Sohnes gründen, die der Mutter Sorgen macht. Die Ursachen für die Versetzungen der letzten zwei Jahre erscheinen weder in den Briefen noch in den "Erinnerungen", dort spricht Thoma nur einmal von Daisenberger, der seine Mutter beruhigt habe, "wenn es bei mir im Aufwachsen nicht immer schnurgerade nach oben ging" (7). Wenn er in der Mitte des Briefes über seine Lernerfolge berichtet, möchte er damit auch die Sorgen der Mutter entkräften:"In der Klasse geht es mir wie immer gut. Wir haben nur mehr eine Skription, nämlich eine Geschichtsskription. Damit ich alle meine Noten verbessere, bekam ich im Deutschen eine Zwei. So könnte ich dann im August ein gutes Zeugnis mitbringen. Im Französichen bekam ich eins bis zwei" (8). Trotz diese Erfolge muß er das Gymnasium verlassen, als sein Lehrer einen Liebesbrief in seinen Büchern findet. Er ist an die jüngere Tochter einer Familie gerichtet, bei der er gelegentlich zum Essen eingeladen war, aber Thoma hat ihn nie abgeschickt (9). Also muß er ab 1. Oktober 1885 nach Landshut, legt dort 1886 das Abitur ab (10) und entschließt sich, in Aschaffenburg Forstwissenschaften zu studieren. Dieser Entschluß geht zu gleichen Teilen vom Vorbild des Vaters aus wie von der Person seines Vormunds für die nächsten Jahre, des Oberforstrats Raesfeldt. In den Sommerferien 1883 schreibt er an ihn: "nach den Beschreibungen, welche Herr Baron mir machten, muß es in Aschaffenburg wunderschön sein und außerdem habe ich eine große Freude am Forstwesen, so kann ich mir nur Angenehmes und Schönes versprechen (11). Für die Ferien hat er sich eine Jagdkarte geholt und geht in der Umgebung Traunsteins auf die Pürsche - aber noch wenig erfolgreich, wie er Raesfelst im gleichen Brief gesteht.

Am 3. November berichtet er seinem Vormund bereits aus Aschaffenburg über den Beginn des Wintersemesters. Die Verbindung mit diesem Adligen erleichtert ihm den Studienanfang, denn Raesfeldt hat ihm Grüße und Empfehlungen an dort tätige Lehrer oder Bekannte aufgegeben (12). Raesfeldt hat ihm auch geraten, in ein Studentencorps

einzutreten, denn Thoma versichert im ersten Brief: "Ich habe mich hier vollkommen eingewöhnt, was allerdings nicht schwer war, da ich ja sofort beim Corps einsprang" (13). Raesfeldt öffnet ihm einen Bereich gesellschaftlichen Lebens, der dem jungen Studenten nur aus den Erzählungen seines Vaters bekannt war, denn dieser gehörte während seiner Studienzeit in München einem Corps an und machte sich als "langer Thoma" einen Namen als Schläger. Thoma fügt sich in das neue Leben, wenn wir seinen Briefen an Raesfeldt glauben wollen, bereitwillig ein. Er lernt Tanzen und Fechten (14), geht auf die Jagd und hat zum Ende des Wintersemesters das erste Renommage-Duell. Sein Gegner gibt nach 18 Gängen auf und Thoma schreibt nach diesem Erfolg an seinen Vormund: "Zur Zeit hören hier die Vergnügungen gar nicht mehr auf, alle Augenblicke ist eine neue Tanzunterhaltung" (15). Zur gleichen Zeit schlägt sich einer seiner adligen Mitstudenten (16) mit drei Anghörigen des dortigen Offizierskorps (17), aber dieses Pauken, d. h. das Fechten der Studenten, stand nicht auf der gleichen Stufe wie die Duelle in Ehrenangelegenheiten (18). Auch Thomas Schilderungen zeigen den auf Prestigegewinn zielenden Charakter dieser Veranstaltungen: "Wenn dann der ganze S.C. (Seniorenkonvent) von der Paukerei durch den Herstall heimkehrt, sind alle Fenster dicht besetzt und die Helden des Tages sind die, welche möglichst viele Compressen tragen" (19). Die Schilderungen Thomas an Raesfeldt, selbst ein Corpsbruder, sollen bei seinem Gönner um Sympathie werben. Hält mann die Chronik der Hubertia dagegen, so zeigt sich, daß er weniger gut focht, als er von sich behauptet: "Thoma gewöhnte sich rasch an das Studentenleben ausnahmlich des Collegienbesuchs; für die Fechtkunst zeigte er keine Begabung, nicht als ob ihm die Freude daran oder der persönliche Mut gemangelt hätte, wohl aber die Geschmeidigkeit der Bewegungen, so daß sein Fechten an Holzhauerarbeit erinnert. Darum gelang es ihm auch erst nach vier Partien, das Corpsband zu erweben...Das Corps sah sich aus erzieherischen Gründen und solchen der Selbsterhaltung gezwungen, die nach zwei Semestern ohne Examen ausscheidenden Corpsburschen ohne Band zu entlassen. Auch bei dem allgemein beliebten Thoma konnte keine Ausnahme

eintreten" (20). Seine aktive Mitgliedschaft in einem Corps zeigt am Ende des Sommersemesters ihre Schattenseiten, denn Mitglieder der konkurrierenden Verbindung Hylesia und Obskuranten, d.h. corpsungebundene Studenten, werden bei den Prüfungen bevorzugt (21), er selbst hat an den Prüfungen gar nicht teilgenommen (22). Die Verhältnisse in Aschaffenburg beschreibt er in einem weit ausholenden Rechtfertigungsbrief an Raesfeldt, in dem auch die eigenen Zweifel am Studium zur Sprache kommen: "Ja, es ist heraus gesagt, ein verfehlter Beruf war es; ich hatte immer meine große Freude am Walde, an der Natur, aber ein Untersuchen, ein Studium derselben, ging mir nie zusammen" (23).

Zur gleichen Zeit leidet er mit an den familiären Mißhelligkeiten. Im April sind die beiden älteren Brüder Max und Peter ausgewandert (24), so daß die Mutter mit den Schwestern Bertha, Marie und Käthe allein das Anwesen in Traunstein bewirtschaften muß. Einer der Feriengäste hat eine Rechnung über 1700 Mark nicht bezahlt. Dieser Verlußt trifft nicht nur die Mutter, sondern auch Thoma, der von ihr mit unterstützt wird. Im April hatte er deswegen schon an Raesfeldt die Bitte um Geld gerichtet und ihm gestanden: "Sonst geht es mir ganz gut, nur die Vorwürfe, daß ich soviel Geld brauche, während meine Geschwister nichts erhalten, die machen mir manche trübe Stunde, so gerne ich mich oft darüber wegsetzen will" (25). Zwischen Thoma und seinen Geschwistern hat sich ein Ungleichgewicht entwickelt, das zum ersten Mal offen zu Tage tritt. Sie erwirtschaften den Lebensunterhalt für sich und die Mutter, die davon wiederum den studierenden Sohn unterstützen muß. Thoma ist der einzige der Mutter verbliebene Sohn, der im Augenblick von ihr noch abhängt, aber durch sein Studium vor der Möglichkeit steht, einen Beruf mit Ansehen und wirtschaftlichem Erfolg zu finden. Fernab dieser Erwartungen für die Zukunft, die unausgesprochen auf ihm lasten, hat er im Augenblick den Gönner enttäuscht und fühlt sich in die Zeit der schulischen Mißerfolge zurückversetzt: "von allen Dingen, die ich am meisten fürchtete, war das größte die Besorgniß, Sie möchten in mich Mißtrauen setzen und mich für leichtsinnig halten, besonders da ich am Gymnasium keine besonderen Beweise für das Gegenteil gebracht habe" (26).

Vor der Mutter plagen ihn die gleichen Zweifel: "glauben Sie nicht von mir, daß ich leichtsinnig über die Sorgen meiner Mutter hinweg ging, ich habe manche lange und schwere Stunde nachgedacht" (27).

Mit dem Wintersemester 1887/88 immatrikuliert er sich für Jus in München (28), belastet mit der Hypothek eines abgebrochenen Studiums. Sein Dank an Raesfeldt läßt darauf schließen, daß seine Angehörigen ihn getadelt haben: "Ihre Zeilen haben mir sehr wohl gethan, ich werde Ihnen immer meinen innigsten Dank bewahren für alles, was Sie mir als Vormund thaten, besonders dafür, daß Sie an mir nicht verzweifelten, als es andere thaten" (29). In München tritt er in das Corps Suevia ein, dem auch sein Vater angehört hatte (30). Zwei Monate nach seiner Ankunft wird er in das engere Corps aufgenommen (31) und muß sich am 18. Januar 1888 einer Partei mit einem Angehörigen des Corps Makaria stellen. Der Fechtgang wird nach neun und einer halben Minute suspendiert, d.h. abgebrochen, nachdem einer der Gegner unfähig zum weiteren Kampf war. Thoma hatte sieben blutende Wunden, sein Gegner fünf. Ein Schiedsgericht sollte darüber entscheiden, ob diese Mensur den Anforderungen der Suevia genügt habe, bis zur Entscheidung wurde Thoma vorläufig ausgeschlossen. Um diese vorübergehende Entlassung aufzuheben, war eine Reinigungspartie erforderlich, Thoma focht sie am 21. Februar, ohne eine Sehnenscheidenentzündung an der rechten Hand ausgeheilt zu haben. Sein Gegner blieb unverletzt, er erlitt drei Wunden, d. h. er war erfolglos und wurde auf Antrag aus dem Corps entlassen.

Ein früherer Corpsbruder der Hubertia gab ihm den Rat, die Universität zu wechseln, Thoma ging deswegen zum Sommersemester 1888 nach Erlangen. Dort trat er in das Corps Bavaria ein und focht vier Säbelpartien, in zweien unterlag er. Die Zugehörigkeit zu einer schlagenden Verbindung hat für ihn nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in Aschaffenburg, in den Briefen erwähnt er sie gar nicht. Wenn er an Raesfeldt oder die Mutter schreibt, schlagen vielmehr die alten Selbstzweifel durch und das Wissen um die Erwartungen, die die anderen in ihn setzen. Diese Erwartungshaltung, die er bisher nicht erfüllt hat, bürdet ihm Schuldgefühle gegenüber der Familie auf, die dann in ihm

durchbrechen, wenn er die Mutter wiederum um Geld bitten muß: "Gelt liebe Mama, Du glaubst mir, daß ich alles daran setzen werde, um meine Pflicht zu erfüllen und hier etwas Ordentliches zu lernen. Ich habe heute bereits begonnen und mich fest hinter die Bücher gesetzt" (32). Der ganze Brief hat nur die "leidige Geldsorge" zum Inhalt, zum einen die Forderungen nach den Studiengebühren, die er an die Mutter richten muß, zum anderen die finanziellen Erleichterungen, die er erreicht hat. Dank eines Antrags und eines Armutszeugnisses ist ihm ein Teil der Semestergelder erlassen, außerdem verspricht er, sich bei einer Zeitung in Nürnberg oder Fürth um einen Nebenverdienst zu bewerben. Die Hauptlast fällt aber auf die Familie und die Mutter, der er eine Woche später für das erhaltene Geld dankt: "Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich alles tun werde, um die Opfer, die Du mir bringst, zu rechtfertigen" (33). Der Streit daheim, auf den er am Schluß des Briefes zu sprechen kommt, wird nicht weiter erklärt, möglicherweise veranlaßt seine bevorzugte Position die Erbitterung der Geschwister. Die Mutter beklagt sich in den Briefen nach Erlangen über die Atmosphäre in der Familie, denn Thoma tröstet sie im nächsten Brief erneut: "und wenn Marie und Käthe gerade das Bedürfnis haben, sich Liebenswürdigkeiten an den Kopf zu werfen, ist es besser, Du läßt sie gehen, am Ende raufen sie sich doch noch zusammen" (34).

Nach seinem Doktorexamen am 6. Dezember 1890 (35) kommt er erst wieder zu der Familie nach Traunstein, wo seit 1886 am Landbauamt Assessor Frankl arbeitet. Ein Jahr lang wechselt er als Praktikant zwischen dem Amtsgericht, dem Landgericht und dem Bezirksamt Traunstein (36), dann rät ihm Frankl, den Vorbereitungsdienst in München fortzusetzen (37).

Das nun folgende Jahr 1892 bringt für die Thomas glückliche Ereignisse, denn Peter kommt zurück. Für ihn und Luise, die schon in der Posthalterei in Oberammergau gearbeitet hatte (38), kauft die Mutter das Postanwesen in Seebruck (39), während die Geschwister Marie und Bertha weiterhin das gepachtete Postanwesen in Traunstein bewirtschaften. Diese Nachrichten teilt Thoma im Sommer 1892 seinem Gönner Raesfeldt mit, voller Stolz auf die wirtschaftliche Sicherheit, die die Familie gewonnen hat. Er selbst wechselt im

Winter darauf in die Privatkanzlei der Rechtsanwälte Loewenfeld und Bernstein über und teilt das voller Stolz der Mutter mit (40). In der Familie herrscht zur gleichen Zeit dennoch Streit über seine Ausgaben: "Viktor und Maria haben mir nämlich ganz abscheulich den Kopf gewaschen. Viktor sagt, ich soll halt auch Brot und Käs essen, statt Fleisch, aber immer geht das nicht" (41). Er kann aber seine Geschwister und seine Mutter wiederum nur vertrösten: "Und bin ich erst R.A., so werde ich gewiß das meine beitragen, Euer Los zu verbessern! Wenn wir dann zusammenhalten, geht es schon" (42). Der wichtigste Geldgeber für die nächsten zwei Jahre wird Frankl (43), die häufigen Bitt- und Dankbriefe, die er an ihn richtet - Frankls Antworten sind nicht erhalten -, geben für die Zeit bis zum Wechsel nach München ein genaues Bild seiner Arbeit, seiner Stimmungen und seiner Vorlieben. Vor Frankl wiederholt er, was schon in den Briefen an die Mutter erschienen war: "Glauben Sie nicht, daß ich so leichtsinnig bin; der Gedanke an meine alte Frau Mutter hält mich schon davon ab; in den Traunsteiner Praktikantenschlendrian möchte ich nicht zurückkehren" (44).
Andererseits ist Frankl ein Mann und noch dazu Jungeselle, und dies erleichtert es Thoma, ihm jene Seiten seines Münchner Daseins anzuvertrauen, die er vor der Mutter nie zur Sprache brächte: die lasziven Witze und die verschiedenen Liebschaften, die er anknüpft (45). Es gelingt ihm zwar auch nicht, vor Frankl seine Dankbarkeit oder Bitte frei zu formulieren, aber den Briefen fehlt der zwanghafte Ton, der Wunsch nach Vergeltung, der gegenüber der Mutter anklingt.
Eben diese für Thoma drückende Erwartung läßt sich ein wenig befriedigen, als die Mutter im April 1893 einen Rechtsstreit ausfechten muß. Von einem Nachbarn hat sie eine Wiese gepachtet und mündlich die Zusicherung erhalten, sie werde das darauf anfallende Heu verfüttern dürfen. Für dieses Heu fordert der Nachbar Gassinger nun 120 Mark nachträglich. Thoma hat die Angelegenheit bereits einem ihm bekannten Anwalt übergeben, er verspricht, selbst als Zeuge auzusagen und beruhigt die Mutter über den Ausgang des Prozesses. Ob Katharina Thoma den Prozeß gewonnen hat, wissen wir nicht, aber der Brief, den ihr Sohn am 28. April 1893 an sie

schreibt (46) zeigt, wieviel ihm die Hilfe bedeutet, die er der Mutter leisten kann.
Obwohl eine Situation wie dieser Rechtsstreit ihm seelische Erleichterung verschafft, halten die fianziellen Sorgen an. Josef Thoma in Ebersberg, die Vorbildfigur für den Onkel Peppi, will im Monat achtzig Mark zuschießen (47), dazu kommen die Beiträge von Frankl, denn um diese Zeit will er die Mutter umso weniger angehen (48), weil sie im Sommer einen Unfall erlitten hat. Nach einem Besuch mit Peter in München ist beider Wagen umgestürzt (49). Thoma drängt sie im Brief, sie solle sich schonen und von den Geschwistern aufmerksamere Pflege verlangen. Das Verhältnis zwischen ihm und ihnen scheint um diese Zeit wieder belastet, denn er klagt, daß niemand ihm schreibe (50). Die Finanzknappheit im Herbst vor dem Staatskonkurs ist drückend, die Briefe an Frankl zeigen es (51). Vom 6. bis 19. Dezember 1893 schreibt er die Prüfungen und fährt dann an Weihnachten nach Seebruck. Ungewiss bleiben die zukünftigen Pläne, er möchte zuerst als Konzipient eines Anwalts und dann in eigener Kanzlei arbeiten: " Ich beabsichtige Rechtsanwalt zu werden, wo und wann ist aber noch nicht entschieden" (52). Im Januar hält er sich noch bei der Familie auf, bis zum Juni fehlen die brieflichen Nachrichten, dann erst folgt aus München der Brief an die Schwester Marie, einen Tag vor dem Tod der Mutter, deren Sterben schon abzusehen ist.
Dieser Tod ist ein bitterer und einschneidender Moment in seinem Leben, man muß nicht nach der glatten Formel von der "starken Mutterbindung" greifen, um dies zu erläutern.
Durch Katharina Thoma wurde die Familie zusammengehalten und war versorgt, jetzt fällt der wirtschaftliche Unterhalt der Familie früher oder später auf Ludwig, der ihn bereitwillig annimmt. Als der älteste Bruder Max vorübergehend aus Australien heimkommt, erklärt Thoma Ricca Lang seine Haltung: "ich gebe auf diese Weise zurück, was ich von unserer Mama erhielt u. ich weiß, daß unsere Mutter keine bessere Verwendung wünschte für das Geld, als wenn ich es ihrem ältesten zurückzahle. Darüber ist weiter nicht zu reden" (53). Als Thoma Marion heiratet und Bertha den Haushalt des Bruders verlassen soll, sucht er ihr aus dem Gefängnis heraus eine Arbeit (54), den Bruder Peter nimmt er in seinen

Tuftenhaushalt auf und pachtet die Tegernseer Jagd, um ihn in der Nähe zu behalten (55).
Mit dieser Fürsorge für die Geschwister erfüllt er eine selbst auferlegte Verpflichtung, die aber noch nicht auf ein herzliches Verhältnis zu ihnen schließen läßt. "Von meinen Geschwistern schreibt mir Niemand; allerdings mache ich es beinahe ebenso. Ich finde überhaupt, daß sich Geschwister riesig wenig zu sagen haben. Das gegenseitige Interesse aneinander behandelt man als etwas so selbstverständliches, daß man nie davon spricht oder schreibt. Und sonst gibt es zwischen Schwester und Bruder doch sehr wenig gemeinsames", gesteht er Frankl unmittelbar nach dem Tod der Mutter (56). Dieser Tag bedeutet für ihn also das Ende der Familie, denn die pflichtgemäße Fürsorge für die Angehörigen ersetzt die frühere Vertrautheit nicht. Sie entschädigt ihn auch nicht für den verlorenen Augenblick der Genugtuung, wenn seine Mutter noch den Beginn in Dachau erlebt hätte: "Was hätte wohl Mamale gesagt, und welche Segenswünsche hätten meinen Anfang begleitet" (57). Der Rechtsstreit und seine Hilfe 1893 hatten im kleinen diese Situation vorweggenommen und ein wenig die Sehnsucht nach Genugtuung und Bewährung vor der Mutter befriedigt. Die Depressionen, die ihn in diesem Jahr noch befallen, rühren aus dieser Frustration einer über Jahre genährten Hoffnung auf Thomas Seite, die sich nicht vor der Frau erfüllen ließ, auf die sie abzielte.
Die Mutter ist Inhalt und Motivation seiner Arbeit, das zeigen die Briefe der Studienzeit sehr deutlich. Aber in ihnen läßt sich auch der Ursprung jener Selbststilisierung feststellen, in der sich Thoma später vor Maidi als der arme junge Mann vorstellt, der nicht um die reiche Frau anhalten durfte. Das ist eine der Werbegesten um Maidi, in die er seine Scheu vor Reichtum umlenkt. Diese Antipathie gegen Wohlhabenheit motiviert sein Verhalten vor Frauen nicht nur im Fall Maidis. Daraus fließt Thomas Spott über die Bürgerstöchter (58), damit begründet er vor Ganghofer seine Hingezogenheit zu Marion (59).

II. Die Begegnung mit Marietta de Rigardo

1. Eine Fete in der Franz-Josef-Straße 9/III.

Über den Abschluß seines ersten Romans "Andreas Vöst" gibt Thoma genau Bescheid, als er am 17. April 1905 an Conrad Haußmann schreibt: "Morgen vollende ich das vorletzte Kapitel meines Romanes. Vielleicht gibt ein Gott, daß ich das Schlußkapitel schon Freitag oder Samstag hinsetze.... Ich suche den Roman an die Neue Freie Presse zu verkaufen; das Buch soll Ende Oktober erscheinen" (1).
Das Geschäft mit der Wiener Neuen Freien Presse kommt nicht zustande, dafür bieten ihm die Münchener Neuesten Nachrichten 12 000 Mark für den Vorabdruck (2). Das Buch war bereits ein finanzieller Erfolg für seinen Autor, der einen knappen Monat nach Ende der Arbeit am 6. Mai 1905 in seiner Stadtwohnung ein Fest gibt. Zu dieser Fete erscheinen Georg Hirth, der Herausgeber eben jener Zeitung, die den "Vöst" drucken wird, dazu die Simpl-Redaktion und Albert Langen, der bat, das Ehepaar Schulz als Gäste mitbringen zu dürfen. Marietta und Georg David Schulz kommen aus Berlin und leiten dort das Kabarett "Im Siebten Himmel". Kabarett und Berlin - das mochte in Thoma unangenehme Erinnerungen an das Jahr 1901 wecken, denn fremd war ihm diese "schlampige Boheme" (3) keineswegs.

2. Berliner Kabarettleben

Exkurs: Thoma beim "Überbrettl" in Berlin 1901

Am 18. Januar 1901 hatte Erich von Wolzogen sein "Überbrettl" (1) mit einer Satire auf Major Lauff eröffnet, deren Verfasser ein "gew. Schlemihl" war. In einem Brief an Langen ärgert sich Thoma, daß die Satire anonym angezeigt wurde und verlangt, in Zukunft sein Pseudonym zu nennen. Zwar gibt er dem "Überbrettl" keine großen Überlebenschancen, aber es helfe im Augenblick, für den Simpl zu werben. Thomas Stolz,

in der Reichshauptstadt einen Namen zu haben, ist unverkennbar, auch wenn er ihn hinter dem sachlichen Vorwand verbirgt, sein Name werbe nur für Langens Blatt.
Thoma als Prokurist des Verlags hat seit dem Beginn seiner Mitarbeit die geschäftliche Seite im Auge: Es müsse der Absatz gesteigert werden, belehrt er seinen Chef und rechnet ihm vor, wie die "Gartenlaube" mit gezielter Reklame 30 000 Abonennten gewonnen habe (2).
Deswegen geht er im April des Jahres selbst nach Berlin (3), um dort weitere Verkaufsmöglichkeiten für den Simpl zu eröffnen. Am 12. Mai schreibt er bereits aus der Reichshauptstadt, wie er die Zeitung besser an den Mann bringen will: Brüller sollen einmal wöchentlich den Simpl ausrufen, dann plant er den Verkauf durch die Zigarrenhändler in ganz Berlin, ein Inserat in einem Mosse-Blatt (4) und Abonnements in allen Gaststätten und Friseurläden Berlins.
Er ist kaum einen Monat zurück und begutachtet den Erfolg seiner "Medaille", da kommt der Sekretär Wolzogens nach München, um ihn als literarischen Mitarbeiter des "Überbrettl" "fest zu kriegen". Thoma rechnet Viktor vor, daß dieses Anerbieten zusätzlichen Verdienst bedeute und er der Familie mehr Geld zukommen lasse (5).
Der finanzielle Beweggrund ist nicht von der Hand zu weisen, denn Thoma hat um diese Zeit alte Schulden, deren Zinsen ihm vom Gehalt abgezogen werden (6), aber unversehens schält sich noch ein weiterer Grund heraus.
Eine unerträgliche Verbindung mit einem Mädchen, so schreibt er an Langen (7), bewege ihn, für ein paar Monate nach Berlin zu ziehen. "Die alte Geschichte", "Weibergeschichten" nennt er sein Liebesverhältnis, das offenbar an dem entscheidenden Punkt Heiratsantrag oder Trennung angekommen scheint. Thoma entscheidet sich für das letztere und hofft mit der Abreise seine Absicht deutlich genug ausgesprochen zu haben. Auf die Solidarität der Simpl-Kollegen darf er rechnen, denn wenige Monate vorher war Reznicek nach Paris geflüchtet, um sich von seiner "Dulcinea" zu lösen (8).
Geheeb, der selbst eine Geliebte hat (9), billigt daher Thomas Plan, die Redaktion von Berlin aus zu führen und hat die Einzelheiten dieser Zusammenarbeit aus der Ferne schon

festgelegt (10). Langen telegraphiert, er sei einverstanden (11), aber Thoma bleibt noch ein Vierteljahr in München; an Geheeb, der um diese Zeit mit seinem Mädchen Urlaub in Tirol macht, schreibt er: "mein Fall wird ja bald, aber wie ich fürchte sehr schwierig erledigt werden. Ich bin momentan doch nichts Besseres als ein Lügner. Schwamm drüber!" (12). Am 27. September 1901 reist er über Wien nach Berlin ab (13) und am 29. Oktober ist die Arbeit mit Wolzogen schon im Gange (14), auch das Gerücht, Thoma werde den Simplicissimus verlassen, hält sich hartnäckig. Die "Medaille" wird am 28. November uraufgeführt und fällt nach Thomas Meinung miserabel aus. Zwar wird der Einakter jeden Tag gespielt, aber sein Autor hat das Interesse daran verloren und betrachtet die Inszenierung als künstlerischen und finanziellen Reinfall: "Wolzogen kann mich mit seinem Tingl-Tangl am Arsch lecken; ich lasse mir das Fixum monatlich auszahlen u. kümmere mich nicht weiter darum. Den pekuniären Erfolg hat er mir gründlich versaut, er wird, wenn er so weiterwurstet, noch in diesem Winter pleite gehen..." (15).

Mit diesem Mißklang endet Thomas Bekanntschaft mit dem Kabarett; auch als er 1902 die "Lokalbahn" abgeschlossen hat und zur Aufführung an einzelne Bühnen verschickt, verbietet er jede Aufführung durch "Schall und Rauch", das Kabarett, das Max Reinhardt 1901 in Berlin gegründet hatte (16).

Wollte Thoma nichts mehr zu tun haben mit der "schlampigen Boheme", so war andererseits Langen mit Atmosphäre und Ton des französischen Kabaretts so weit vertraut, daß er sich an der Übersetzung eines Liedes von Aristide Bruant versuchen konnte (17). Zudem war Langen Mitglied der "Münchner litterarischen Gesellschaft", die bis 1903 von Ernst v. Wolzogen und Ludwig Ganghofer präsidiert wurde (18).

2. 1.Das Poetenbänkel im "siebten Himmel"

Georg David Schulz hatte seine Bühne als Nachfolge des "Hungrigen Pegasus" gegründet, dem er zuerst angehörte. Max Tilke kopierte damit sein französisches Vorbild Aristide Bruant (19), daran orientierte sich auch Schulz, der die Räume des Weinrestaurants Colster (Kantstraße 8) mit Karikaturen von Ernst Griebel und Paul Haase ausstatten ließ (20). Der Kabarettraum des Weinrestaurants bot Platz für siebzig Besucher. Der Eintrittspreis betrug zwei Mark, das Doppelte dessen, was Max Tilke im "Hungrigen Pegasus" verlangt hatte. Allerdings bot Schulz den Künstlern auch feste Bezahlung und strebte ein Programm an, das ohne Lücken den ganzen Abend ausfüllte. Damit hatte er Erfolg und errichtete daraufhin eine Filiale in der Weinstube Dalbelli an der Potsdamer Straße. Ernst Griebel, von seinen Mitspielern Molly genannt, trug Nigger-Minstrels vor, ebenso gehörte Clement-George zum Ensemble, der im Programm als Chansonnier vom "Chat noir" in Paris aufgeführt wird. Mit der Engagierung dieses Mannes knüpft Schulz wiederum an das französische Kabarett an, denn unter dem Namen "Chat noir" hatte Rodolphe Salis 1881 das erste künstlerische Kabarett Frankreichs gegründet (21). Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Tilke betrieb Schulz das Unternehmen in der Absicht, Gewinn zu machen: "Schulz selbst glänzte in allen Künsten, dichtete, komponierte und sang seine Vorträge allein, machte den Conferencier und betrieb das Unternehmen als Geschäftsmann" (22). Erich Mühsam tadelte diese merkantile Einstellung, aber der Wendigkeit des Direktors ist die lange Lebenszeit der Bühne zu verdanken. Sie hielt sich von 1901 bis 1905, während Max Tilke bereits nach einem Dreivierteljahr den "Hungrigen Pegasus" hatte schließen müssen (23). Als festes Mitglied des Ensembles bezog Mühsam fünf Mark in der Woche und trug dafür dem Publikum seine Trutz- und Schüttelverse vor:

> Sie würden mir eine große Freude bereiten,
> wenn Sie meinen Hund von der Räude befreiten (24).

Als "hundsmageres Männchen mit wirren, schwarzen Locken und rotem Vollbart" - so lernte ihn Roda Roda kennen (25), und so ist er mit ovaler Brille und großen Ohren auf dem Titelblatt des Programms karikiert (26).
Alexander Roda Roda geriet zufällig, als er im Herbst 1905 nach Berlin kam, in die Gesellschaft des "Siebten Himmel". Er lernte, anfangs nur als Zuschauer, den Besitzer und dessen Truppe kennen, darunter auch die unregelmäßigen Gastteilnehmer: "Manchmal sagte Hans Heinz Ewers eine Fabel auf und bestach, der schöne, weltgewandte Mann, durch seine Pose, sein markantes Gesicht" (27).
Eines Abends drängte ihn Schulz einzuspringen, als Molly Griebel, Erich Mühsam, die Chansoniere Kaschka Rawiecka und die Lyrikerin Gisela Bogenhardt ausblieben. Roda Roda sperrte sich anfangs und erzählte dann vom Brettl herab den Zuhörern einen Schwank. Für diese Vorstellung lobte ihn Marietta, die Frau des Direktors, deren Deutsch stark spanisch gefärbt war: "Ganz gut hast dus gemacht...Nurr dein Schnurrbart ist zu lang" (28).

2. 2.Kaiserin im "Siebten Himmel"

Diese Frau, Marietta de Rigardo, ist 25 Jahre und gehörte ebenfalls vorher dem "Hungrigen Pegasus" an (29). Ihre Familienverhältnisse sind reichlich verworren. Das Geburtsdatum schwankt zwischen dem 12. und 25. Mai 1880, der Vater ist nach Rodas Aussage ein Deutscher (30) oder ein Schweizer (31), die Mutter eine Inderin (32) oder sogar eine Tagalin (33). Geboren wurde die junge Frau in Manila auf den Philippinen, von wo sie offenbar allein mit dem Vater nach Europa kommt, denn von der Mutter ist nie die Rede. Auch später, wenn sie ihren zweiten Mann verläßt, fährt sie nur zu ihrem Vater nach Zürich.
Ihr Mädchenname ist Marietta Hermann, 1902 wohnt sie bereits in Berlin in der Motzstraße 17 (34) und erhält unter dieser Adresse eine der wenigen Karten, die es aus der Zeit vor ihrer Ehe mit Thoma gibt: "Cher Marietta! je voudrais venir chez toi a soir, mais ma soeur et le mauvais temps m'ont

retenu. Cependant je viendrai demain soir vers 7-8 hs. Quel temps que je ne t'ai pas vu, ma cherie! Hier soir j'etais au bal avec ma petite soeur, et nous avons beaucoup danse. Quand elle partira chez elle, je ne sais pas encore. Elle recoit beaucoup d'invitations et s'amuse bien. Et vous?! Bientot? Et dans la maniere de...? Je t'embrasse, ma petite querida, avec la force d'un homme qui doit attendre. Ton passionne Berlin" (35).

Die Karte wurde innerhalb Berlins verschickt und ist seltsamerweise auch mit dem Namen der Stadt unterzeichnet, doch dürfte Marietta diesen Deck- oder Kosenamen entschlüsselt haben. Die Schwester des Absenders besucht ihn im Augenblick und amüsiert sich auf den zahlreichen Bällen. Das gleiche hofft er von Marietta und stellt ihr die kurzen, schwer einzuordnenden Fragen: "Et vous? Bientot? Et dans la maniere de...?". Hinter den Anreden "Cher Marietta" - korrekt müßte sie "Chere Marietta" lauten - und "ma cherie", am stärksten aber im letzten Satz wird ein Ton heftiger Verliebtheit spürbar, der den eigenen Vater als Schreiber ausschließt. Zwar redet Hermann seine Tochter auch mit "Mi querida huja" an (36), aber es schreibt "querida" richtig ohne Akzent, während es auf der Karte einen überflüssigen accent aigu trägt. Auch die Phrase "Dans la maniere de" müßte in idiomatisch richtigem Französisch "à la maniere" heißen. Dies scheint dem Schreiber aber nicht gegenwärtig zu sein, so daß es sich offenbar nicht um einen gebürtigen Franzosen handelt. Seine Identität ist aus dieser Karte allein nicht mehr auszumachen (37), aber sie beweist, daß sich die junge Frau auf Französisch verständigen konnte und dazu Deutsch sprach, wenn auch mit liebenswürdigen Mängeln wie dem rollenden R, an das sich Roda Roda noch erinnerte (38). "Spricht Mrs. Thoma noch Deutsch" frägt sie ihr späterer Mann in einem Brief (39) und belegt damit ihre natürliche Vielsprachigkeit, die er nicht mir ihr teilte.

Marietta und Georg David lernen sich offenbar dank der gemeinsamen Arbeit kennen und heiraten zwischen 1902 und 1904. Diese Datierung wird erleichtert durch Ewers' Buch "Das Cabaret", eine Monographie aus dem Jahr 1904, in der er als Zeitgenosse die kabarettistischen Bühnen in Paris, München und zuletzt Berlin beschreibt. Nach der Zeichnung

seines Dekorateurs Paul Haase war er hager und groß gewachsen (40). Er wird im Profil gezeigt, so daß die vorspringende Nase und der Schnurrbart über dem etwas verkniffenen Mund ins Auge fallen. Das dichte dunkle Haar trägt er zur Seite gekämmt, der Hemdkragen steht offen, die Hände stecken in den Hosentaschen - mit diesem Auftreten betont Schulz das Unkonventionelle seiner Tätigkeit als Direktor eines Kabaretts.

Um 1904 hat das Poetenbänkel seinen Ruf gefestigt, wenn auch die Truppe noch nicht vollständig ist. So gehört Mühsam nach Ewers' Auskunft erst seit kurzem dazu: "Diese eigenartige Künstlernatur ist bisher nur ein Versprechen" (41). Schulz macht aus der Not eine Tugend und "findet auch fast jeden Mittwoch abend - an diesem Wochentag öffnet der "Siebte Himmel" seine Pforten (42) - unter seinen Gästen den einen oder anderen, den er mit mehr oder weniger Umständen aufs Podium nötigt" (43).

Im Mittelpunkt der Bewunderung steht Marietta de Rigardo, "die jetzt weniger poetisch Frau Schulz heißt, aber darum nichts von ihrem prickelnden Charme verloren hat. Sie trägt spanische Lieder vor, zu denen sie mit Castagnettengeklapper tanzt" (44). Daß Ewers die Namensänderung betont, legt nahe, daß die Hochzeit noch nicht allzu lange vorher stattfand. Mariettas Anteil an Schulzens Erfolg dringt auch in die Zeitungskritiken, die auf der Rückseite des Programms abgedruckt sind: "Marietta de Rigardo ist der Star dieses Kabaretts, sie hat einen unserer bedeutendsten modernen Meister begeistert. Wer kennt nicht Slevogt's Bild "Marietta", das die zigeunerartige Spanierin mit den leuchtenden Blicken, mit der wilden Grazie und den leichten rhythmischen Bewegungen so wundervoll chrakterisiert... Das einzige Cabaret, welches heute noch den Auspruch auf Bedeutung machen kann, ist der "Siebente Himmel", dessen temperamentvolle Göttin Marietta de Rigardo ist..." (45).

Dank des Bildes von Slevogt kann sich der Betrachter den Castagnettentanz vergegenwärtigen, der als Mariettas Domäne gilt. Eine lange enganliegende Seidenrobe und ein gelbes Fransentuch schränken die Bewegungsfreiheit weitgehend ein, ebenso bemißt der Teppich den Kreis der Schritte, so daß der Tanz wohl eher ein begrenztes Schreiten oder ein Vibrieren

des Körpers zum Rhythmus der Castagnetten meint. Obwohl Marietta ihren Standpunkt kaum verändern kann, wird in den wehenden Fransen des gelben Schals Bewegung sichtbar (46). Zu diesem Gemälde hat Slevogt acht Ölstudien angefertigt, deren Titel er in seinem Werkbuch notierte (47); jedesmal geht es ihm um die charakteristische Bewegung der Frau, nicht um Gesichtszüge. Slevogt selbst hat ihr das Seidentuch geschenkt, das auf dem Bild die Körperlinie unterstreicht (48).
Die junge Frau darf innerhalb ihres Berufes den Anspruch erheben, berühmt zu sein. Die Bühne ihres Mannes hat sich im "Gefolge der Überbrettelei" (49) behaupten können, dank ihrer Mitarbeit, und sie selbst genießt die Bewunderung ihrer Bekannten: "In Granada wurde Eugenia de Guzman y <Trocadero> geboren, die Kaiserin der Franzosen wurde und den Ruhm der "schönen Spanierin" in ganz Europa verbreitet. Seit sie alt ist, giebt es nur noch eine "schöne Spanierin in Europa: sie heißt Marietta de R. und wurde Kaiserin im 7ten Himmel!(50).
Als Langen daher bat, die Schulzens mitbringen zu dürfen, erinnerte er sich seiner eigenen Vorliebe für diese Überbretteln. Thoma hingegen hatte keinen Anlaß, "Tingl-Tangl nach dem Muster Wolzogens" zu mutmaßen, denn Georg David Schulz leitet seine Bühne als Geschäftsmann und hat im Augenblick Erfolg.

3. Die Einführung Mariettas in den Freundeskreis

3. 1 Das Ganghofer-Schießen in Finsterwald

Die exotische junge Frau fällt dem Gastgeber auf, auch wenn er sie in keiner Äußerung erwähnt. Sein Alltag scheint wie immer zwischen Arbeit und privaten Vorlieben dahinzufließen. Am 8. Mai unternimmt er eine Radtour nach Florenz, ist aber am 23. Mai aufgrund des "Sauwetters" (1) schon wieder zurück und setzt sich an den Schwank "Der Schusternazi", den er dem königlichen Hofschauspieler Konrad Dreher versprochen

hat.
Im Juli bezieht er in Finsterwald beim Sixbauern sein Sommerquartier. Seit der Rückkehr von der "Flucht" nach Berlin wohnt Thoma jedes Jahr dort und hat auch seine Familie untergebracht. Schon im Juni hat er begonnen, im Briefwechsel mit Thinka Ganghofer das Festschießen vorzubereiten, mit dem er den 50. Geburtstag des Freundes feiern will. "Das Ganze ist intim, nicht im großen Stil", schreibt er an Thinka Ganghofer (2) und verspricht ihr die Einladungskarte, die er acht Tage später schickt (3). Der Geburtstag wird am 2./3. Juli vorgefeiert einem Sonntag und Montag, obwohl Ganghofer am 7. Juli 1855 geboren ist, aber die Scheibe des Ehrenschießens (4) und die nachfolgenden Briefe Thomas bezeugen das frühere Datum.
Die Feier beginnt mit einer Tagreveille und findet ihren Höhepunkt in einem Waldfest. Siebzig Bergschützen nehmen daran teil, zusammen mit den persönlichen Freunden Ganghofers und Thomas. Haußmann aus Stuttgart ist nicht gekommen (5), ebensowenig Ignatius Taschner und seine Frau Helene, denen Thoma vom Fest berichtet: "Wir waren alle in einer Stimmung, die ich Dir nicht beschreiben kann. Überhaupt heuer. Genau das Gegenteil vom vor. Jahr. Reznicek, der in Abwinkel ist & David Schulz mit Frau - ein lieber Tag nach dem anderen" (6).
Das Wiedersehen mit Marietta versetzt Thoma in die in allen Äußerungen spürbare Hochstimmung, ohne daß zunächst ein Hinweis erscheint, ob er der jungen Frau die Ehe angetragen hat. In jedem Fall dient ihm das Fest, um sie und ihren Mann in seinen Freundeskreis einzuführen, sie vor allem Ganghofer vorzustellen, der dem Ehepaar mit einer nach Abwinkel adressierten Karte für die Anwesenheit dankt (7).
Das Ehepaar bleibt noch einige Tage in Abwinkel, wo auch Reznicek wohnt, und Thomas Bemerkung zu Taschner läßt schließen, daß er in den Grenzen der Höflichkeit die Gegenwart Mariettas sucht: "Sehr oft komme ich mit Rez & David Schulz aus Berlin mit seiner spanischen Frau Marietta zusammen. Es ist Alles anders, wie im Vorjahre" (8).
Thoma ist verliebt und wirbt intensiv um Marietta, die er erst mit seinem Leben bekannt machen muß. Er liest ihr Ganghofers Roman "Der Jäger vom Fall" vor und erzählt ihr,

daß Ganghofers Vater der Aktuar seines Großvaters in Kaufbeuren gewesen sei (9). Sie beantwortet ihm wiederum seine Fragen nach ihrer Rolle im Kabarett ihres Mannes und verschweigt nicht, daß ein großer Teil des materiellen Erfolgs ihr zu verdanken sei. Obwohl Thoma nie mit ihr allein zusammentrifft, entsteht schon Klatsch um die "Tänzerin" und ihn. Daran mag Thoma ermessen, welche Schwierigkeiten es noch bereiten wird, Marion in seinen Lebensbereich zu integrieren. Vordergründig steht einer Heirat ihre Ehe mit Georg David Schulz entgegen, dahinter ist der Widerstand der Familie und der Bekannten absehbar. Vor allem liegt Thoma am Einverständnis Ganghofers, um das er zu werben beginnt.

3. 2. Werben um Ganghofer - Der Künstler versteht den Künstler

Thomas Briefe bleiben überwiegend auf die jeweilige Situation bezogen. Nur innerhalb dieser Bindung an den Anlaß, aus dem der Brief entsteht, bildet sich im Laufe der Jahre eine Art persönlichen Tons heraus, der sich aber immer noch am Adressaten ausrichtet. Diese Fähigkeit, sich mehr und mehr auf den Empfänger einzustellen, wächst wohl mit der sich vertiefenden Freundschaft.
Der Schreiber bleibt im Hintergrund, Anlaß und angesprochene Person bestimmen den Ton des Briefes. Diese Zurücknahme der eigenen Person mag aus Thomas Scheu, über sich selbst zu sprechen, rühren. In dem Schreiben an Ganghofer, das dem großen Brief über Marion vorausgeht, gesteht Thoma: "Jetzt laß Dir danken für Deine Freundschaft, die für mich ein großes Geschenk ist, und für Dein Kommen und für alles. Ich kann darüber nicht viele Worte machen; das beste bleibt im Halse stecken" (10). Auch als er die Erinnerungen schreibt, nennt er sie vor Haußmann "Erzählungen von meiner Familie und Menschen, die ich in meiner Kindheit kennengelernt habe. Nicht von 'mir' " (11) und besteht vor Maidi v. Liebermann darauf, die eigene Person hintan gestellt zu haben: "Sie werden Dir gefallen, denn sie sind sicherlich frei vom

'Ich'-Überschätzungsstandpunkt, und geben, was wertvoller ist, ein Kleinbild von Zeit und Menschen, unmittelbar gesehen und so übermittelt" (12).
Wenn Thoma diese Scheu, von sich selbst zu sprechen, überwindet, tut er es unter Vorbehalten. Die Entschuldigungen, zu denen er sich dann getrieben fühlt, weisen diesen Briefen Ausnahmecharakter zu (13) und heben den Zeitpunkt als Moment der Weichenstellung hervor. Der Sommer des Jahres 1905 ist ein derartiger Abschnitt, in dem er sein Leben auf ein neues Geleise schiebt.
Vermutlich hat Thoma dem Freund während des Festes seine Liebe zu Marion und seine Absicht, sie zu heiraten, eröffnet. "Ich glaube, daß ich schon hier in Finsterwald in Deinen Augen gelesen habe" (14). Eine zweite Gelegenheit zum Gespräch bietet Thomas Besuch in der Stainsdorfferstraße 10/3 an einem der unmittelbar darauffolgenden Tage. Dort, in seiner Stadtwohnung, antwortet Ganghofer auf die Geburtstagsgrüße: "An zwei Tagen habe ich ungefähr 500 Karten und Briefe geschrieben" (15). Bei dieser Gelegenheit läßt Thoma die Biographie von Chiavacci liegen und wird vom Freund wie mit erhobenen Zeigefinger belehrt, sie ja zu lesen: "Aber ein Schlaucherl bist Du doch. Meine Biographie hast Du hier liegen lassen. Wird dir aber nichts helfen. Ich schicke sie Dir per Post und eingeschrieben. Dann mußt Du sie spätenstens gelesen haben, bis Du nach Hubertus kommst - oder Du kriegst Note IV mit *, wenn Dich meine gute Frau examiniert" Für das Fest dankt er Thoma und fügt erschöpft hinzu: "Ich möchte Frau Marietta tanzen sehen, um wieder etwas Streckkraft in die Gelenke zu bekommen" Eine Äußerung über Thomas eigentliche Herzensangelegenheit fehlt, es sei denn, sie verbirgt sich hinter einer bewußt verrätselten, beiläufigen Bemerkung: "ich weiß daß gerade Du, dem ich die herzlichste Geburtstagsfreude verdanke, mir diesen Brief mit jenem Billigkeitsgefühl erlassen würdest, das ich den Schicksalsgöttern Deiner Revision ins Gehirn und in die Knochen wünsche". Auf diesen Brief vom 10. Juli antwortet Thoma zwei Tage später und läßt sich dann fast eine Woche Zeit, ehe er sich entschließt, den Freund über Marion vollends aufzuklären. Denn Ganghofer hat Bedenken, auch wenn er sie nicht sofort vorbringen will. Er schreibt sie an

Thoma - der Brief ist nicht erhalten - , und dieser setzt sich sofort hin, um zu antworten: "Vor fünf Minuten kam Dein Brief, und da sitze ich und antworte Dir. Du schreibst von 'verletzen', gefreut hat er mich von der ersten bis zur letzten Zeile, weil ich sehe, daß ich Dir etwas bin und weil so viel brüderlicher Ernst aus dem Brief herausschaut" (16). Der Rechtfertigungsbrief schlägt alle Themen an, unter denen die Beziehung Ludwig Thomas zu Marietta-Marion beginnt. Er muß Ganghofer erklären, warum sich so unvermittelt der jungen Frau aus Berlin zuwendet. In dieser ersten und ausführlichsten Charakterisierung weist er ihr Eigenschaften zu, an denen er nach der Trennung auch noch festhält.
Zunächst muß er die Bedenken abwehren, er handle unüberlegt, er hält Ganghofer das Glück vor Augen, das ihn getroffen habe, "bevor ich anfing alt zu werden und noch einsamer, als ich war" . Der Gegensatz zwischen dem erreichbaren Glück und dem Alter, der Einsamkeit liegt nahe und macht verständlich, warum Thoma so heftig um Marion wirbt. Er ist 38 Jahre, Marion dagegen 25 - dieser Altersunterschied mag einer der Punkte sein, an denen die Bedenken der Mitwelt beginnen. Stellvertretend für den Widerstand, auf den sein Verhalten stößt, denkt er an Ganghofers Frau Thinka, schließt aber sicherlich auch den übrigen Freundeskreis ein.
Möglichen Einwänden setzt er die eigene Leidenschaft entgegen, die einmal an keinerlei gesellschaftliche Moral gebunden sei, andererseits aber auch frei bleibe vom "konventionellen Urteil aller Verliebten". Seine Hinwendung muß er begründen, also geht er daran, Mariettas Wesen zu erhellen, das bisher verkannt werde. So wie er am Beginn des Briefes die Bedenken der Umwelt über sein eigenes Verhalten registriert hat, so ist er sich der schwankenden Meinung bewußt, unter der Marietta steht: "ich würde rasend werden, wenn nur einen Augenblick ein bedeutsames Lächeln in den Mundwinkeln anderer Frauen säße, und wenn es meine Frau hervorgerufen hätte".
Mariettas Wesen werde aber verkannt, sie sei "so viel anders..., als sie in einer ausgelassenen Laune sich gab" Dieser Hinweis bezieht sich auf ihre Anwesenheit beim Ganghofer-Schießen, obwohl Thoma weder in den Briefen an Taschner noch an Haußmann irgendwelche besonderen Höhepunkte

oder Stunden des Festes im Zusammenhang mit Marietta erwähnt hat.

Thoma charakterisiert sie nun so, daß sich verborgene Gemeinsamkeiten der beiden Liebenden zeigen. Er wählt die Perspektive des Künstlers, denn damit schlägt er eine Brücke zum Schriftsteller-Kollegen Ganghofer und gewinnt die erste Verbindung zu Marion, der Tänzerin, der kindlichen Künstlerin. "Du sagtest, an ihr ist alles Natur und echt. Das ist das Erste, was man an ihr sieht und bewundert". Auf dieses Urteil Ganghofers greift Thoma zurück und benutzt es, um sein Bild von Marion zu füllen. Sie sei das "Naturkind", ausgezeichnet mit tiefem Ernst, edler Bildung und Künstlertum. Das Gegenteil sieht er in den "Kommerzienratstöchtern", später greift er dieses Antiideal mit der "Apothekers- und Fabrikantentochter" noch einmal auf.

Marion ist eine Künstlerin unter Künstlern, so lautet Thomas Behauptung. Den Bogen schlägt er, indem er Marion mit den Werken des Freundes und der Familie bekannt macht. "Ich habe ihr Deine 'Jäger' teilweise vorgelesen; was sie heraushört, wie sie diese ihr fremde Welt versteht, und losgelöst von Einzelheiten gerade die künstlerische Stimmung nachfühlt, das ist selbst Künstlertum, bis in die tiefsten Herzensfasern". Mit der Lektüre des Romans "Der Jäger von Fall" rollt Thoma die alten Familienbeziehungen auf: Ganghofers Vater war Aktuar bei Thomas Großvater in Kaufbeuren gewesen .

Dann setzt er zu einer erneuten Charakterisierung an und beruft sich auf die Gespräche, die er bisher mit der jungen Frau führte und die sie in einem ganz anderen Licht zeigten, als die übrigen Leute sie sehen könnten. Thoma nennt sie Kind, edle Frau, allerstrengste Hausfrau, aber ihr Wesen halte sie hinter ihrem derzeitigen Beruf verborgen. An diesem Punkt, bei Mariettas Temperament und Beruf, setzen Ganghofers Bedenken ein: "Was du sagst, Ludwig, daß sie mir zuliebe sich nicht ändern könnte; sie bräuchte sich nicht ändern; sie müßte nur das von sich werfen, was ihrem innersten Wesen so fremd ist".

Thoma sieht nur eine scheinbare Entsprechung zwischen der südländischen Herkunft und dem Beruf, viel tragender und weitreichender scheint ihm ein anderer Teilbereich in

Mariettas Charakter, ihre Kindlichkeit. Wenn Thoma ihre Person und ihr Verhalten beschreibt, tut er es unter diesem Blickwinkel: "Da wurden ihre Augen so groß und ein solches Lachen war darin, als sie in die Hände patschte". Sie hat das "Kinderlächeln", ist das "Naturkind, das so unbefangen über streng gehütete Begriffe weghüpft, und oft mehr Pariser Spitzen und Wäsche zeigt, als für Kommerzienratstöchter honorable ist" (17).

Thoma sucht eine Formel für Mariettas Wesen, zu dem ihm Ganghofer schon den Schlüssel geliefert hat, und er findet sie in der Verbindung von Kindlichkeit und Künstlertum.

Wenn Thoma zum Bild des Kindes greift, um Echtheit und Ursprünglichkeit zu beschreiben, bedient er sich einer langen Tradition, die auf Rousseau zurückgeht. Dieser hatte das Kind in seiner Eigenart erkennen und schätzen gelehrt (18). Das Kind, gleichzeitig Repräsentant einer verlorenen Zeit, der eigenen Jugend, steigt auf zum Träger von Spontaneität und Natürlichkeit. Seine Gegenspieler sind die Erwachsenen, die in Wirtschaft und Politik tätig werden, deren Beruf sie die kindlichen Tugenden hat vergessen lassen, die Philister.

Dieser Gegensatz im menschlichen Leben läßt sich auf die Kunst übertragen. Unmittelbarkeit, Phantasie und Natürlichkeit, wie sie dem Kind eigen waren, wurden zum Ideal des Dichters (19). Das Kind als Künstler und umgekehrt der Künstler, der immer wieder Kind werden muß, sind die Gegenspieler der Philister.

So versteht und deutet Thoma auch die Kluft zwischen sich und Marion und der umgebenden Gesellschaft, dem "holden Philistertum". Die Charakterisierung Marions und eigentliche Rechtfertigung der Liebe ist abgeschlossen, er wendet sich der Umwelt zu, diesmal ist der Blick auf die eigene Stellung in der Gesellschaft gerichtet. Marions Person und Anwesenheit in Tegernsee sind nur Auslöser, um einmal grundsätzliche Vorbehalte gegen die Gesellschaft zu artikulieren: "Die werden nie merken, daß mein Bestes mich von ihnen trennt, daß alles, was in mir gut ist, durch sieben Gitter vor ihen verschlossen liegt". Dieses "Beste", einen Vorrat an Erfahrungen und Erinnerungen, kann er dagegen mit Marion teilen. Sie hat einen Beruf von

unsicherem sozialen Ansehen und ist daher ähnlich zum Außenseiter geworden wie er, der gerade begonnen hat, sich jenseits seiner Stellung als Redakteur schriftstellerischen Ruf zu erwerben. Beide sind ausgeschlossen im Hinblick auf Wohlstand und die Verankerung in festen Konventionen.
Bildhaft wird dieser gefühlte Gegensatz in den Blicken, die "Söhne und Töchter von reichen Leuten" auf die beiden Gesprächspartner werfen, auf ihrer Seite die Sittsamkeit, bei Marietta und Thoma aber Unanständiges vermutend.
Thoma muß eine Gemeinsamkeit finden, um Ganghofers Bedenken zu entkräften. Die Außenseiterrolle bietet sich an, sie gilt für die Tänzerin Marietta ebenso wie für Thoma, den Redakteur eines Skandalblattes, über dem zu dieser Zeit ein Prozeß der Sittlichkeitsvereine schwebt. Der Haß gegen Konventionen, verkörpert in den Philistern, geht auf in der Suche nach Kindlichkeit und Künstlertum, dessen Projektion Marion in seinen Augen wird.
Die aussparende, dem eigenen Wunsch folgende Charakterisierung wird der jungen Frau sicher nicht ganz gerecht (20). Thoma hält aber an den einmal gefundenen Eigenschaften fest, zumal an der Kindlichkeit, die in den folgenden Jahren in die Verniedlichung abgleitet.
Am Schluß des Briefes gerät Marion aus dem Blick, Thoma wendet sich an Ganghofer direkt: "Jetzt aber Schluß, liebster Ludwig. Laß Dir sagen, der Stein zerbröselt nicht; was einmal wird, das weiß ich nicht.
Einen dummen Streich mache ich nicht.
Sehe ich klar und deutlich einmal später, daß ich wahrhaftes Glück fahren lasse, und doch icht lassen kann, dann handle ich; aber nicht, vor ich mit Dir geredet habe. Deine Achtung verscherze ich nicht; auch um das Beste nicht". Eine Kluft tut sich auf. Das "Beste" meine die Liebe zur Frau, dagegen steht die Wertschätzung durch den Freund Ganghofer. Zwischen beide Pole ist Thoma eingespannt, aber lebensbestimmend wird dieser Widerspruch erst bei der Trennung 1910.

4. Die Scheidungsverhandlungen 1905-1907

4. 1. Marions "Entführung"

Thoma begreift, daß Georg David Schulzens Existenz von seiner Frau Marion abhängt. Er liebt Marion, die sich ihrerseits trennen und den Münchner Autor heiraten möchte, ohne aber ihrem Mann zu schaden. Georg David Schulz ist lungenkrank und muß mit Aufenthalten in Sanatorien rechnen, daher kann er auch für den Lebensunterhalt der Frau nicht vorbehaltlos einstehen.
So kommt es zu einer seltsamen Dreierbeziehung, in der jeder für sich das Beste aus der einmal geschaffenen Situation machen will.
Marietta fährt vorerst mit ihrem Mann nach Berlin zurück, Thoma aber sucht nach den juristischen Möglichkeiten, die Ehe voranzutreiben, und rechnet vor allem auf Conrad Haußmann in Stuttgart. Er lädt ihn am 9. August 1905 nach Hubertus ein (1), wohin er selbst Ende des Monats gehen wird, um mit Ganghofer gemeinsam den Ludwigstag zu feiern (24. August). Am 19. August entschuldigt er sich bei Taschner für sein langes Schweigen "Ich muß morgen früh nach Hubertus; ich habe telegraphisch schon Alles mit Haussmann & Ganghofer vereinbart...Nur ist eine Sache da, die mich zu den Ausflügen zwang, Ich rede einmal mit Dir darüber so ausführlich, wie Du als Freund erwarten darfst" (2). Taschner weiß nichts von den Entschlüssen Thomas, genausowenig wie Peter, Berta und die Angehörigen des Sixbauern.
Am 20. August reist Thoma nach Hubertus und trifft an einem der folgenden Tage mit Haußmann zusammen. Am 27. dankt er ihm von Ganghofers Jagdhaus aus für diesen Besuch (3). Der Freund macht zu dieser Zeit Urlaub in Murnau, wohin Thoma am 30. August telegraphiert und einen kurzen Besuch ankündigt. Es begleiten ihn Marietta und Georg David Schulz, die er Haußmann vorstellt, denn dieser war beim Ganghofer-Schießen nicht anwesend. Auf dem Telegramm notiert Haußmann später: "An diesem Tag stellte mir während der Sonnenfinsternis Thoma Herrn David Schulz u. dessen Frau - die nachmalige

Frau Thoma vor" (4).
Wieder kehrt Marion mit Schulz nach Berlin zurück, so daß in ihrem Freundeskreis keine Vermutung entsteht, sie wolle ihren Mann verlassen; unter diesem Zwang, bis zuletzt die gemeinsame Liebe geheim halten zu müssen, leidet Thoma und schreibt am 4. September an seine zukünftige Frau: "Ich folge Dir mit meinen Augen in Berlin, ich sehe Dich alte Bekannte grüßen. Sie werden Dir vertraulich zunicken und sagen: 'Da bist Du wieder, Marietta, und es muß wieder anfangen wie es aufhörte mit Cabaret und Gesellschaft' " (5). Am gleichen Tag fahren er und Langen im Auto nach Finsterwald, wo Thoma am anderen Morgen verstohlen packt, so daß weder Peter noch die Sixleute seine Absicht ahnen können. Nur Langen und die Mitglieder der Redaktion sind eingeweiht: "Ich bin glücklich, daß alle Freunde mir gratulieren - Langen, Olaf und Geheeb - ich bin stolz, daß Du in so kurzer Zeit ihre Hochachtung und Verehrung gewonnen hast" (6). Die zwei folgenden Tage wartet er in München, daß die Ringe kommen, dazu Wäsche für Marion und eine Reihe von Kleinigkeiten, die für die inoffizielle Hochzeitsreise nötig sind. In der Redaktion feiert er mit den anderen seinen Abschied vom Junggesellendasein: "Der Tag ist zu Ende , und ich werde nun die letzte Nacht allein als Junggeselle schlafen...Wir stoßen sooft auf Dein Wohl an, daß schon deshalb alles gut gehen muß. Ich fühle mich glücklich, daß ich den Andern mein Glück zeigen darf, und die behandeln mich recht wie einen Bräutigam und stimmen ein, wenn ich Dich, Du Liebste, rühme" (7).
Am 6. September 1905 erhält er von Marion die Adresse des Hotels, in dem sie sich mit Thoma treffen will, es ist der Anhalter Hof: "Und bleibe dabei, komme,was will, ich bin von Freitag 7 Uhr Früh im Hotel, und warte Tag und Nacht, bis Du kommst" (8).
Marion läuft ihrem Mann davon - alle außer den eingeweihten Freunden müssen es so sehen, und Thoma weiß es:"Ich glaube, das Viehzeug fährt eigens herüber, um Marion anzuglotzen und sich die Frau zu zeigen, 'die mit dem Thoma durchging' " (9). Thoma gibt aber dieser Heimholung Marions alle Züge einer wirklichen Heirat. Er feiert das Ende seines Junggesellenlebens in der Simpl-Redaktion, er besorgt Ringe

und steckt sie Marion und sich an: "Übermorgen um diese Zeit sitzen wir im Coupee, übermorgen um diese Zeit tragen wir jedes den Ring, der uns für immer verbindet" (10). Die Reise nach Wien versteht er als Hochzeitsreise, auch wenn er dies zuerst den überraschten Freunden erklären muß. So schreibt er an Haußmann: "Ja, Hochzeitsreise. Bitte, erstaunen Sie nicht zu sehr, auch nicht wenn Sie hören, daß - meiner ganzen Art entsprechend - die Sache nicht absolut bourgoise ist. Ich nahm die Frau eines Andern; weil wir uns liebten. Sie haben sie 5 Minuten lang gesehen, in Murnau. Seit 8. September, an welchem Tage ich sie heimlich in Berlin holte, ist sie meine Frau; obwohl Pfaff und Bürgermeister bislang kein Amen sagten" (11).

Auch Ganghofer bemüht sich, mit den vollendeten Tatsachen fertig zu werden, vor die ihn Thoma gestellt hat. Vermutlich hätte er geraten, geduldig und innerhalb akzeptierter Grenzen Marions Scheidung und die eigene Heirat anzugehen, aber die Wirklichkeit hat ihn überholt: "So will ich mit all meinen Ratschlägen einsacken und Dir heute nichts anderes schicken, als all meine herzlichsten Wünsche für Dich und Deine Marion, für Euch und Euer Glück. Ich habe mich aus ganzer Seele über Deinen Wiener Jubelschrei gefreut, um so ehrlicher gefreut, weil ich weiß, daß Du, wenn Du auch glücklich bist wie ein Kind, für Dein Glück doch sorgen und schaffen wirst wie ein Mann" (12).

Ludwig Thoma wohnt mit Marion in neuen Räumen in der Leopoldstraße 71/0 und will seinem persönlichen Glück die Anerkennung der Mitwelt verschaffen. Zwar weist er sie für seine Person ständig zurück, aber er kann sie nicht entbehren, wenn er Marion den Weg zu seinen Verwandten und den befreundeten Familien ebnen will. Die Kollegen vom Simpl stoßen sich nicht am Zusammenleben beider: "Jetzt sollen die dummen Puten die Köpfe zusammenstecken, wir Zwei, und ein Kreis von hellen Menschen und feinen Künstlern, das wird verbietet sich bereits, wenn er Marion und sich überraschte Gesichter und peinliches Schweigen ersparen will: "Es ist ein Aber. Solange meine Ehe nicht durch den Bürgermeister sanktioniert ist - den Pfarrer strapaziere ich grundsätzlich nicht - so lange vermeide ich Besuche d. h. wenn den Besuchten die Tatsachen etc. unbekannt sind...

Ich denke, daß Ihr nicht von argen Skrupeln gequält worden wäret. Ob Ida und Tantchen in diesen Dingen frei denken, ist mir weniger sicher. Ich nehme das niemand übel, aber ich vermeide Fragen. Meine Ehe wird wohl bald die staatliche Sanktionierung erhalten. Vorerst begnüge ich mich mit der Tatsache, daß ich seit einem halben Jahre glücklich bin.
Bei dieser Gelegenheit will ich euch auch informieren, daß Marion die Frau eines andern war, als ich sie kennenlernte; daß sie aus Manila ist, wie ich denke, sehr hübsch u. wie ich weiß von liebenswertestem Charakter ist.
Meinen Besuch in Ammergau hole ich nach, denn ich werde 1906 ganz bestimmt ab 15. Dez. ca 6 Wochen am Rissersee sein. Und bis dahin sind wir gut bürgerlich verheiratet" (14).
An dieser gutbürgerlichen Heirat arbeitet Thoma seit seiner Rückkehr aus Wien. Gegenüber Haußmann hatte er schon angedeutet, daß die gesetzliche Ehe mit Marion vorerst scheitere. Bereitwilliger als Ganghofer nimmt sich Haußmann der einmal geschaffenen Situation an und antwortet: "Selten hatte ich das Bedürfnis Glück zu wünschen so lebhaft...
Sie haben den Stand der Ledigen so übergangslos plötzlich verlassen wie - einst zu Ihrem Heile - den Stand der Anwälte. ...Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und dafür, daß Sie mir die Frau Ihrer Wahl gezeigt haben... " (15). Um die rechtlichen Schwierigkeiten auszuräumen, schlägt er eine Doppelstrategie vor: "Kann man den Widerstand durch persönliche Verhandlung oder ...internationales Privatrecht beseitigen helfen, so ...verfügen Sie über mich" (16).
Thoma akzeptiert den Beistand und dankt Haußmann auch für das angetragene Du: "Lieber Freund, ich nehme in der Freude meines Herzens an, daß der Schluß Deines lieben und herzlichen Briefes das Anerbieten des Schmollis vom älteren Semester war und trinke einen kräftigen Zug daraufhin....
Für's erste also müßten wir abwarten, welche Stellung der frühere Gatte einnimmt. Ich glaube, wenn die erste Wuth vorüber ist, wird er anständig handeln" (17).
Zu welchen Absprachen es zwischen Thoma, Schulz und Haußmann kam - lezterer hatte ja persönliche Verhandlung angedeutet -, läßt sich nicht mehr Schritt für Schritt rekonstruieren. Um die Jahreswende 1905/06 drängen sich andere Schwierigkeiten in den Vordergrund.

Während der Hochzeitsreise hatte Thoma auf dem Semmering das Flugblatt "Fort mit der Liebe! Ein Notschrei!" verfaßt und von Thomas Theodor Heine illustrieren lassen. Es wurde prompt konfisziert, der Verfasser erhielt eine Anklage (18). Am 13. Januar 1906 findet die Verhandlung statt (19), Thoma wird freigesprochen (20).
Unmittelbar danach bereitet der "Simplicissismus" Sorgen.

Exkurs: Thomas Webestrategie für den Simplicissimus

Thoma hatte wesentlich mitgeholfen, die Zeitschrift in die Gewinnzone zu bringen. Einmal führt er dem Blatt neue Künstler zu, so Thomas Mann (21) oder Olaf Gulbranson (22), und er trachtete danach, die festen Mitarbeiter ihrer jeweiligen Begabung entsprechend arbeiten zu lassen (23). Zu der geschäftlichen Erfolgsstrategie gehörte, daß er Vertrieb und Werbung ausbaute. Dabei nützte er alle sich bietenden Möglichkeiten, um den "Simplicissimus" in die Schlagzeilen zu bringen. Als 1902 die Busch-Sondernummer sehr schnell abgesetzt werden kann, weist er Geheeb aus Paris an: "Inseriert in der Neuesten, Frankfurter Zeitung, (Augsburger Abendzeitung), Berliner Tageblatt und Buchhändler Börsenblatt folgendes:

Sensationeller Erfolg!
60 000 Buschnummern des Simplicissimus in 3 Tagen
total vergriffen!
Neue Auflage von 30 000 im Druck.

Schwindelt auf meine Verantwortung, da keine Inseraten in Frage kommen, ist es völlig gefahrlos und straflos. Bestimmt schwindeln. Versäume das ja nicht, es ist nicht bloß wegen dieser Extranummer, sondern überhaupt für den Simpl" (24). Auch die Prozesse dienen der Werbung, Thoma läßt sie inserieren (25). Wie weit er sich engagiert hat, beschreibt er Maidi von Liebermann: "Von 1898 - 1914 habe ich dem Simplicissimus von einem Streit zum Andern stets zum Erfolg geholfen, die Lacher auf unsere Seite gebracht" (26).
Die Wünsche nach einem Gehalt gemäß der Leistung werden

schon sehr früh laut, und Thoma drängt Langen wiederholt, gegenüber den künstlerischen Mitarbeitern großzügig zu sein: "Ich rate Ihnen, geben Sie Heine für die Extra-Nummer ohne langes Debattieren 10-12% zu, Geheeb vielleicht 5%; ich begnüge mich mit dem, was ich mir literarisch verdiente. Es wäre für die Busch-Nummer und Heines Geneigtheit vielleicht gut, wenn Sie es gleich täten" (27). In gleicher Weise verteidigt er Wilhelm Schulz: "...sicher ist ein Märchen mit Gedicht von Schulz im Verhältnis zu einer heruntergestrichenen Zwei Weibsbilder-Ganzseite von R.(Reznicek) sehr minimal bezahlt. Und wenn Sie klug sind, bieten Sie ihm bei fernerem Florieren des Simplicissimus selber etwas Erhöhung an, wie den anderen" (28).

4. 2. Vorzeitige materielle Absicherung der Ehe

Jetzt, im Jahr 1906, eröffnen die Redaktionsmitglieder ihrem Chef Albert Langen, daß sie am Gewinn der Zeitung beteiligt sein wollen oder andernfalls eine eigene Zeitung gründen. Langen sieht wohl ein, daß nach dem Abwandern von Mitarbeitern wie Heine der "Simplicissimus" an Witz und Satire leiden mußte und sich gegen ein Konkurrenzblatt schwer behaupten würde. Er geht auf das Ultimatum ein, aber die Verhandlungen ziehen sich über zwei Wochen hin und enden am Samstag, 17. Februar 1906, mit der notariellen Umwandlung in eine "Gesellschaft mit beschränkter Haft". Marion entschuldigt Thoma vor Haußmann: "Vielleicht haben Sie schon gelesen, dass wir eine Gesellschaft m.b.H. geworden sind und desshalb Ludwig sehr viel zu tun hatte & keine Zeit zum schreiben fand" (29).
Die Stammeinlage, mit der sich Thoma und Heine jetzt beteiligen, liegt ein Drittel über der anderer Mitarbeiter, und Thoma schreibt zwei Tage später an Haußmann: "Was mich anbelangt, d.h. meine pekuniäre Lage, so ist sie durch die Umwandlung sehr günstig geworden.
Ich beziehe Honorar, Gehalt und Gewinnantheile, in Zahlen übersetzt ca. 22-25 000 M. Mein Einkommen aus Büchern, Theaterstücken, Flugschriften & kann auf 15-20 000 M. kom-

men. Z.B. mit Vöst habe ich bereits 14 000 M. verdient. Und die Lausb.geschichten haben seit Dez. 1905 auch 9 000 M. baar gebracht.
Ich schreibe Dir das, weil ich weiß, daß Du Marions Zukunft wie die meinige gerne in Sicherheit weißt" (30).
Der erste Schritt zur sicheren, gemeinsamen Zukunft, wie Ganghofer sie gewünscht hatte, ist also getan. Thoma macht am selben Tag ein Testament zugunsten Marions, auf die nach seinem Tod die Anteile am Simpl übergehen sollen.
Mit der zielstrebigen materiellen Absicherung greift Thoma der Wirklichkeit voraus, denn noch ist er nicht verheiratet. "In der Scheidungssache gehe ich jetzt mit Volldampf voran" (31). Auf den Rat Ganghofers hin hat er sich an den Anwalt Max Mosse in Berlin gewandt, der jetzt für Marietta-Marion die Ehebruchsanklage gegen ihren Mann Georg David Schulz stellt. Dieses Vorgehen verkehrt den wirklichen Sachverhalt in sein glattes Gegenteil, denn Marion hatte ihren Mann verlassen. Um den unschuldigen Schulz für dieses Scheidungstheater zu gewinnen, hat ihm Thoma tausend Mark gezahlt. Dafür sollte er den Beweis eines vorgeschützten Ehebruchs an Max Mosse übermitteln, damit dieser die Klage einreichen konnte. Der Beweis liegt aber noch nicht vor, weil der gegnerische Anwalt die Angelegenheit nicht ernst genug betreibe; daher meint Thoma: "Also muß er einen tüchtigen Anwalt und einen tüchtigen Ehebruch haben.
Verschaffen wir ihm zuerst den Anwalt" (32).

4. 3. "Ein tüchtiger Ehebruch" - Die Scheidung Schulz vs. Schulz

Das neueingeführte Bürgerliche Gesetzbuch ließ nur Scheidung nach Verschulden zu und wandte sich damit von den weiter gefaßten Rechten des Allgemeinen Preußischen Landrechts ab, die ihren Ursprung in der Aufklärung hatten.
Ein Ehe - die als bloßes Vertragsverhältnis angesehen wurde - konnte geschieden werden, wenn ihre Zwecke nicht mehr erfüllt schienen. Wahnsinn, unheilbare Krankheit, gegenseitige Abneigung und beiderseitige Einwilligung gingen in das Scheidungsrecht ein (33). Das Allgemeine preußische Landrecht bewahrte diese Sicht der Ehe als Vertrag und die daraus resultierenden Scheidungsursachen, aber einer allzu leichten Ehescheidung wurde durch Strafen (34) und eine sorgfältige richterliche Prüfung vorgebeugt, die Wilhelm IV. mit der Verordnung vom 28. Juni 1844 festschrieb (35).
Gegenseitige Einwilligung und unheilbarer Unfriede standen daher als Scheidungsursache innerhalb des rechtlichen Horizonts. Das Bürgerliche Gesetzbuch kehrte dagegen zu einer konservativen Linie zurück und ließ als absolute Scheidungsursachen nur Verschulden gelten. Unter Verschulden fielen Ehebruch, der Versuch, dem Ehepartner nach dem Leben zu trachten, die bösliche Verlassung des Gatten, ehrloses und unsittliches Verhalten. In allen diesen Fällen konnte die Scheidung durch Verzeihen aufgehalten werden (36). Mosse, Haußmann und Thoma entschieden sich dafür, einen der zugelassenen Ehescheidungsgründe zu fingieren. Das Corpus delicti kaufte Thoma offenbar nach jenen "persönlichen Verhandlungen", zu denen Haußmann geraten hatte und die das Bürgerliche Gesetzbuch als Scheidungserleichterungsverhandlungen und damit als Verstoß gegen die guten Sitten ansieht (37). Der Paragraph 138 BGB, der dieses sittenwidrige Handeln erläutert, wird in den zeitgenössischen Kommentaren ausgeführt: "Wohl aber ist das Geschäft dann als sittenwidrig nichtig, wenn es eine ökonomische Leistung in kausale Beziehung zu einer Handlung oder Unterlassung setzt, welche von Moral wegen nicht in solcher Kausalbeziehung zu Geld oder Geldeswert stehen soll.

Nichtig ist daher z.B. die Vereinbarung einer Belohnung für ein bestimmtes Verhalten eines Zeugen vor Gericht; die dem Ehemann gemachte Zusage von Geld für die Einwilligung zur Ehescheidung; die Loskaufung von der Verpflichtung zur ehelichen Treue durch Geld" (38).

Die enge Regelung des Bürgerlichen Gesetzbuches, die vor allem auf die gegenseitige Einwilligung als Ursache einer Scheidung verzichtete, rief schon früh die Kritik auf den Plan. "Die Ehescheidungsgründe sind nicht auf den Fall der Verschuldung zu beschränken", lautete eine Forderung des XX. Deutschen Juristentages 1889 (39). 1896 erscheint Leonard Jacobis Buch "Das persönliche Eherecht des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich" (40), in dem er darauf hinweist, daß die Eingrenzung auf Verschulden die Partner zwinge, den Grund entweder zu fingieren oder erst zu schaffen (41). Offenbar waren sich die drei Anwälte dieses Mangels im Gesetzbuch bewußt und schöpften ihn aus, wie Jacobi es befürchtet hatte.

Die Scheidung Schulz vs. Schulz geht voran, wenn auch auf krummen Wegen. Aus Thomas Brief an Haußmann wird nicht klar, ob Thoma weitere 15 000 Mark ebenfalls für die Beischaffung des Beweises zahlte oder als Lebensunterhalt für Schulz gab, der sein Kabarett schloß und nach Wien abreiste. Marion weiß offenbar nichts oder nur Einzelheiten von den Verhandlungen, mit denen ihr gesetzlicher Mann die bestehende Ehe so bald als möglich beenden will.

Am 15. März 1906 erhält Thoma von Mosse die Nachricht, daß der Ehebruchsbeweis vorliege und noch vor dem 1. April an Schulz geschickt werde. "Mit Schulz geht die Sache jetzt glatt", berichtet er an Haußmann weiter und trifft damit genau den Geschäftscharakter, den beide Männer der Scheidung gegeben haben. Thomas Fürsorge entspringt seinem juristischen Do-ut-des-Denken: "Mir selbst ist es eine Genugtuung, ihn zu halten. Denn so habe ich ein Recht auf einen Besitz, den ich 'clam' erwarb" (42). Der Besitz, das ist Marion, die Thoma aus Berlin entführt hat - daher 'clam' - und die von den Hintergründen der Scheidung nicht weiß: "Marion sorgt par distance für ihn und sie bemuttert ihn, obwohl sie keine Ahnung hat und nie haben darf, daß ich ihm 15 000 Mk gebe" (43).

Dank dieser Zahlung ist Georg David Schulz nicht in Not, auch wenn um diese Zeit seine Krankheit schlimmer wird: "Hoffentlich ist die Auskunft des Arztes nicht so, daß sie Dich noch mehr beunruhigt ... Immer muß ich an den armen Sorgen über seine Zukunft haben soll; solche Gedanken dürfen ihn nicht in der Erholung hindern" (44). Thoma kann seine Versicherung über die sorgenfreie Zukunft nicht genau begründen, denn Marion soll von der geschäftlichen Seite nichts erfahren. Sie ist vermutlich um diese Zeit noch in Wien und pflegt ihren Mann: "Ich möchte Dir lieber schreiben, wie ich Dich hersehne; aber ich tue es nicht, weil ich an den armen ... (Georg David Schulz) denken muß, der wohl um jede Minute Deiner Anwesenheit froh ist. Du darfst glauben, daß mir seine Erholung eine wirkliche Sorge ist" (45). Die Genesung verzögert sich: "Ich hoffe, daß Schulz nicht Rückfälle hat; dann geht es schon vorwärts" (46). Über den Briefwechsel mit Marion tauschen beide Männer Grüße aus, aber stets muß Thoma die eigentliche Ursache seiner Hilfsbereitschaft verbergen: "Ich bin froh daß ... (Georg David Schulz) mir Grüße schickt, denn ich sehe, daß er in mir nicht einen gemeinen Kerl sieht, der sein Glück kaltblütig gestohlen hat. Er darf es glauben, daß ich wirklich Sorge um ihn habe und von Herzen gern und ohne alle dummen Nebengedanken helfen will, was ich helfen kann. Wenn er jetzt in ein Sanatorium geht, das ist ja gut, aber die Rekonvaleszenz im Herbste muß er in sehr trockenem und warmem Klima haben. Ich denke, er soll nach Kairo. ... Es kostet nicht die Welt, und er hat die Möglichkeit sich ganz zu erholen" (47). Thoma erwähnt sogar die Kosten einer Reise in den Süden und verrät schon damit, daß die Finanzverhältnisse von Schulz ihn eng mitbetreffen. Er kann kaum die Erleichterung über Schulzens guten Willen verbergen, denn er selbst fühlt sich an ihm schuldig und möchte ihn in guten Händen, aber aus seinem Gesichtskreis wissen. Diesmal spricht er von "stehlen", so wie er gegenüber Haußmann den "heimlichen" Erwerb Marions herausgestrichen hatte. Seine "dummen Nebengedanken" hat er bereits verraten, als er Haußmann die Genugtuung beschrieb, mit der er Schulz aushalte. Thoma gibt sich gönnerhaft und großzügig, wenn er Grüße an "Schorsch" (48) schreibt, aber

das Gefühl des Unrechts hält sich in ihm, wie er es Taschner an Weihnachten gestanden hatte: Jetzt muß ich Dir schreiben, daß ich meinen Personenstand verändert habe, d.h. erst im Begriffe bin, das legitim zu machen. Du kennst Marion. Meine Gründe und Entschuldigungen sind nur, daß ich sie von Herzen lieb habe & in den 3 Monaten unseres Zusammenseins war keine trübe Sekunde. Summa, ich bin glücklich. Und ich hoffe, nur, daß der andere, dem ich Unrecht gethan habe, nicht unglücklich ist" (49).

Während Thoma in Unterweikertshofen auf die Jagd geht und Marion in Wien ihren Mann pflegt, läuft in Berlin der Prozeß weiter. Am 10. Juli wird das Urteil ausgesprochen, Thoma erfährt davon in seinem Sommeraufenthalt am Ringsee und schreibt an Haußmann: "Also darf ich daran gehen, Frau Marion zur ehrbaren Ehefrau zu nehmen. Mir ist ein Stein vom Herzen, obschon ich den bürgerlichen Ehrbarkeiten eine sträfliche Wurstigkeit entgegensetze" (50).

Vom 20. August an ist das Urteil rechtskräftig, aber die Heirat zögert sich hinaus, denn Marion benötigt einen Dispens, um die Wartezeit bis zur erneuten Eheschließung aufzuheben, und einen Nachweis ihrer Staatsangehörigkeit, beides muß Haußmann erst beantragen. Wohl gäbe es die Möglichkeit, in England zu heiraten, aber: "Ich würde auch ein wenig Warten nicht scheuen, wenn ich dann Marion auf deutsch und öffentlich zu meiner künftigen Gebieterin machen kann" (51). Einen Monat später hat Haußmann das Dispensgesuch schon eingereicht (52), Thoma besucht in der Zwischenzeit Ganghofer in Hubertus und feiert dort den "Ludwigstag", den gemeinsamen Namenstag. Marion ist allein in München geblieben, aber die Bedenken, die Ganghofer gegen ihre Person und die Heirat mit Thoma als Ratschläge vorgebracht hatte, sind beseitigt: "Ganghofer frägt mich alle Tage, ob du braune Hexe nicht kommst" (53).

5. Die Heirat 1907

5. 1. Wiederholte Ehehindernisse

Thoma hat also Ganghofers Zuneigung für Marion gewonnen, aber die erhoffte Hochzeit kommt vorerst nicht zustande. Am 16. Oktober 1906 wird er in Stadelheim eingeliefert,und aus dem Gefängnis verfolgt er die sich hinschleppenden Vorbereitungen für die gesetzliche Heirat. Der Dispens von der Wartezeit bis zur erneuten Heirat steht noch aus, weil Unterlagen fehlen. Zum einen das Scheidungsurteil, zum anderen ein ärztliches Attest, daß Marion nicht schwanger ist. Um diese Schriftstücke beizuschaffen, weist Thoma Marion an, sich untersuchen zu lassen, und gibt den Wortlaut des Briefes bei. Der Brief an den Amtsarzt bestätigt schon erschlossene Details. Das gesetzlich geltend gemachte Datum der Trennung bleibt der 8. September 1905, seit diesem Tag ist die eheliche Gemeinschaft aufgehoben. Über die Trennung fügt Marion hinzu: "Die Ehe ist aus seinem (Schulzens) Verschulden geschieden worden" (1). Marion unterzeichnet den Brief mit ihrem Mädchennamen anstelle ihres Künstlernamens und fügt "gesch. Marie Schulze" hinzu, denn so ist er auf dem Scheidungsurteil geschrieben (2). Er selbst bezeichnet sich als Verlobten Marions, aber gegenüber der Gefängnisleitung gelten beide als verheiratet, um Marion weitere Besuche zu ermöglichen.
Marion schließt sich in dieser Zeit noch enger an Albert Langen und dessen Frau Josefine an. (3). Langen begleitet die junge Frau ins Gefängnis, Thoma notiert den Besuch im Stadelheimer Tagebuch: "Gestern war Marion mit Langen da zu Besuch. Wir mußten uns in Gegenwart des Inspektors begnügen, uns gleichgültige Dinge zu sagen und ein paar zärtliche Worte zuzuflüstern" (4). Gemeinsam gehen Geheeb, Marion und Josefine zum Bockbiertrinken und schreiben Thoma in dieser Stimmung ein Karte ins Gefängnis. Auf der Vorderseite ist das Kaiserpaar abgebildet, das am 12./13. November München besuchte. Diesen Besuch kommentiert Thoma sehr bitter in seinem Stadelheimer Tagebuch, vor allem weil sich sein

Simpl-Kollege Bruno Paul bei der Dekoration der Reiterkaserne hervortat: "Und die großartigen Dekorationen, mit denen man heute in München fast ausschließlich den Charakter der Kunststadt aufzuweisen sucht, werden im gräulichsten Novemberwetter verwaschen werden.
Ich will nicht sagen, daß mich das freuen würde.
Denn was an der Geschichte ärgerlich ist , bleibt doch bestehen: das dumme Verschwenden für Festivitäten und die Knauserei in wichtigen Angelegenheiten der Kunst" (5).
Marion und Reinhold Geheeb teilen Thomas Distanz zum Besuch Wilhelms nicht: "Hurrah, hurrah, hurrah! Bei einem kräftigen Schluck Bockbier. Marion. Ich habe Ihn gesehen. Prost Dein Geheeb" (6).
Dennoch mußte es Thoma freuen, daß Marion von seinen Mitarbeitern freundschaftlich aufgenommen wurde. Innerhalb der eigenen Familie halten die Schwierigkeiten an, die um Thomas Heirat entstanden sind, und treffen vor allem die sechs Jahre jüngere Schwester Berta. Mit der Auflösung des "Pfarrerhaushalts" in der Franz-Josef-Straße hatte sie ihre Aufgabe, ihrem Bruder den Haushalt zu führen, verloren und lebt jetzt offenbar allein in Gmund. Dort hat Thoma sie auf der Bahnfahrt nach Hubertus getroffen (7), daher bittet er Marion, sich ihrer anzunehmen. Die junge Frau kommt der Bitte nach: "Und daß Du der alten Jungfer Bertha einen Besuch gemacht hast, ist ein neuer Beweis. Ich bin so lustig darüber und geb Dir dafür einen Kuß..." (8). Im Gefängnis ärgert sich Thoma über seine Schwester, die Marions Entgegenkommen nicht beantwortet hat: "Gestern abend erhielt ich einen <unleserlich> Brief von der kleinen Marion. Sie beschwert sich über Bertha, die es nicht der Mühe wert fand, bei mir Wohnung zu nehmen, um Marion etwas über ihr Alleinsein wegzubringen" (9). S, 213
Es fehlt nicht an Versuchen Thomas, Marion so vollständig als möglich zu integrieren, auch sie selbst hat den Willen dazu, aber die gesetzliche Grundlage der Ehe, die die Anerkennung von allen Seiten erleichtern würde, fehlt immer noch.
Am 28. Dezember 1906 wird zwar der Dispens für Marion ausgestellt, aber nicht zugeschickt. Zudem ist ihr Name falsch geschrieben, sie wird als Marie Schultze bezeichnet,

und Thoma wiederholt in der Unterschrift diesen Irrtum, um keine weitere Verzögerung eintreten zu lassen (10).
Da er nun den Dispens in Händen hält, reicht er in München die Unterlagen zur Eheschließung ein. Es fehlt ihm das Staatsangehörigkeitszeugenis, das offenbar beim Dispensgesuch liegt. Er schreibt gleichzeitig an Haußmann und Mosse, um es unverzüglich von einem der beiden Anwälte zu erhalten (11). Drei Wochen später kann er Haußmann die Hochzeit anzeigen (12), die formelle Einladung erfolgt am 22. März: Lieber Freund am Dienstag 26. März Vorm 11 Uhr ist unsere Trauung. Marion bittet Dich mit mir, als Zeuge bei dieser Festlichkeit, die Du mit bewirkt hat, anwesend zu sein." (13).

5. 2. Der "sogenannte Bund fürs Leben - Thomas zwiespältige Einstellung zur Ehe

Als die Ehe am 26. März 1907 geschlossen werden kann, beendet dieser Tag zum einen die langwierigen Verhandlungen um Marions Scheidung. Der Weg in die Familie und in den weiten literarischen Freundeskreis steht ihr als Frau Thomas offen, das ist das nach außen positive Resultat des Schritts, den Thoma als den "sogenannten Bund fürs Leben" aber sehr distanziert beschreibt.
Diese Skepsis überrascht den, der sich die Mühe vor Augen hält, mit der Thoma die Ehe herbeiführte und sogar die Möglichkeit ausschlug, im Ausland zu heiraten. Die Gespaltenheit zwischen Widerwille und Sehnsucht wird in den Briefen aus der Zeit sichtbar, in der er schon mit Marion zusammenlebte, aber sie läßt sich weiter zurückverfolgen.

5. 2. 1. Liebschaften und Heiratspläne in den Briefen an Frankl

Thoma heiratet mit vierzig Jahren, denn sein Berufsweg und der damit verbundene, eng bemessene Geldverdienst haben ihn wohl bis 1904 in ernsthaften Heiratsplänen behindert. Dagegen unterhält er seit seinem Rechtspraktikum in München immer wieder Liebschaften, die er in Briefen andeutet. Frankl erzählt er von einem Rosenmontagsball, auf dem er ein Mädchen kennenlernte: "Und seit der Zeit habe ich ein angenehmes Verhältnis und weiß, wo ich zwei Abende der Woche nach Luthers goldener Regel verbringen kann" (14). Diese Affäre geht weiter, und Thoma rühmt sich als Nutznießer dieser Beziehung: "Meine dermalige Frau ist eine sehr angenehme Personnage. Sie ist die Tochter eines wohlhabenden Bürgers, ergo habe ich keine Auslagen; gestern schickte sie mir sogar ein Theaterbillet und konnte ich so umsonst an ihrer Seite den schrecklichen Mist 'XII. Himmelszeichen' im Volkstheater bewundern.
Es war gut, daß meine Hände angenehmer beschäftigt waren, als Augen & Ohren, sonst hätte ich dieses entsetzliche Machwerk nicht überstanden" (15).
Zur gleichen Zeit bemüht er sich, die Verbindung zu einer füheren Bekannten zu vertiefen, aber es gelingt ihm nicht: "Was die Familie Rosenheim betrifft, so sah ich bis jetzt kein Mitglied mehr derselben - auch nicht das liebenswürdigste und mir angenehmste - Frl.Marie. Unter Tags bin ich nicht viel am Weg u. Abends geht sie nicht aus. Ist bitter" (16).
Keines der flüchtigen Verhältnisse scheint lange bestanden zu haben, denn zwei Monate später stellt er gegenüber Frankl fest: "Ab und zu haue ich über die geschlechtliche Schnur und habe gerade kein Unglück im Entdecken der hiezu nötigen Objekte" (17). Wenn er von seinen Partnerinnen spricht, geschieht es in wegwerfendem und unpersönlichem Ton, sie sind Objekte seiner körperlichen Zudringlichkeit. Eine Attitüde egoistischer, sexueller Prahlerei wird an Thoma sichtbar. Sie wiederholt sich in den hämischen Witzen, die

er über den angeblich impotenten Herzog Ludwig mitteilt (18).

Der Briefwechsel gibt nicht immer so offen die Details, aber die sexuelle Anspannung des Schreibers wird spürbar. Er kanalisiert sie auf eine Weise, die bei seinen Zeitgenossen keinen großen Anstoß erregt hat, auch bei Frankl nicht (der selbst nicht verheiratet war), sonst brächen die Hinweise und Geständnisse sicherlich ab. Thoma verfällt in diesen Briefen eben in jene "unterdrückte Geilheit" (19), die er gegenüber Karl Rothmaier einige Jahre später als die Zielscheibe der eigenen Gedichte im Simplicissimus hinstellt.

Um 1894 ändern sich Inhalt und Tonfall der Briefe, denn Katharina Thoma ist am 2. Juni 1894 gestorben. Thoma wird der Konzipient eines Anwalts (20) und denkt an die Gründung einer eigenen Kanzlei in Dachau. Am 17. Oktober 1894 zieht er dort ein, Viktor Pröbstl führt ihm den Haushalt (21). Thoma gleitet immer wieder in Depressionen hinein, von denen er selbst zugibt, daß sie vom Tod der Mutter herrühren: " Seit dem Tode meiner lb. Mutter habe ich in mir ein so starkes Gefühl der Verödung, daß ich viele unangenehme Stunden und Tage verlebe.

Dann kommt mir die ganze Zukunft & Gegenwart vor, wie eine große Leere, nicht recht wert des vielen Nachdenkens.

So stark oft, daß ich meine es könnte mir fürderhin eigentlich alles wurscht sein.

Ich reiße mich schon wieder ab und zu, vielleicht sogar oft heraus, aber der "moralische" kommt immer wieder.

Sie sehen, ich hätte das Zeug zum Ehemanne, wenigstens in der Richtung.

Ich bin ein ausgeprägter Stimmungs- und Gefühlsmaier; allein gerade das hindert mich energisch dreinzugehen" (22). Der Verlust der Mutter motiviert den Wunsch nach Heirat, um einen Weg aus Niedergeschlagenheit und Alleinsein zu finden. Frankl geht auf diese Stimmung ein und rät, sich einer früheren Bekannten wieder zu nähern.

In Seebruck hatte Thoma 1892 Hanna Sachs kennengelernt. Ihr Vater war ein Getreidehändler in Nürnberg, wohlhabend, der am Chiemsee mit der Familie den Sommer verbrachte. Gäste und Familie gingen offenbar sehr eng miteinander um, denn Thoma

unternimmt eine Kahnpartie und schickt nach der Abreise eine Mappe mit Fotos und einem Gedicht (23). Drei Jahre später erinnert ihn Frankl daran, aber Thoma zögert, auf diesen Rat einzugehen, weil jeder Hinweis fehlt, ob Hanna und ihre Familie den Antrag freundlich aufnehmen würden oder nicht. Zu Neujahr 1896 schreibt Thoma dennoch an Vater und Tochter, aber die Antwort ermutigt ihn nicht zum Besuch: "Ich erwartete keinen Brief; aber wenn Schwiegerpapa z.B. geschrieben hätte: 'meine Tochter H. dankt ebenfalls für Ihre Wünsche' so hätte dieser kurze Satz mir genügt - dh. vielleicht. So aber gar nichts. Ist doch verdammt wenig!
Wenn ich den 100. Teil Aufmunterung erführe, wie von anderen mir nicht zusagenden Familien, würde ich heute Abend 7h58' nach Nürnberg fahren.
Aber abblitzen? Ne!" (24).
Thoma fürchtet die Ablehnung zu Recht, denn er weiß, daß er nicht die finanzielle Sicherheit bieten kann, die Carl Sachs erwartet. Nach diesen wenig aussichtsreichen Heiratsplänen sucht er Selbstbestäigung und geht eine neue Liebschaft ein: "Die liebste Anerkennung erfuhr ich gestern in Kils Colosseum von einem reizenden Domino & und sogenannten anständigen Bürgersmädchen. Sie gab mir alles, was sie hatte & sogar das, was ihr auf schwäbisch 'fehlte'.
Ich bin heute noch in sehr liderlicher Stimmung, sonst schriebe ich das wohl nicht" (25).
Liebschaften und Heiratspläne laufen für Thoma nebeneinander her, ohne sich zu beeinträchtigen, denn beide Formen der Beziehung sind durch ihre jeweilige Natur und Funktion unterschieden.
Thomas Erlebnis in der Familie des Getreidehändlers - ob es nun so stattgefunden hat, wie er es in "Als Referendar" beschreibt, oder nicht - hinterläßt in ihm unangenehme Erinnerungen. Er sieht vor allem die sozialen Unterschiede, die zu seinem Nachteil ausfallen, und gewinnt die Meinung, Ehe sei vordringlich ein Ort der Karrierekonzeption und finanziellen Sicherstellung. Diese nirgendwo als in der Konvention verankerten Ehehindernisse schieben das Lebensalter der Heirat hinaus und machen verständlich, warum ein junger Mann Liebschaften pflegen konnte, die in seinem Freundeskreis keinen Anstoß erregten. Sie überbrückten die

Zeit bis zur standesgemäßen Ehe und blieben frei von Verantwortung für den jeweiligen Partner. Daher teilen sich auch die Mädchen, denen Thoma in diesen Jahren begegnet, in zwei Klassen. Auf der einen Seite stehen die Töchter wie Marie Rosenheim und Hanna Sachs, denen er sich nicht nähern kann, auf der anderen jene Bürgersmädchen, bei denen ihm der unvermittelte sexuelle Kontakt gelingt. Die körperlichen Begegnungen sollen das Bedürfnis nach Zuwendung mindern, das aber jahrelang unerfüllt bleibt.

5. 2. 2. Junggesellenеuphorie

Mit dem Eintritt in den Simplicissimus schiebt Thoma dann die Ehe wieder weit von sich: "Da sitze ich in dem fidelsten Junggesellenzimmer der Stadt München und schreibe Dir...Ich bin also nicht mehr Aktenhund, sondern Schriftsteller, Lump, Vagabund.
Ein Kerl ohne Titel und Rang.." (23).
Auf die Nachfrage seiner Kusine, warum er so lange nicht schreibe, gibt er scherzhaft zurück: "Ich war nicht auf der Hochzeitsreise und der Fleiß ist nicht übermäßig ernsthaft. Ein bissel angebrennt bin ich schon. Aber das liegt einmal in der Familie" (24). Möglicherweise verbirgt sich hinter "angebrennt" ein Hinweis auf eine neue Verliebtheit, denn ein knappes Jahr später beendet Thoma einen ausführlichen Brief an Langen mit dem Nachsatz: Von nun ab bis zu meiner Verlobung hoffe ich nie mehr so viel zu schreiben" (25). Ob es zu dieser Verlobung kommt, bleibt unklar, zumindest aber liegen hier die Anfänge jener Verbindung, deretwegen Thoma nach Berlin weggeht. Die Alternative, vor die seine Geliebte ihn stellte, lautete offenbar Heirat oder Trennung, und Thoma entschied sich für das letztere.
Damit hat er das Leben als Junggeselle wiedergewonnen und äußert in der Folgezeit viel Polemik gegen die Ehe. Den äußeren Anlaß liefern ihm die Streitigkeiten, die zwischen Viktor und den Geschwistern Käthe und Max entstanden sind, als dieser aus Australien zurückkehrte (26). Thoma klärt seine Kusine Ricca darüber auf, warum er sich so wenig um

diese Auseinandersetzungen kümmere: "Ich nehme weder aktiv noch passiv an den Kleinigkeiten mehr teil, womit wir unser deutsches Familienleben so intim ausstatten.
Diese Dinge sind nebst manchem anderem schuld, daß ich für das germanische Gemütsleben verloren ging und ein krasser Egoist wurde, der auf dieser kleinen Erdkugel bloß ein sehr behagliches u. ungestörtes, ungeniertes wenn auch sündhaftes Leben sucht.
Ich habe kein Verständnis mehr für die Konvention, welche den bürgerlichen Ehepaaren erlaubt, sich tagtäglich zu quälen u. zu verärgern - und nur bei größeren Trauerfällen gemeinsam zu rotzen. Ich finde das Leben so fruchtbar nett ohne diese Zutaten. Nehmt mir also nicht übel, daß ich die Angelegenheit vielleicht ein wenig oberflächlich behandelte. Aber ich schufte viel lieber einige Thaler zusammen, als daß ich mich betrübe" (27). Thoma zeichnet ein Zerrbild der Ehe, das er als berechtigt ansieht, als er die Streitigkeiten in Allershausen mitgeteilt erhält. Seine Äußerungen bewegen sich aber vom konkreten Anlaß, dessen Zeuge er nicht ist, weg und hin auf die allgemeine Feststellung, daß Ehe der Ort der Zänkerei und des täglichen Ärgers sei. Alle Anspielungen auf Ehe wehrt er in der Folgezeit in verächtlichem Ton ab, so schreibt er an Viktor: "Du hast wohl Angst, daß ich hier pappen bleibe, dh. heirate. Darüber kannst Du ruhig sein. Ich habe jetzt kennen gelernt, wie herrlich das Reisen und die Freiheit ist; ich werde mir lieber die Ohren abschneiden lassen, als nochmal wie ein Kaninchen daheim zu hocken und eine Frau zu unterhalten" (28). Auch gegenüber Karl Rothmaier feiert er sein Dasein als Junggeselle übermäßig: "Zuerst schon die Freiheit, die herrliche Freiheit. Ich habe oft Stunden, wo ich jedem Menschen um den Hals fallen oder mit den Beinen hinten ausschlagen oder wiehern könnte. Was war ich doch ein dreimal gesegnetes Rindvieh!! Schwamm drüber" (29).
Die Äußerungen Thomas entstehen noch immer unter dem inneren Druck der Münchner Verbindung. Er strebt danach, die Erinnerung loszuwerden und sich zu rechtfertigen. In diesem Versuch liegt die Motivation dafür, warum er die Ehe diskreditiert und mit negativen Merkmalen versieht und zugleich sein Leben als Junggeselle feiert.

Als solcher wendet er sich wieder flüchtigen Liebschaften zu. Unmittelbar nach dem Berliner Aufenthalt fährt er nach Paris zu Langen. Dort erhält er die Nachricht, daß die Buschnummer des Simpl ausverkauft sei und brüstet sich daraufhin vor Geheeb: "Ich feiere den Erfolg mit Mme. Adrienne de Lancy im Pavillon d'Armenonville" (30). Über seinen Aufenthalt in Paris gesteht er Langen nach der Rückkehr: "Im Bois habe ich mich noch gut eingeführt, und die Bekanntschaft mit der sympathischen Madamme Jeanne gemacht, ditto mit der Spanierin, die einmal so hübsch errötete. Was sind das für graziöse und liebenswürdige Luder" (31). Wie Geheeb weiß Langen um die Seitensprünge seines Prokuristen, denn Thoma äußert sich vor ihm ebenso offen wie früher vor Frankl: "Wir brauchen schon Geld. Sie für Extranummern und ich für hoffentlich viele Kokotten" (32). "Dort hinten liegt Paris, und in Paris der bois, und im bois geht Mme. Jeanne. Man sieht ja auch hier runde Beine, die von einem festen Postamente ausgehen. Aber wenn es regnet, kann man nicht auf die Almhütten gehen, und das Gras ist so feucht" (33). Aber Liebschaften gehörten in der Simpl-Redaktion zum Gespräch zwischen den Redakteuren. Thoma steht nicht allein da, denn Reznicek möchte um diese Zeit eine Bindung zu einer Frau lösen und darf dazu auf die Solidarität Thomas und Langens hoffen (34).

Die sich wiederholenden Liebesverhältnisse, die vor den Mitarbeitern nicht verborgen bleiben, bilden im Grunde die Kehrseite jener Toleranz, mit der die Redakteure Thomas Zusammenleben mit Marion aufnehmen. Toleranz, selbst wenn sie sich als erotische Freizügigkeit ausdrückt, tritt in Gegensatz zu Konvention und Bürgerlichkeit. Diese stehen als Schreckbild an der Wand, als Thoma beginnt, um Marion zu werben.

5. 2. 3. Marion: Persönliches Glück contra Konvention

"Es gäbe kein Gesetz und keine gesellschaftliche Moral, die mich hindern könnte, glücklich zu sein" (35), schreibt er an Ganghofer. Moral, Gesetz und Konvention sind die Punkte, an denen Thomas Widerwille gegen die Heirat einsetzt. Der Ehe hält er das mit Marion gefundene persönliche Glück entgegen, das zum obersten Wert für Thomas Handeln aufrückt (36). Gegenüber Ricca hatte er schon behauptet, er sei ein "krasser Egoist" geworden (37). Mit Egoismus umschreibt er diese Haltung, in der er sich selbst Maßstäbe gibt und sie nach außen durchsetzt. Er zählt seine Maximen auf: "ein sehr behagliches u. ungestörtes, ungeniertes wenn auch sündhaftes Leben" und die Arbeit, die für ihn in den Anfangsjahren auch immer Geldverdienst heißt: "Aber ich schufte lieber einige Thaler zusammen" (38). Wenn Thoma seine Überzeugung auch unverblümt vertritt, hat sie doch ihre Schwachstellen. Er nennt seine Lebensführung "sündhaft" und nimmt in dem Augenblick die Perspektive desjenigen Beurteilers ein, der mit diesem Lebenswandel nicht einverstanden ist. Zwischen diesen Gegensätzen Annahme und Verurteilung ist Thoma bei der Einordnung des eigenen Lebens hin- und hergerissen.
In den gleichen Widerspruch gerät er, während er die eigene Ehe vorbereitet. In den Briefen schlägt sich diese Gespaltenheit als Gegensatz zwischen Selbstaussage und Handlung nieder. Er gibt vor, die Reaktionen der Mitwelt gegenüber Marion gleichgültig zu verfolgen, diese beteuert er in dem großen Bekenntnisbrief an Ganghofer an 21. Juli 1905. Ein Jahr später, als die Scheidung ausgesprochen ist, wiederholt er das Bekenntnis vor Haußmann, aber es dient ihm zu Entschuldigung eines ganz entgegengesetzten Gefühls: "Also darf ich daran gehen, Frau Marion zur ehrbaren Ehefrau zu nehmen. Mir ist ein Stein vom Herzen, obschon ich den bürgerlichen Ehrbarkeiten eine sträfliche Wurstigkeit entgegensetze" (39). Er wünscht sich Wurstigkeit, ist aber in Wirklichkeit hochempfindlich für die Reaktionen und die Meinung der Umwelt. Mit diesem Bekenntnis "sträflich" erschüttert er die eigenen Prinzipien, denn er nimmt wiederum den Blickwinkel derer ein, die er gegenüber

Ganghofer als "Philister" verurteilt hat, deren Maßstäbe aber noch Macht über ihn haben. Als er zur öffentlichen Trauung vor dem Standesamt München erscheint, gesteht er mit diesem Schritt ein, daß die bürgerlichen Ehrbarkeiten stärker waren als die sträfliche Wurstigkeit.
Der Zwiespalt zwischen Handlung und Selbstaussage läßt sich in ein allgemeinere Formel übersetzen, den Gegensatz von Schein und Sein. Ohne es selbst zu erkennen, aber für den Leser heute offensichtlich, gerät Thoma in diesen Widerspruch zwischen der wirklichen Situation und der eigenen Deutung oder Beschreibung.
Erstes Beispiel ist die Heirat. Schon der Entführung Marions aus Berlin gibt er alle Kennzeichen einer wirklichen Heirat. Sich selbst versteht er als Bräutigam und steckt sich und seiner Frau vor der Hochzeitsreise Ringe an. Die Ehe ist für ihn ab diesem Augenblick Realität, weil sie dem höchsten Anspruch genügt, den er akzeptiert: dem persönlichen Glück. Er lebt mit Marion in einer für ihn gültigen Gewissensehe, muß aber zwei Jahre daran arbeiten, um sie in verbindliche Wirklichkeit zu überführen.
Das Scheidungstheater der Jahre 1906/07 läßt ihn zum zweiten Mal die widersprüchliche eigene Situation spüren. Er gewinnt David Georg Schulz dafür, die Schuld an der Scheidung für 15 000 Mark auf sich zu nehmen. Damit wird der tatsächliche Rechtsbestand verkehrt, Schein und Sein klaffen auseinander. Vor sich und Haußmann muß er diesen Gegensatz nicht bemänteln, sondern kann offen über die Genugtuung sprechen, mit der er Schulz für die Trennung von Marion abgefunden hat. Vor Marion hingegen muß er die wirklichen Verhältnisse verbergen und aufrichtige Fürsorge für ihren früheren Mann zu zeigen suchen. Dieses doppelte Spiel begründet den gezwungenen und auffällig gönnerhaften Tonfall der Briefe, die er im Mai 1906 an Marion richtet, die in Wien ihren Mann pflegt. Dabei spürt er schmerzhaft, daß er der von ihm selbst geschaffenen Situation kaum entgehen kann. Die Selbstbezichtigungen als Dieb oder gemeiner Kerl heben die Fürsorge auf, die er um Schulz zeigt, und sie erschüttern die Sicherheit, mit der er vor Haußmann auf Marions Besitz pocht.
Einzelne Lebenssituationen, wie sie in den Briefen wiederkehren, erklären Thomas Skepsis vor der Ehe. Diese

Skepsis braucht ein Zerrbild, um sich zu legitimieren, und andererseits ein Ideal, aus dem er die Maßstäbe fürs eigene Leben zieht. Beides läßt sich aus den Briefen nur vorsichtig herauslösen.

So gilt ihm Ganghofers Ehe als das Vorbild einer lebendigen und daher auch leicht zu störenden Beziehung. Während Thoma die Ehe mit Marion vorantreibt, gerät die seines Freundes in ein Krise. Im Glückwunschbrief, den Thoma nach der Hochzeitsreise vorfindet, hatte Ganghofer gestanden: "Und ich will die Consolidierung Deines Glückes feiern, als wär es die Wiedergenesung meines eigenen" (40). Die Schwierigkeiten ziehen sich offenbar über das ganze Jahr 1907 hin (41), denn zum Ludwigstag im August schreibt Thoma: "Also von ganzem Herzen, lieber Ludwig, wünsche ich Dir fröhliche Stunden und die Kunst, einige Widerwärtigkeiten des Schicksals als notwendige Begleiterscheinungen der fidelitas zu betrachten" (42). Im gleichen Brief spielt Thoma auch auf Langens Familiensorgen an, die offenbar auch dessen Frau Josephine betreffen, denn mit einem allgemeinen Urteil über die Ehe fährt er fort: "Es ist merkwürdig, wie rund herum das Weh und Auch so schön und gleich vorkommt. Nur fette Bourgeois sind davon verschont; das lebt wie Hamster und Hamsterin im gleichen Auftakt jeden Tag" (43). Ganghofers und Langens Ehe werden zwar von Mißstimmungen gezeichnet, aber diese wertet Thoma als Versuche der Partner, ihre Temperamente ungeschmälert zu versöhnen.

6. Die Ehe zwischen Ludwig und Marion Thoma

6. 1. Anfänge und Bau der Tuften

Knappe fünf Jahre - von September 1905 bis August 1910 - lebten Ludwig und Marion Thoma zusammen . Der Höhepunkt dieses gemeinsamen Lebens dürften die endlich durchgesetzte Heirat 1907 und der darauffolgende Bau der Tuften gewesen sein. Genau ein Jahr dauern die Arbeiten am Haus. Am 26. April 1907 werden Marion und Thoma getraut, am 19. April 1908 ziehen beide endgültig ein.
Sehr viele Weichen für das Jahr 1907 waren vor der Heirat schon gestellt. So erscheint seit dem 1. Januar die neue Zeitung März (1), die für Thoma zusätzliche Arbeit bedeutet. "Heine ist wieder sehr krank und da trifft mich viel Arbeit; dazu der März, dessen erste drei Hefte ziemlich fertig gestellt werden wollen" (2), schreibt er an Ganghofer. Diese wöchentliche Kärnerarbeit für die zwei Zeitschriften des Langen-Verlages fällt ihm zunehemend schwerer, er wünscht, sich "auf das rein Literarische zu konzentrieren" (3), das heißt um diese Zeit auf die Arbeit an der "Moral", die er im Gefängnis entworfen hat: "Ich ... habe hier den Plan und die ganze Szenenfolge eines neuen Lustspiels ausgekartet, mit dem ich, wenn alle Götter günstig sind, meine bisherigen Theatererfolge zurücklasse" (4). Der Erfolg der Moral soll das Haus finanzieren, das schon im Bau ist, als die Thomas am 20. April 1907 aus Florenz zurückkommen (5).
Die Arbeiten auf der Tuften stören die Sommerpläne des Ehepaares keineswegs. Am 15. Mai will Thoma in Ringsee sein (6), wo er schon 1906 den Sommer mit Marion verbracht hatte (7). Dazu fährt er, so oft es geht, nach Dachau in seine dortige Niederjagd. Am 31. Mai ist er bereits in Weikertshofen, wo am nächsten Tag Ganghofer eintrifft. Gemeinsam gehen sie auf die Pürsch, und Thoma berichtet Marion von seinem Schußerfolg: "die Andern hatten kein Glück, ich aber schoß einen Prachtsechser und zog mit dem Bock auf dem Buckel in Kleinberghofen zu mittag ein" (8). Er überläßt es Marion allein, die Arbeit auf der Tuften zu

begutachten, und ist innerlich zwischen seiner Jagdleidenschaft und dem Wunsch, bei ihr zu sein, hin- und hergerissen. Aus diesem Zwiespalt rühren die Trostversuche und die Versprechen in seinen Briefen aus Weikertshofen: "Jetzt komme ich bald; am 6. sitzen wir zusammen in der kleinen Küche, und ich kriege alle guten Sachen, die Du mir versprochen hast. Aber am meisten freue ich mich auf das erste Bussel" (9). "Wenn die Jägerei nicht gar so schön wäre, möchte ich gleich heimfahren. Aber wenn man die Böcke sieht, ist man ganz närrisch darauf einen zu kriegen. Nachher bin ich wieder so gerne bei Dir und schaue jeden Tag nach dem Häusl" (10).

Die Jagd bestimmt wenigstens im Sommer Thomas Lebensrhythmus. Nach dem Zwischenaufenthalt in Ringsee und dem Richtfest auf der Tuften am 16. Juni, einem Samstag (11), fährt er Ende Juli wieder nach Dachau und lädt Taschner dazu ein, der seinen Kollegen, den Bildhauer Josef Rauch, mitbringt. Auf einen Abend mit dem Förster Rupert Schmid, dem Jäger Reiter und den zwei Freunden freut sich Thoma und deutet im Brief auch an, in welche Richtung das Vergnügen laufen wird: "Und der Schmid muß seine gröbsten Lieder singen von allen Saustieren in und um Weikertshofen, daß es fidel wird" (12). Zu den groben Liedern kamen vermutlich noch Jagdanekdoten oder Witzeleien, die dann zu einer Stimmung zusammenliefen, die viel mit der Atmosphäre bei den Treibjagden in Unterweikertshofen gemeinsam haben mochte (13). Dennoch lädt Thoma Marion ein, die zur gleichen Zeit Besuch von ihrem Vater erhielt und deswegen vermutlich in Ringsee bleibt. Bis in den Oktober hinein halten sich beide in Ringsee auf, allerdings mit Unterbrechungen wie einem Besuch Thomas in Hubertus. Marion fährt nicht mit, sondern verfolgt den Innenausbau des Hauses (14). Am 10. November werden die Öfen gesetzt und ein Teil der Möbel untergestellt. "Der Herr schenke uns einen Geldscheißer", stöhnt Thoma im Brief an Taschner (15) und erläutert dann seine Absicht, die Geschichte "Ein bayerischer Soldat" zu veröffentlichen (16), der er drei weitere Erzählungen aus dem Simplicissimus beifügen will. Der Verlag durchkreuzt ihm diesen Plan, die Soldatengeschichte fällt weg, und es bleibt eine Sammlung unter dem Titel "Kleinstadtgeschichten": "Dieß

Buch ist ein Nothelfer für Hypothekenzinsen & das Saliterer Feld" (17). Weihnachten wollen Marion und er ab 26. Dezember in Rissersee verbringen. Er lädt Taschner dazu ein und spottet über die mondänen Kurorte, die seine Bekannten bevorzugen: "Man poussiert jetzt Kohlgrub & Kitzbühel. Still ist es natürlich nicht in Rissersee, aber ich denke mir, es wird so wie im ersten Jahr & da war es unter der Woche sehr erträglich. Gefällt es Dir trotz Eisschießen nicht, dann fahrst Du n. Oberammergau, wo ich mit Dir ein paar Tage verleben will" (18). Thoma möchte vertraute Gesichter um sich haben und vermißt daher auch sofort Taschner, der nach Berlin muß: "Ich habe wirklich einen moralischen, daß Du in Berlin sein mußt. Die Gesellschaft ist netter, & stiller als voriges Jahr. Nicht ein Kind aus Berlin, welches nicht ißt und dafür um so lauter schreit oder unterm Tisch Bücher liest. Nicht ein Bergmann, Nashorn oder Mäusche. Aber die Förster sind alle Tage da & schießen brav Eis" (19). Im Wechsel zwischen Rissersee und München vergeht für Thoma die zweite Hälfte des Winters, denn er will einerseits arbeiten, andererseits in Dachau mit Taschner zusammenkommen (20). Marion bleibt in Rissersee, wo Thoma sie besucht und verspricht, mit ihr die Werdenfelser Nachkirchweih, einen Faschingsball, zu besuchen (21) und an einem Schießwettbewerb teilzunehmen. Vor allem ziehen ihn die familiäre Atmosphäre an und die Bekanntschaft, die ihn mit den Besitzern der Pension verbindet. Nie ist die Rede davon, wieviel Zeit er Marion widmet oder was seine Frau tut, wenn er mit seinen Bekannten zusammen ist: "Ich bin herauf, um nocheinmal mit den braven Forsthackeln zusammen zu sitzen, und mit ihnen eine Pfeife Tabak zu rauchen. Dieses Vorhaben habe ich gründlich ausgeführt; man hätte schon eine halbe Sau räuchern können in dem Qualm, den wir gestern an die Decke geblasen haben" (22). Anschließend drängt wieder die Arbeit heran: "Heute abend wird wieder geschruppt und von jetzt ab muß es wohl stramm weiter gehen" (23). Sei es nun, daß Thoma seine Jagdfreundschaften pflegt oder schreibt - Marion bleibt beide Male ausgeschlosen. Am Hausbau und am bevorstehenden Umzug arbeiten hingegen beide: "Gestern waren wir in Tegernsee. Viel Freude, mancher Verdruß" (24). Auch die folgenden Briefe an Taschner erörtern nur Fragen der In-

nenausstattung (25), bis am 19. April das "Häusel" fertiggestellt ist (26).Damit endet das erste Jahr, das für Thoma sehr reich an literarischen und privaten Plänen war.

6. 2. Die Austrocknung der Ehe

Zwei Dinge teilt Marion nicht mit ihrem Mann: das Schreiben, sei für die Zeitschriften oder am eigenen Werk, und die Jagd. Ganz im Gegensstz zu den späteren Briefen an Maidi von Liebermann spricht er vor seiner ersten Frau wenig über den Inhalt des Geschriebenen oder die Schwierigkeiten, die der Fortgang der Arbeit bereitet. Wenn er auf seine literarischen Vorhaben eingeht, dann allgemein und oft verbunden mit der Versicherung, er werde danach Zeit für seine junge Frau haben: "Die Arbeit geht gut vorwärts; ich werde am Ringsee nur vormittags schruppen. Den Nachmittag radeln wir, gelt Mädle?" (27). "Mich kitzelt die Unruhe, das Lustspiel fix und fertig zu sehen, und bin ich nur wieder auf der Tuften, dann will ich schuften....Ich komme dann Samstag 10.50 nach Tegernsee, und freue mich sehr, wieder bei Dir und dem Häuschen zu sein. Laß mir Ochsenfleisch machen und Rettigsalat und sei mein liebes Betzel" (28).
Zu diesen Trostversuchen kommen die Einzelheiten über das Hauswesen und die Innenausstattung der Tuften. Die Bauarbeiten und die Einrichtung überwachen Marion und er gemeinsam, sie gewissenhaft und in dem Bemühen, ihrer Arbeit im Haus und gegenüber den Dienstboten gerecht zu werden: "Marion hingegen berechnet die Lage der Waschküche, des Gemüsegartens und der Rosenbeetlein. So ergänzen wir uns auf schönste und wollen der künftigen Dinge warten" (29). Selbst ihr Äußeres wandelt sich unter ihrem Streben, den neuen Forderungen gerecht zu werden, denn auf den Fotos, die sie auf der Tuften zeigen, trägt sie Dirndlkleider und Schürzen und hat die Haare aufgesteckt (30). Es fehlen die Exotik und die Extravganz, die auf dem Bild von Slevogt spürbar wird. Thoma erkennt dieses Bemühen an und lobt die Tüchtigkeit an ihr, mit der sie einem Haus vorsteht, das noch fertiggestellt werden muß und in dem der Ärger mit den

Dienstboten nicht ausbleibt: "Daneben gibt es auch Erfahrungen. So z.B., daß die Biederkeit den Gebirgler niemals abhalten wird, mich möglichst viel Lehrgeld zahlen zu lassen. Marion nimmt solche Dinge ernst und lernt daraus. Ich nicht.-" (31).

Mit der Tüchtigkeit als Hausfrau meint Thoma aber nicht den Kern von Marions Wesen. Nach wie vor sieht er sie als die kindliche Frau an seiner Seite. So hatte er sie vor Ganghofer chararakterisiert, im Januar 1908 wiederholt er dieses Bild vor Haußmann: "Der zweite Punkt ist die kleine Marion. Sie ist kreuzfidel und dominiert hierorts durch energischen Sport und ihr glockenhelles Lachen. Alle Tage weiß ich besser, wie wertvoll es ist, einen so natürlichen Menschen zum Gefährten zu haben. An ihr ist gar nichts verbildet und kaputt erzogen. Du kannst ihr mit einer Blume mehr Freude machen, als einer Berlinerin mit der schönsten Balltoilette. Daß sie nicht einmal die konventionelle Lüge beherrscht, ist wundervoll. Summa summarum, wir lachen viel, und dabei ist sie so klug, meine Schweigsamkeit in arbeitsreicher Zeit zu verstehen" (32).

Im Vordergrund steht Marions Lustigkeit, die Thoma als Gegenteil seines Wesen begreift und daher als Ergänzung ersehnt. Ihrer Heiterkeit hat er Ernst und Schweigsamkeit, die aus der Arbeit herrühren, entgegenzusetzen: "Sie ist lustig und braun und springt herum, wie ein Kind. Ich aber sitze gravierlich im Schreibzimmer, blase den Rauch an die Decke" (33). Marion bemüht sich, diese Berufserfordernisse zu verstehen. Schon bei den Verhandlungen um den Simplicissimus hatte Thoma eben jene abwägende Aufmerksamkeit geschätzt, mit der sie seine Arbeit und seine persönlichen Stimmungen hinnimmt (34). Marion hatte damals sogar einen Brief an Haußmann geschrieben, in dem sie Thoma für sein langes Schweigen entschuldigt.

Der Widerstand gegen Konvention, unter dem Thoma die Liebe und die Ehe begreift, hält an. In seinen Augen ist Marion das Ideal des natürlichen Menschen, ganz im Sinne von Ganghofers Urteil, an ihr sei alles "Natur und echt". Das Antiideal ist die Gesellschaftsdame und unausgesprochen auch die Mädchen, die er in Tegernsee beobachtet: "Fettarschige Mädchen in Kostümen aus Nürnberger Maskenverleihanstalten;

recht viel wissende Augen trotz aller fournierten Sittsamkeit. Das muß ein Onanieren sein, rings um den See herum. Pfüat di Good! Ich amüsiere mich jedes mal, wenn ich durch Egern komme; dieses herumstehen, flirten, mögen und sich nicht trauen. Schade, daß man nicht 15 Jahre jünger ist und genau so frech, wie jetzt. Und gut, daß dies die kleine Marion nicht liest" (35). Dieses Verhalten gilt ihm als Beispiel für die konventionelle Lüge oder die Heuchelei, von der Marion frei sei.
Diese Charakteristik Marions vor einem Dritten fällt für die junge Frau ehrenvoll aus, aber sie muß sich messen lassen an dem Ton, den er in den Briefen an sie direkt findet.
Thoma hält an Natürlichkeit und Kindlichkeit als herausragenden Charakterzügen fest. Will er Marion zeigen, was er an ihr liebt, fällt er rasch in den verniedlichenden Tonfall, der die Ehebriefe kennzeichnet.
Diese Verniedlichung umschließt einen ganzen Vorrat an Anreden und Komplimenten, die Thoma sich im Laufe der Zeit bildet. Am häufigsten greift er zu "Kätzlich" oder "Katzl", das durchgehend von den ersten Briefen an erscheint (36), aber die Reihe der Namen läßt sich fortsetzen über "Muckel" (37), "Betzel" oder "Betzi", (38) "Muckelbutsi" (39) oder "Mutschi-Butzl" (40). Diese selbstgebildeten Kosenamen stehen neben dem "Mädel", als das er Marion sehr häufig anredet, und sie lösen "Schatz" oder "Liebling" ab, das er in Briefen vor und nach Marions Weggang aus Berlin vorzieht.
In der Ehe beginnt sich der Bildbereich zu wandeln, und ein Kompliment im November 1909 hört sich so an: "und die Gamsböcke sind hoch oben und lachen uns aus. Das macht aber nichts, denn das schönste Gambs bist Du, und Dich erwisch ich bald und schicke Dir heute viele Grüße und Küsse Dein Jagerlucke" (41).
Die Beschreibung der Pürschgänge und Jagderfolge, die die Ehebriefe schon immer kennzeichnet, die Anrede Marions und die eigene Unterschrift halten Thomas Blickwinkel fest, aus dem er Marion zu sehen beginnt. Der Künstler, der vor Ganghofer die kindliche Künstlerin beschrieben hatte, ist dem Jäger gewichen. In diese Rolle beginnt Thoma hineinzuwachsen (42). Wenn er sich in Weikertshofen oder Hubertus aufhält, unterschreibt er regelmäßig mit

"Jagerlucke"/"Jagerluke" (43), in dieser Tätigkeit ist er heimisch, sie ist verantwortlich für die Trennungen des Ehepaares im Sommer und im Herbst (44). Zwar verspricht Thoma, er wolle Marion zum "Blatten" mitnehmen (45), aber sehr häufig ist er allein oder mit seinen Freunden und seinem Jäger unterwegs, denn die junge Frau kann der Jagd nichts abgewinnen.

Die Jagd ist nur eine jener Lebensgewohnheiten Thomas, die sich in den Jahren nach 1908 verfestigen. Dazu kommen Rauchen und Eisstockschießen, alles Vorlieben, die ihn mehr mit Männern als mit seiner Frau zusammenführen. "Und der Engesgefertigte schießt so gerne Eis, raucht so gern Tabak und ist so glücklich, mit alten bärbeißigen Forsthackeln zusammenzusitzen, daß er schwer herauszureißen ist aus der schönen Welt von Lederjoppen und genagelten Schuhen.

Denke Dir vier Wochen ohne literarische Gespräche, nur nachdenkend über brunftige Gamsböck und schreiende Hirsche, jeden Tag angereift und lagsam am Ofen auftauend unter Tabekwolken, sparsam mit Worten, höchstens eines zwischen drei tiefen Zügen aus der Pfeife, ja, mein lieber Haußmann, was sind dagegen Theater , Kulissen, Worte der Anerkennung und alle Gescheitheiten?" (46). Mit dieser Entschuldigung lehnt er eine Einladung nach Stuttgart ab, die ihm der dortige Intendant an Weihnachten 1908 geschickt hatte. Als im Februar 1909 wieder eine Einladung nach Rissersee eintrifft, schreibt er darüber an Marion: "Ich habe heute von Buchwieser e. Karte erhalten, daß am 18. Febr. das Schießen stattfindet. 'Nach dem Schießen findet eine gemütliche Tanzunterhaltung statt'. Liebstes Katzel, das ist dann für Dich, und ich freue mich wirklich darauf mit meinen lieben Forsthackeln beisammen zu sitzen" (47). Dieser Brief geht nach Kitzbühel auf, wo Marion Ski fährt, während Thoma das ruhige Leben auf der Tuften zum Arbeiten benützt: "Hier geht alles seinen glatten ruhigen Gang. Ich sitze und arbeite, und freue mich damisch darauf, daß diese fade Zeit bald zu Ende ist" (48).

Was Marion der Sport bedeutet, ist für ihn die Jagd. An Pfingsten des gleichen Jahres fährt er nach Kleinberghofen auf und will von dort zu Taschners nach Mitterdorf, um mit Marion zusammenzutreffen, die in Rottach geblieben ist. Auch

bei diesem Besuch steht die Jagd im Mittelpunkt: "Dann sollst Du, Nazi mit mir am 31. zur Pürsch hinaus. Ich freue mich narrisch darauf mit Dir, Peter & Reiter bei einer Pfeife Vieles zu vergessen, was mich niedergedrückt hat" (49).

Offenbar beginnt Thoma, die Gesellschaft seiner Frau und das Gespräch mit ihr allein zu meiden, zumindest wünscht er sich Gäste auf der Tuften. Taschner lädt er stets dringend ein, und an Haußmann schreibt er im Oktober 1909: "Denn so kommst Du vielleicht wieder einmal herüber, und wir suchen uns einen frauenlosen Platz aus, wo die Ernsthaftigkeiten des öffentlichen Lebens durch keine Strumpf- und Küchengespräche verengert werden" (50).

Thomas Verlangen nach häuslicher Ruhe hält ihn ab, Gesellschaften aufzusuchen, lieber empfängt er Gäste bei sich daheim. Das abwechslungsreiche Leben der Jahre 1907/08, das mit Reisen, Sommerfrische und Winterurlaub Marion entgegenkam, klingt zwar nicht ab, aber Thoma äußert sich freudlos über die Bälle, die er an Fasching besucht, und über die Reise nach Italien: "Lieber Nazi, Da bin ich also in der Renässanks und habe Heimweh nach Radipflanzen und Mistbeetumdrahn" (51).

Die Arbeitsüberlastung nach dem Tod Langens und Rezniceks motiviert diesen Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben nicht hinreichend. Er bleibt nicht allein des Schreibens wegen auf der Tuften, in ihm wächst die Antipathie gegen Verpflichtungen, die bis zu seiner Weigerung reicht, einen Smoking anzuziehen. Als er zur 100. Aufführung der "Moral" nach Berlin fährt, möchte er sich mit Taschner in einem Lokal treffen, das er ohne Smoking besuchen könne (52). Auch als Marion im November 1909 allein verreist, gesteht er ihr seine Erleichterung, nicht dabei sein zu müssen: "Sprich Mrs. Thoma noch Deutsch? Grüße sie und ihren husband, und ich bin saufroh, daß ich von diesem ganzen langweiligen Smokingschwof und Mischmasch nichts sehe" (53). Zu Weihnachten 1909 möchte er dann wieder Taschners bei sich auf der Tuften bewirten, um unmittelbar nach dem Fest nach Rissersee zu fahren. Dort verbringt er die Jahreswende, aber freud- und lustlos, wie er an Haußmann schreibt: "In Wahrheit hocke ich nur Marion zu liebe hier, denn ich

entwickle mich immer mehr zum Einsiedler und lebe im Zwiespalt, der sich zwischen Neigung und Entgegenkommen auftut. Ende Januar kratze ich aber ab nach Tegernsee und lebe allein mit meinen Büchern, indes Marion in Kitzbühel Ski fährt" (54).

Dieses Geständnis überrascht in seiner Offenheit vor Haußmann, dazu durch die Einsicht, mit der Thoma die eigene Entwicklung beschreibt und zugibt, auf welche Weise beide Ehepartner die auseinanderstrebenden Interessen verfolgen.

Aus der Beschreibung der drei Ehejahre ergibt sich eine ganze Kette von Ursachen, deren Wirkungen Anfang 1910 offenbar werden. Am Anfang stand die legitime Freude am eigenen Haus, das es Thoma endlich erlaubte, Gäste bei sich zu haben. Die kleine, nur auf Eigenbedarf angestellte Landwirtschaft verleitet ihn zu dem Wunschtraum, selbst Bauer zu werden. Er arbeitet bei der Heuernte mit und genießt es, gemeinsame Interessen mit den Landwirten der Nachbarschaft zu haben: "Auch sonst spiele ich den Ökonomen und stolziere auf meinem Grund in der geliebten Kniehose herum" (56). Diese Wendung zum Bäuerlichen hat ihre Kehrseite in seiner Abneigung gegen städtische Gesellschaften (57), gegen die in Mode stehenden Winterkurorte wie Kitzbühel, gegen Kleiderkonventionen.

Die Jagd dient ihm wie Taschner und Ganghofer als körperlicher und seelischer Ausgleich zur Arbeit. Thoma bietet sie dazu Gelegenheit, mit Jägern und Förstern zusammenzusitzen und in deren Gesellschaft seine Gewohnheiten zu pflegen, die Marion ausschließen (59).

Die Hoffnung auf Kinder haben beide Anfang 1910 vermutlich aufgegeben, nachdem Marion auch nach einer Operation 1907 nicht schwanger wurde (60). Sie versieht also den Haushalt, spielt Tennis, segelt im Sommer, und fährt im Winter Ski. Offenbar malt sie auch, denn es existiert ein kurzer Brief, in dem sie ihren Mann bittet, ihr Farben zu kaufen (61). Ein Photo zeigt sie im Biedermeierzimmer, als sie gerade näht (62). Mit einer Vorliebe für Sport und Reisen reagiert sie auf die Abkapselung ihres Mannes. Da aber von ihr nur sehr wenige Gegenbriefe erhalten sind, muß dieses Bild der Ehe einseitig bleiben.

7. Das Ende der Ehe im Jahr 1910

7. 1. Aufbrechende Gegensätze

Der Beginn des Jahres 1910 bestätigt nur, was Thoma vor Haußmann gestanden hatte. Er sitzt daheim in Rottach als Einsiedler in der Tuften, die zunehmend zum Gefängnis wird. Die frühere Freude am Haus, von dem er einmal als "Tuskulum" und "Staarenhäusel" gesprochen hatte, ist verschwunden (1). Er lädt Taschner ein, ihn dort zu besuchen: "Mein Februarprogramm ist 1.-4. Rissersee, von da ab wieder Tegernsee. Vielleicht können wir den Fastnachtsdienstag miteinander hier erleben. Jedenfalls muß Nazi zu mir als Oasiedl von Tuften kommen. Ich freue mich auf Beschaulichkeit und Ruhe" (2). Am gleichen Tag schreibt er an Marion, die sich noch in Rissersee aufhält und leicht erkrankt ist: "Laß Dir die Laune nicht zu sehr verderben", tröstet sie ihr Mann, "und denke, daß der Winter noch lange dauert" (3). Er selbst verbringt die Tage mit Eisschießen, Reviergängen und abendlicher Arbeit für die Zeitungen. Mit seinen wiederholten Bitten an Marion, heim nach Tegernsee zu kommen, versucht er, sie in den Kreis seiner Arbeit und seiner Behaglichkeit zurückzuziehen, denn ihre Lebensweise läuft seiner schriftstellerischen Arbeit entgegen: "Stoffe zu Volksstücken, Lustspielen oder auch Romanen und Novellen lassen sich nicht zwischen zwei Vergnügungen finden und ausbauen" (4). Die Briefe, die er an seine Frau in Kitzbühel richtet, wiederholen dieses Dilemma, in das er und sie zu dieser Zeit geraten sind. "Ich kann Dir nicht beschreiben, wie glücklich ich mich hier fühle", gesteht er ihr. Aus der Ferne freut er sich, daß sie die Zeit ohne ihn so angenehm verbringt, aber der eigene Wunsch, sie wiederzusehen, bleibt zurückhaltend: "Heute habe ich Deine Karte erhalten, die mir Deine Freude am Skifahren meldet; ich werde wohl noch 2 Tage warten müssen, bevor ich dieser Leidenschaft fröhnen darf" (5). Aus dieser Andeutung, selbst einen Abstecher nach Kitzbühel zu unternehmen, liest Marion die Einladung, er wolle sie abholen. Aber Thoma wehrt ab: "...aber Du kennst mich doch schon. Ich opfere nicht gern zwei Tage, und noch

unlieber ist mir die Idee in einen Kreis von neuen Leuten zu kommen. Ich kann mich dazu immer schwerer entschließen, und so wirst Du mich schon entschuldigen" (6).
Offenbar hat Marion jetzt einen eigenen Kreis von Freunden um sich gesammelt, den Thoma meidet. Er zieht es vor, unter seinen Bekannten zu bleiben. Am gleichen Atg kommt Karl Rothmaier zu Besuch und geht mit Thoma und dessen Bruder zum Eisschießen. Eben diese Art von Vertrautheit, sei es im Tagesablauf oder in den Menschen, die ihn umgeben, sucht der Autor. Es stört sogar seine Zufriedenheit, regelmäßig in der Simplredaktion anwesend sein zu müssen: "...ich sträube mich gegen die Idee, ins fade München zu ziehen" (7). Um diese Zeit, Mitte Februar 1910, schreibt er Marion jeden Tag einen Brief, jedesmal kehrt die Klage über die sich häufende Arbeit wieder (8), dann die Pürschgänge und das Eisschießen und immer die Bitte, Marion möge doch schreiben oder spätestens Ende Februar heimkommen (9). Diese Sehnsucht wirkt aufrichtig, sie veranlaßt die regelmäßigen Briefe und Telefonate, aber darin erschöpft sie sich auch bereits. Was er schreibt, klingt sachlich nicht nur dann, wenn er den reibungslosen Gang des Hauswesens berichtet oder Termine aufzählt, die bevorstehen (10). Es fehlen die Kosenamen. Thoma findet im Augenblick nicht jenes unangefochtene Selbstverständnis, das sich hinter der fragwürdigen Jagdmetaphorik dieser Namen verbirgt.
Er lehnt es ab, Tegernsee auch nur zwei Tage zu einem Besuch bei Marion zu verlassen, ebenso sträubt er sich gegen eine größere Reise im Frühjahr. Eine Bemerkung am 17. Februar 1910 bezieht sich offenbar auf Vorschläge oder Bitten Marions, wie immer um diese Zeit nach Italien zu fahren. Thoma bringt einen Gegenvorschlag: "Mir wäre offen gesagt ein kurzer Aufenthalt im Bozen das Liebste, und dann wieder hier mit strammer Arbeit Entfettung und Rosenzucht. Ich verliere sonst mein Vertrauen in mein Können und werde nervös" (11).
Ende Februar kommt Marion aus Kitzbühel zurück, drei Wochen später fahren beide nach Bozen. Mit dieser Reise hat er weniger den eigenen Wünschen als dem Drängen Marions nachgegeben, denn an Taschner schreibt er vor der Abfahrt: "Ich würde Euch schreiben, kommt auch, aber ich weiß wie Du

lb. Nazi, tausendmal lieber Deine Osteroar in Mitterndorf ißt, als im "schönen Süden" und eigentlich ist die allerstillste Sehnsucht meines Herzens auch die Stube mit dem "Geweichten" auf dem Tisch, aber heuer will ich es noch einmal mit Bozen probieren" (12). Wie daheim auch möchte Thoma neben seiner Frau auch Freunde um sich sehen. Seit er auf der Tuften wohnt, drängt er Taschner sehr oft zu kommen: "Wir sollten nicht gar so lang auseinander sein. Ich krieg oft ein Trumm Heimweh, trotz Haus und Häuslichkeit" (13). Aus dieser Stimmung und dem Bestreben, das Alleinsein mit Marion zu vermeiden, spricht das Ungenügen an der gegenwärtigen Beziehung, aber unmittelabr geht er darauf in keinem Brief ein. Mitunter steht ihm die Einsicht in eigene Mängel, die diese Situation mit verursacht haben, vor Augen, dann etwa, wenn er sich vor Marion entschuldigt, sie nicht besuchen zu wollen, oder wenn er vor Haußmann am Dreikönigstag den Widerspruch zwischen Neigung und Entgegenkommen aufdeckt. Aber für die Zeit nach Bozen fehlt jeder Hinweis, daß er sich stärker um Marion bemüht habe. Im Juni geht er wie jedes Jahr nach Weikertshofen, wo er mit Taschner jagen will. "Zur Blattzeit gehen wir mitsammen auf einen Bock. Vielleicht probierst Du es einmal hier" (14).
Was in der Zwischenzeit auf der Tuften geschieht, bleibt unklar, denn zwischen dem 15. und 22. Juni fehlen die Briefe. Was Thoma am 22. Juni 1910 nach Oberbozen an Marion schreibt, setzt einen Schlußpunkt unter eine Reihe von Ereignissen, die schwer zu rekonstruieren sind: "Schau, Muckel, geglaubt habe ich nichts Schlechtes, aber herzlich wehe tut es mir, daß Leute dreckige Füße in unser Haus tragen dürfen. Ich weiß, daß ich ein einsilbiger Mensch bin, aber denken und arbeiten machen immer dazu. Pappeln tuen immer die Dummen. Ich will es schon besser machen, wenn Du gesund und lustig wieder bei mir bist. Ich mag Dich wieder singen und pfeifen hören, will auch gerne mittuen, so weit es geht.
Es werden auch heitere Menschen ins Haus kommen und Leute, die was sind. Ist auch nicht jeder Tag ein Feiertag, so kann ich mich auf die schönen freuen und an den Andern was schaffen" (15). Thoma beteuert, er habe "nichts Schlechtes" von seiner Frau geglaubt. Offenbar ging ihrer Abreise ein

Gerücht in Tegernsee oder ein Vorfall in Thomas Haus voraus, so daß ihre Kur nicht allein dient, um ein Magenleiden auszuheilen, wie Thoma an Ganghofer schreibt (16), sondern auch, um ein peinliches Ereignis vergessen zu lassen.
Mit diesem Zwischenfall steht Thoma auch das eigene Versäumnis vor Marion wieder vor Augen, denn er tröstet sie über seine Einsilbigkeit hinweg, die er mit seiner Arbeit begründet. Er verspricht ihr, nach ihrer Rückkehr werde er versuchen, auf ihr Temperament einzugehen, so daß die frühere Heiterkeit zurückkehrt, die einer der Charakterzüge Marions ist. Außerdem will er Marion Gesellschaft verschaffen, aber "Leute, die was sind". Hinter diesem kurzen Nachsatz verbirgt sich Thomas Opposition gegen die Gäste, die bisher auf der Tuften verkehrten und Gerüchte in sein Haus trugen. Darauf kommt er im nächsten Brief noch einmal zurück: "Ich habe Dir ja das lezte Mal geschrieben, wie ich denke, und wir wollen die häßliche Geschichte vergessen, und alle zwei vorsichtig sein gegen die Leute, denen man Eintritt erlaubt" (17). Diese Aussagen erhärten die Vermutung, daß Marion - wie schon in Kitzbühel - Freunde um sich gesammelt hat, die ihr Mann wenig schätzt und die ihn seiner Frau entfremden. Dieser Hinweis korrespondiert mit einem Geständnis an Maidi, als er am 25. August 1919 frühere Namenstage zum Vergleich anführt: "Ich denke an 3 sehr häßliche 1908 - 1909 - 1910 - Verlogen, falsch, verdrossen, um mich herum viele Menschen, die mir zum Teil zuwider waren" (18). Diese Darstellung mag verzerrt sein wie das ganze Bild, das er Maidi von der früheren Ehe gibt, aber der ursprüngliche Gedanke, daß er zum Freundeskreis seiner Frau keinen Zugang fand, wird durch die Mitteilungen an Marion bestätigt.
Während Marion in Oberbozen ihre Kur fortsetzt, steht daheim die Heuernte an, am Schreibtisch hat Thoma den Einakter "Erster Klasse" in Arbeit, der in Egern durch Michel Dengg und seine Truppe uraufgeführt werden soll. Die Gesundung geht nicht schnell genug voran, Thoma leidet unter der Aussicht, Marion werde noch längere Zeit wegbleiben (19). Er macht ihr Mut, heimzukommen, und zählt auf, welche der gemeinsamen Freunde schon in Tegernsee eingetroffen sind: "Es ist also schon Leben im Haus...Das Segelboot ist wie ich

Dir geschrieben hab im Wasser. Wenn Du kommst, brauchst Dich bloß hineinsetzen" (20). Gulbranson, Ganghofer, Dengg und Slezak besuchen die Tuften. Thoma möchte sein Versprechen wahr machen, Marion Gesellschaft und einen abwechslungsreichen Sommer zu ermöglichen. Ihre Abwesenheit drückt ihn: "Aber das ist alles bloß halb, wenn Du fehlst, und ich muß den Leuten immer erklären, warum Du weg bist" (21). Im nächsten Brief malt er ihr wieder die Heimkehr aus, die er so dringend wünscht. Da er aber gleichzeitig auf die Blattzeit in Weikertshofen nicht verzichten will, muß er sie auf die Gesellschaft anderer Gäste vertrösten. Ganz entgegen den Hoffnungen, die er in den ersten Briefen nach Bozen weckt, macht er weder bei der Jagdleidenschaft noch bei seiner Neigung zu Häuslichkeit den Versuch, Marion stärker entgegenzukommen: "Ich soll ja nun wieder bald Dich sehen, und da freu ich mich. Arrangiere es, daß Du nette Leute in Tegernsee hast und auch in der Blattzeit eine paar Tage nach Kleinberghofen kommst; denn München ist mir zuwider und verhaßt. Ich bin nicht einmal in die Ausstellung gegangen, weil ich von all den Betrieben die Nase voll habe" (22).
Die Freude darüber, daß Marion heimkommt, mag aufrichtig sein, aber er begnügt sich damit, sie wenige Tage zu sehen und trifft am 28. Juli bereits in Weikertshofen ein: "Ich bin gut angekommen und schicke Dir 20 000 Küsse und einen Patscher auf Deinen runden Popo" (23).
In Weikertshofen korrigiert er an seinem Einakter "Erster Klasse", dessen Abschrift ihm Marion nachschicken muß: "Heute ist Dein lieber Brief gekommen und auch das Manuskript. Recht schönen Dank dafür und unterhalte Dich nur recht gut, mein Betzel.
Das freut mich, daß Du Tennisgelegenheit hast und segeln wird wohl jetzt herrlich sein..." (24). Wie so oft freut er sich aus der Ferne darüber, daß Marion ihren Lieblingsbeschäftigungen nachgeht, die sie im Grunde von ihm trennen. Dadurch hat er Gelegenheit, Arbeit und Jagd zu betreiben. Nichts hat sich an der Gegensätzlichkeit beider Leben geändert, aber Thoma scheint dies nicht zu spüren. Die Briefe klingen aufgeräumt, die alten Kosenamen des "Jagerlucke" kehren zurück und daneben auch ebenso frivole wie unbeholfene Gesten: "Jetzt, mein allerliebstes Muckel, grüß Dich

Gott und sei lustig. Ich patsche noch einmal Deinen Popo und bin mit tausend Grüßen Dein Jagerlucke..." (25).
Marion ist für ihn in diesem Augenblick eine Art Schoßhündchen, das er mit einem Klaps auf den Hintern wegschickt, wenn Arbeit und Jagd in den Vordergrund drängen. Gleichzeitig möchte er, daß sie die Uraufführung von "Erster Klasse" mit ihm und den Freunden erlebt, denn damit führt er ihr den literarischen Triumph vor, die Quintessenz seiner Arbeit, die seinen Rückzug von ihr rechtfertigen und wiedergutmachen soll.
Am 1. August schickt er ihr einen Bock, den sie einbeizen und für ein gemeinsames Abendessen mit Dengg und seiner Truppe herrichten soll: "Ich freue mich sehr auf Dich, und zähle jetzt schon die Tage. Am Freitag treffen wir uns in München, wenn Du hin willst", so verabschiedet er sich von ihr (26). Die Jagd, die literarische Arbeit und eine Frau, deren Lebensführung den erreichten Wohlstand augenfällig macht, bilden die inhaltlichen Schwerpunkte der Briefe Ende Juli 1910. Am 12. August wird "Erster Klasse" uraufgeführt (27), dieser Tag ist für den Autor ein äußeres Zeichen, daß die inneren Kämpfe der vergangenen Monate überwunden sind: "Ich fühle wieder alle Lustigkeiten im Kopf und Schreibfinger; die Lähmung nach Langens Abgehen, die Unzufriedenheit mit den jetzigen Zuständen im Simpl sind überwunden und ich hoffe wieder das alte Viech zu werden, mit einiger Abklärung" (28).
Die Ereignisse des Frühsommers 1910 sind streckenweise nur über Vermutungen wiederherzustellen, die sich auf nichts anderes stützen als auf vereinzelte Briefstellen. Dennoch hilft eine chronologische Aufreihung, um das Klima zu beschreiben, das zwischen beiden Eheleuten herrscht, und zu zeigen, daß die Vorfälle im August einen Schlußpunkt unter die offenkundige Erosion der Ehe setzen.

7. 2. Die Trennung

Am 19. August trifft bei Ganghofer der Brief ein, der den Stein ins Rollen bringt: "Ich komme zu Dir in der drückendsten Sache, die meinem Leben wiederfahren ist.
Ein junger Bursch, Namens U. Engelhardt, Sohn einer Gräfin Fugger, hat in einem Briefe an sein Verhältnis, die Schauspilerin Breda, behauptet, daß er mit Marion sie, also mich betrogen hat.
Der Brief existiert, ich kann ihn nicht aus der Welt schaffen. Ich bitte Dich um Hilfe und Rath. Marion sagt, daß es gelogen sei" (29).
Offenbar hat die Schauspielerin, um sich an Marion zu rächen, dieser mitgeteilt, Engelhardt habe sich eine neue Geliebte genommen. Aus diesem Brief, dessen Herkunft er verschweigt, erfährt er von Marions Untreue und stellt sie zur Rede, aber sie bestreitet den Eheburch.
Von eben dieser Situation existiert eine Gegendarstellung Marions, die sie im Gespräch mit Ganghofer darlegt und die dieser wörtlich an Thoma in einem Brief weitergibt: "Du erzähltest mir in Mittenwald von einem eingeschriebenen Briefe des Frl. B. an Deine Frau - von dem Briefe, den Du öffnetest. Du erzählst mir, daß du mit diesem Briefe zu Deiner Frau gegangen wärst, Aufklärung von ihr gefordert hättest, und daß Frau Marion den Inhalt dieses Briefes als Verläumdung bezeichnet und ihre Schuldlosigkeit beteuert hätte.
Von diesem Briefe und seiner Stelle: "Ihr Mann kann sich von Ihnen scheiden lassen" - sprach ich zu Frau Marion. Sie sah mich verwundert an: "Was für ein Brief ist das?"
"Der Brief des Frl. B., den Ludwig geöffnet hat."
Frau Marion sagte, ruhig und schlicht:"Von diesem Briefe weiß ich nichts. Diesen Brief hätte Ludwig mir zeigen müssen, damit ich mich hätte rechtfertigen können. Wenn Ludwig einen solchen Brief vor mir verheimlichte, so war das ein großes Unrecht von ihm" (30).
Wie für Ganghofer verwirren sich auch für den, der die Trennung rekonstruieren will, die Aussagen der Ehepartner. Thoma sagt nichts über die Herkunft des Briefes, auf dem

sein Verdacht fußt. Möglicherweise wollte vor Ganghofer die Tatsache verbergen, die Post seiner Frau geöffnet zu haben. Die Gerüchte der vorangegangenen zwei Monate lassen derartiges Mißtrauen verständlich erscheinen. Nach der Auskunft Marions hat er sie dann mit seinem Verdacht konfrontiert, ohne den Ursprung anzugeben.

Da Marion den Inhalt bestreitet, muß Thoma auf anderem Weg Klarheit erreichen. Er bittet Ganghofer, an Engelhardt zu schreiben und offen zu fragen, ob die Behauptungen der Schauspielerin wahr seien. Steht Engelhgardt zu seiner Aussage, will Thoma ihn fordern.

Einen Tag später erhält Ganghofer diesen Brief und sieht sich vor die Aufgabe gestellt, über ein Duell oder dessen Verweigerung zu entscheiden.

Seine Nachforschungen, über die die Briefe keine Einzelheiten enthalten, bestätigen offenbar Marions Schuld und verlangen ein Duell. Thoma hatte die Bitte, Ganghofer möge sein Sekundant sein, mit dem Brief am 19. August 1910 ausgesprochen. Die beiden Freunde treffen sich am 21. August in Mittenwald, damit Ganghofer seine Nachforschungen mitteilen und den weiteren Gang der Ehrensache besprechen kann. Es gelingt ihm, Thoma von dem Zweikampf abzubringen, denn einen Tag später, am 22. August, verfaßt er bereits ein Protokoll (31), mit dem er feststellt, Engelhardt sei satisfaktionsunfähig, und das Duell von Thoma abwendet.

Am gleichen Tag, am 22. August in der Frühe, kehrt Thoma über Tölz nach Rottach zurück (32) und stellt Marion wieder zur Rede.

Ganghofer hat Thoma in Mittenwald zu verstehen gegeben, daß er an Marions Schuld glaubt, und zur konsequenten Trennung geraten: "Schuld, die einem unabänderlichen Naturell entspricht, ist kein Übles am Menschen" (33). In seinem Verdacht bestätigt, daß Marion schuldig sei, fährt Thoma heim, aber ihr Verhalten verunsichert ihn erneut: "Ich schreibe Dir nicht unter dem Eindruck, den ihr gerader Sinn auf mich gemacht hat, umso stärker, weil zwischen Mittenwald und Tölz mir Worte und Gesten gar zu überwältigend aufstiegen" (34). Thoma unternimmt vor Ganghofer deswegen zwei Versuche, um Marion wieder in ein besseres Licht zu rücken. Zum einen soll sie die Möglichkeit

erhalten, sich zu rechtfertigen und ihre Unschuld nachzuweisen. Er unterstützt daher Marions Bitte, Engelhardt in Ganghofers Anwesenheit zur Rede zu stellen und seine Aussagen denjenigen Marions entgegenzuhalten.
Ihn schreckt die Befürchtung, er könne Marion durch voreilige Schlüsse Unrecht tun. Als Beispiel dafür, daß diese Möglichkeit sehr nahe liegt, führt er die "Tegernseer Segelschiffgeschichte" an. Dieser Vorfall um Marion und Behrmüller, den Bekannten Thomas, fällt offenbar auf einen der unmittelbar vorangegangenen Tage, denn Thoma sagt von Behrmüller: "er nahm die Sache weiter nicht tragisch, weil er von der gegenwärtigen Situation keine Ahnung hat" (35), aber in Tegernsee trägt der Vorfall, trotz der Dementi durch Behrmüller, dazu bei, Marions Ruf weiter herabzusetzen: "Ich weiß aber, daß ganze Damengruppen die Verleumdung weitergeben, mit allen Ausschmückungen, deren das milde Weiberherz fähig ist" (36). Thoma erzählt daher Ganghofer die Tatsachen, die hinter den Gerüchten stehen: "Der alte Behrmüller, der mit M. wie sehr oft, in der Frühe nach Kaltenbrunn gesegelt war, erzählte mir, wie sie etwa eine halbe Stunde ohne Wind liegen blieben, die Sonne stach herunter, und um ihren Hals und Kopf gegen die Strahlen zu schützen, legte sich M. ein Segeltuch um die Schultern. Ein Lausbub in einem Privatmotorboot fuhr heran und fragte, ob er Behrmüller schleppen dürfe. Behrmüller lehnte ab und merkte schon gleich, daß der Bursch M. musterte. Am selben Tag wußte ganz Egern, M. hätte in Gegenwart von weiß Gott wem gebadet.
Das Segeltuch nahm er für einen Bademantel" (37).
Mit dieser Darstellung korrigiert Thoma Ganghofer, der ihn in Mittenwald an "unglaubliche Situationen in Tegernsee" (38) erinnert hatte, mit denen Marion sich bloßgestellt haben sollte. Die Umgebung trägt einen Teil der Schuld daran, daß Marion in Verruf geraten sei. Ganghofer bestreitet, von diesem Vorfall auf dem Tegernsee etwas gewußt zu haben, und verwahrt sich dagegen, seinen Verdacht gegen Marion auf Klatsch zu stützen: "Ich will Frau Marion um Deiner Liebe willen nicht mehr kränken, will nichts von dem wiederholen, was ich Dir in Mittenwald als ehrlicher Freund ohne Rückhalt sagen mußte. (Aber - hast Du ihr das

alles nicht wieder gesagt? Sie kam in Ehrwald mit keinem Worte darauf zurück, als nur mit dem einen: alles ist Klatsch der schlechten Menschen. - Und weil ich schon gerade das Wort Klatsch niederschreibe - von der Tegernseeer Segelschiffgeschichte wußte ich nichts - möchte bei dieser Gelegenheit auch betonen, daß ich weder von Emil, noch von Lolo, noch von Lolos Verwandten bisher auch nur den geringsten Klatsch über Deine Frau gehört habe. Was ich Dir nemlich in Mittenwald von Lolo sagte, war etwas ganz anderes als Klatsch.)" (39).

Ganghofers Urteil steht fest, daher ist es ihm peinlich, als Marion am Morgen des 24. August in Hubertus ankommt. Zu diesem Zeitpunkt hat er das Protokoll noch nicht abgeschickt und Thomas Brief vom Vortag noch nicht erhalten, in dem die Segelschiffgeschichte mitgeteilt ist. Ganghofer rät Marion zur Trennung und will, daß sie gar nicht mehr auf die Tuften zurückkehrt. Dagegen sträubt sich Marion mit Rücksicht auf ihren Mann, der zu seinem Namenstag ebenfalls Gäste eingeladen hat. Ganghofer ist überrascht, daß sein Freund trotz der seelischen Bedrängtheit - wohl in einer Art Trotzrekation - feiert, und er fürchtet, das Fest werde Gelegenheit bieten, daß Marion und Ludwig sich vorschnell versöhnen. Er nimmt Marion das Versprechen ab, in jedem Fall am 26. August, am Freitag nach dem Fest, das Haus zu verlassen: "Schließlich gab sie mir die Hand und versprach mir, Dich bei dem heutigen Fest, zu dem Du selbst die Gäste geladen, nicht schwach zu machen - und nichts geschehen zu lassen, was Dich am Morgen reuen müßte" (40).

Damit ist die Frage, ob das Ehepaar sich trennen wird, schon entschieden. Dennoch fährt Ganghofer fort, Thoma Vorschläge darüber zu machen, wie er Marions Unschuld ermitteln kann, wenn er an der Ehe mit ihr festhalten wolle. Von einer Gegenüberstellung mit Engelhardt hält er nichts, da er dessen Ehrlichkeit anzweifelt. Gegen ein Duell wendet er sich, da auf diesem Wege keine zuverlässige Aussage erzwungen werde, sondern nur die Kränkung geahndet, die Thoma erlitten habe. Zuletzt schlägt er die gerichtliche Vernehmung Engelhardts und einiger anderer Zeugen vor, die auf die Aussage vereidigt werden sollen. Engelhardt traut er im Grunde einen Meineid zu, von dem der junge Mann nur

abgehen werde, wenn die Aussagen der anderen Zeugen ihn in Widersprüche verwickeln. "Ist Dir dieser Weg nicht widerlich, so will ich Dir dazu verhelfen". Mit dieser suggestiven Bemerkung lehnt Ganghofer für sich ein derartiges Vorgehen ab, er wiederholt seine Meinung im nächsten Absatz: "Paßt Dir auch dieser Modus nicht - Deiner Frau ist er, wie sie mir in Ehrwald bekräftigte, nicht sympathisch - so bleibt Dir nur der eine Weg, Deiner Frau, wenn sie ihre Schuldlosigkeit beteuert, einfach zu glauben, die ganze Sache erledigt sein zu lassen und Herrn Engelhardt das Vergnügen seiner hübschen Verläumdung widerspruchs- und straflos zu gönnen" (41).
Ganghofer meint damit die Verzeihung, mit der - ohne die Frage von Schuld oder Unschuld zu klären - die Ehe fortgesetzt werden könne. Mit dieser Verzeihung wischte Thoma alle Einwände vom Tisch, mit denen Ganghofer auf ein Ende der Ehe dringt, und stempelte sie zu Lügen ab. Dann könne er, Ganghofer, aber nicht mehr mit der Frau zusammentreffen, für deren Weggang er sich ausgesprochen habe. Am Schluß des Briefes bietet er für diesen Fall das Ende der Freundschaft an, aber der fügt die Befürchtung hinzu, diese Verzeihung werde die Ehe nur für absehbare Zeit wiederherstellen, eine Trennung komme früher oder später auf das Ehepaar zu.
Diesen Brief erhält Thoma ein oder zwei Tage nach dem Namenstag, an dem er geschrieben wurde. Marion ist weggefahren, offenbar wieder unter dem Vorwand der Kur, und hält sich in Berchtesgaden und Meran auf. Die Trennung bleibt vorerst geheim. Schon allein deswegen hatte Marion am Namenstag zurückfahren wollen, um vor Peter Thoma und den Dienstboten den schwelenden Konflikt zu verbergen. "Marion ist für die Außenwelt krank, wird kränker, bleibt weg, und Schluß" (42). Gleichzeitig möchte er Marion den Zugang zu ihrem früheren Bekanntenkreis offenhalten, den sie als geschiedene Frau nicht mehr so leicht finden wird: "Die liebe Baronin Scheve ist in Reichenhall, Villa Marienbad. Sie will Dich besuchen, und ich bitte Dich, erwidere die Zuneigung dieser klugen, lebensfrohen Frau, die Dich in ihr Herz geschlossen hat" (43).

Aus ihrer Kur kehrt sie wieder auf die Tuften zurück, offenbar um den Schein zu wahren und mit ihrem Mann Einzelheiten der Trennung zu besprechen: "Marion und ich sind seit gestern über alles einig. Wir trennen uns schon heute und ich fahre heute Abend nach Dachau zu Taschners, bringe diese Woche auf der Jagd zu und fahre mit Nazi nächste Woche auf einige Tage nach Wien.
Inzwischen arrangiert sich Marion hier in München, bringt ihre Sachen in Ordnung und fährt in ca. zwölf Tagen nach Zürich zu ihrem Vater; von da nach dem Süden etc.
Unsere Unterredung war ruhig, sachlich, ich würde vornehm sagen, wenn ich nicht dabei gewesen wäre.
Geldpunkt wurde nicht berührt; ich sorge für ihr anständiges Fortkommen nach meinem Gutdünken. Fertig. Eine Sache, über die man nicht spricht.
Andere Einzelheiten wurden flüchtig berührt, über keine gab es Differenzen" (44).
Mit diesem Schiedsgespräch ist das weitere Leben Marion und Ludwigs vorläufig auf ein Geleise gebracht, das weiterhin freundschaftliche Nähe ermöglicht. Die Scheidung ist beschlossen: "Zwischen Marion und mir wird es bald kein Band mehr geben. Auf den Wunsch von M. selbst" (45), aber weitere Begegnungen bleiben unvermeidbar, denn Marion läßt sich in München nieder: "Marion hat sich in München eine Wohnung gemiethet, denn irgend wo muß sie ihren Sitz haben & da sie, um was ich herzlich froh bin, sich sehr an Frau Josephine (Langen's Witwe) angeschlossen hat, miethete sie in der Nähe von ihr ein kleine hübsche Wohnung.
Das gab dann einen Umzug in München, Möbel von dort nach hier, & von hier nach München etc. etc." (46).
Neben der Nähe und den gemeinsamen Bekannten bleibt noch ein Band zwischen den ehemaligen Eheleuten, die finanzielle Absicherung der geschiedenen Frau (47). Auch vor Taschner wiederholt er, daß der Lebensunterhalt Marions nach seinem Dafürhalten hinreichend geregelt sei: "Selbstredend ist für sie sehr gut gesorgt, selbstredend bleibe ich ihr ein Freund & will meine Hand über sie halten, wo ich kann" (48). Für die Form dieser Fürsorge können wir nur vermuten, daß sie regelmäßige und von Fall zu Fall auch zusätzliche Zahlungen umfaßte. So schreibt er 1913 an seine Frau, als diese wegen

einer Reisebegleiterin seinen Rat einholt: "Ich schreibe Dir gleich, weil Du wegen Lilly fragst.
Natürlich behältst Du sie bei Dir, und was Du dazu Geld brauchst, schreibe oder telegraphiere mir" (49).
Die Scheidung wird am 30. Juni 1911 ausgesprochen (50). In den Briefen fehlt jeder Hinweis auf diesen Gerichtsvorgang, ebensowenig ist ein Scheidungsurteil vorhanden (51).

7. 3. Die Hintergründe der Trennung

Einmal ins Rollen gekommen vollzieht sich die Trennung der Eheleute innerhalb weniger Tage im August 1910. In diesem kurzen Zeitraum verschlingen sich mehr persönliche Motivationen und Reaktionen, als die chronologische Darstellung des Geschehens offenlegt.
Zunächst ist nur Thoma vor die briefliche Anschuldigung gestellt, die seine Ehe gefährdet. Das Gespräch mit Marion zeugt nur Widersprüche, also wendet er sich an einen Dritten, um den Sachverhalt aufzuklären und Wiedergutmachung zu verlangen. Damit gerät er Ehrenhandel in das Zentrum der Vorfälle.

.7. 3. 1. Zur Situation des Duells um die Jahrhundertwende

Das Duell stand schon jahrelang im öffentlichen Kreuzfeuer, bis hinein in den Reichstag (52). Als Armand Leon von Ardenne, die Vorbildfigur für Geert von Innstetten in Fontanes "Effi Briest", den Liebhaber seiner Frau, den Amtsrichter Hartwich, erschießt, bringt die Bonner Volkszeitung am 5. Dezember 1886 diese Nachricht und lastet den Fall der "Duellbarbarei" an (53).
Die Situation hat sich aber zwanzig Jahre später kaum geändert. In dem Gespräch, das Innstetten mit Wüllersdorf führt, kehren Argumente wieder, die auch Thoma und Ganghofer austauschen.
Innstetten bittet Wüllersdorf, sein Sekundant zu sein und

nennt den Gegner. Zuerst frägt der Ministerialrat, ob das Duell nötig sei (54). Instetten muß zugeben, daß er zum Verzeihen neigt, und diesen Ausweg greift Wüllersdorf gern auf. Aber daran anschließend setzt ihm Innstetten auseinander, daß er den Ehebruch seiner Frau nicht mehr zwischen sich und ihr beilegen könne, sondern diesen Konflikt bereits an die öffentlichkeit getragen habe: "Ich ging zu Ihnen und schrieb Ihnen einen Zettel, und damit war das Spiel aus meiner Hand. Von dem Augenblick an hatte mein Unglück und, was schwerer wiegt, der Fleck auf meiner Ehre einen halben Mitwisser, und nach den ersten Worten, die wir hier gewechselt, hat es einen ganzen. Und weil dieser Mitwisser da ist, kann ich nicht mehr zurück" (55). Wüllersdorf gibt zu: "...unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt" (56). Der Zweikampf zwischen Innstetten und Crampas geht über Effi hinweg. Der Frau, die eigentlich im Zentrum steht, ist es nicht mehr gegeben, in das Ritual einzugreifen, das jetzt um der Ehre ihres Mannes willen beginnt.

Mit Ehre ist das wichtigste Stichwort gefallen, dem das Duell dient. Paradoxerweise ist es die Ehre des Mannes, die verteidigt wird, obwohl die Frau sich vergangen und damit ihre Ehre verloren hat. Eine Erklärung für diesen zunächst widersprüchlichen Zusammenhang bietet Schopenhauer, wenn er in den "Parerga und Paralipomena" das Wesen der Ehe erörtert: "Die Geschlechtsehre der Männer wird durch die der Weiber hervorgerufen, als der entgegengesetzte esprit de corps, welcher verlangt, daß jeder, der die dem Gegenpart so sehr günstige Kapitulation, die Ehe, eingegangen ist, jetzt darüber wache, daß sie ihm gehalten werde; damit nicht selbst dieses Paktum durch das Einreißen einer laxen Observanz desselben seine Festigkeit verliere und die Männer, indem sie alles hingeben, nicht einmal des einen versichert seien, was sie dafür einhandeln, des Alleinbestzes des Weibes. Demgemäß fordert die Ehre des Mannes, daß er den Ehebruch seiner Frau ahnde und wenigstens durch Trennung von ihr strafe. Duldet er ihn wissentlich, so wird er von der Männergemeinschaft mit Schande belegt"(57).

"...so wird er von der Männergemeinschaft mit Schande belegt". Mit dem Wort Schande hat Schopenhauer das Gegenteil der Ehre formuliert, und er nennt die Bedingungen, unter denen Ehre und Schande zugesprochen werden, Es ist eine abgrenzbare Gruppe, die durch jene Regeln zusammengehalten wird, deren Ablehnung Schande bringt. Wiewohl sich das, was Ehre meint, zu verschiedenen Zeiten sehr wandelte (58), so dürfte sich das heutige Verständnis des Begriffs im 18. Jahrhundert gebildet haben. Es ist die innere Ehre, die Johann Gottlieb Fichte 1795 definierte:

"Es gibt etwas, das mir über alles gilt und dem alles andere nachsetze .. Ich will es Ehre nennen. Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urteil anderer über meine Handlungen,...sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann. Das Urteil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Übereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch setze " (59).

Bevor das Bewußtsein dieser inneren Ehre Raum gewann, hatte die ständische Ehre das Leben des Einzelnen bestimmt und ihm rechtliche und soziale Sanktionen an die Hand gegeben, um diese Standesehre zu wahren. Sie ist nach außen gerichtet und meint das Ansehen und den gleichzeitigen Anspruch an die anderen, dieses Ansehen anzuerkennen.

In diesen Bereich gehört das Duell, dessen Austragung oder Ablehnung über den Erhalt oder Verlust der Standesehre entscheidet. Gleichzeitig legt es das Spannungsverhältnis offen, das zwischen innerer und äußerer Ehre entstehen kann. Auch Innstetten und Wüllersdorf gehen im Gespräch auf diesen Konflikt ein, ein historisches Beispiel ist Bismarck, der sich 1881 im Reichstag zur inneren Ehre bekannte, aber 1865 den Arzt Virchow zweimal zum Duell gefordert hatte (60).

Die Kritik am Duell setzt in dessen Zentrum an, am zugrundeliegenden Ehrbegriff. Sie zielte auf die Abschaffung des Waffengebrauchs, hielt aber daran fest, nicht die gewöhnlichen Rechtsmittel auf die ehemals duellwürdigen Streitfälle anzusetzen, sondern Ehrengerichte zu schaffen.

In den letzten zehn Jahren wird der Streit der Meinungen öffentlich ausgetragen. Nach wie vor erscheinen Codices, die Bedingungen und Ablauf des Waffengangs festlegen (61),

daneben auch die Verteidigungschriften wie das Buch Albert von Boguslawskis, "Die Ehre und das Duell", das 1896 in Berlin herauskam.
Aber ebenso engagiert fielen die Angriffe auf das Duell aus. Georg von Below, ordentlicher Professor für Geschichte in Münster, griff Boguslawskis Buch gleich nach seinem Erscheinen in Hardens Zukunft an (62) und wies dem Autor mangelnde historische Kenntnis nach. Das habe ihn etwa zu der Behauptung verleitet, das Duell sei aus dem germanischen Recht hervorgegangen. Below seinerseits publizierte zwei Schriften über das Duell, die Material für dessen Abschaffung sammeln und bekannt machen sollten (63).
Below wurde gelesen, auf ihn beruft sich 1903 Moritz Liepmann, Professor für Strafrecht in Kiel, als er einen Vortrag mit dem Thema "Duell und Ehre" hält.
Der Zweck des präventiven Duells (64) ist es, standesgemäße Mißachtung zu vermeiden, wie sie sich durch Nicht-Fordern ergäbe, oder einen Gegner, der peinliche Vorfälle über die eigene Person oder Verwandte verbreitet, mundtot zu machen.
Die studentische Schlägermenusr gehört deswegen nicht zur Duellpflicht, obwohl sie durch den Spruch des Reichsgerichts seit 1883 als "Zweikampf mit tödlichen Waffen" eingestuft wird (65). Diesem Renommageduell steht das Zwangsduell der Offiziere gegenüber, die ihren Rang verlieren, wenn sie es verweigern (66), das gleiche gilt für die Reserveoffiziere. Die Offiziere stehen an der Spitze der satisfaktionsfähigen Personengruppen, zu denen weiter die Adligen, Akademiker und höheren Beamten zählen, in Ausnahmefällen wird die Satisfaktionsfähigkeit auch auf Fabrikanten und Großkaufleute ausgedehnt.
Nach Liepmann ersetzt das Duell die Entscheidung über den zugrundeliegenden Streitfall und entscheidet über die Ehre der Beteiligten, die abhängt von der Annahme oder Verweigerung des Zweikampfes (67). Zugrunde liegt der Gedanke, daß ein Beleidiger dann Kavalier bleiben soll, wenn er Satisfaktion geben kann. Liepmann gibt zu, daß die Standessitte eben dank jener mechanischen, äußerlichen Bewahrung der Ehre attraktiv bleiben werde, der Gesetzgeber könne es daher nicht mit einem Federstrich abschaffen (68).
In Deutschland stehen milde Strafen auf das Duell, um es

nicht zusätzlich attraktiv zu machen. Den Überlebenden trifft eine Festungshaft zwischen drei Monaten und fünf Jahren, es ist üblich, sie bald durch Begnadigung zu beenden (69). Eine Abschaffung des Duells erreichen seine Gegner nur durch gezielte Organisation, wie sie in Deutschland und Österreich schon begonnen habe.

Liepmann bringt seine Einwände gegen das Duell sehr systematisch vor, seine Vorschläge sind keine Theorien, sondern zum Teil schon in die Praxis umgesetzt. Voran ging Österreich mit der Schaffung einer Anti-Duell-Liga, die am 4. Dezember 1902 formell gegründet wurde und auf die Unterstützung durch Staatsminister, nicht-aktive Offiziere und hohe Adlige rechnen konnte - die Anregung hatte der spanische Kronprinz, Don Alfonso, gegeben (70). Es galt, die psychologische Wirkung des Duells, mit dem sich "Galanterie und Ritterlichkeit" (71) verbanden, zu zerstören, gleichzeitig mußte der Ehrenschutz durch die Gerichte verbessert werden, dies sollte den Ehrenschiedsgerichten übertragen werden.

Diese Ehrenschiedsgerichte folgen dem Vorbild der Ehrenräte oder Ehrengerichte, die in Bayern, Preußen und Österreich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Zahl der Duelle mindern sollen (72). Auch die österreichische Anti-Duell-Liga suchte nach juristischem Ersatz und fand ihn im Ehrenratsspruch. Statt einer Duellforderung konnte dieser Rat angerufen werden, der das Verhalten des Anrufers billigen und damit Genugtuung geben konnte. Er konnte es aber auch verwerfen oder es überhaupt ablehnen, einen Spruch zu fällen, wenn sich der zugrundeliegende Sachverhalt nicht zureichend aufklären ließ.

Mit dem Zusammenbruch des europäischen Staatensystems im Ersten Weltkrieg verschwand auch das Duell. 1917 wurde es in Österreich verboten (73).

7. 3. 2. Das versuchte Duell L. Thoma - U. Engelhardt

Obwohl er mit dem Meinungsstreit um das Duell vertraut sein müßte, provoziert Thoma einen Zweikampf. Er, der Beleidigte, informiert Ganghofer in einem Schreiben, "worin", so verlangt Ristow, "wenn die Forderung mündlich erfolgt, die Gründe derselben klar und bestimmt angeführt sein müssen" (74). Das Duell, zu dem Thoma bereit ist, hat präventiven Charakter (75). Ganghofer versteht den Brief vom 19. August als Auftrag, des Amt des Vertreters oder Kartellträgers zu übernehmen; käme es zum Zweikampf, wäre er der Sekundant oder Zeuge. Von diesen Männern wird verlangt, daß sie selbst satisfaktionsfähig sind, die Duellregeln kennen und ihre Pflicht wahrnehmen, den Streit einzudämmen: "Die Vertreter haben vornehmlich die Aufgabe, eine friedliche und doch für beide Teile ehrenhafte Lösung des Streites zu erzielen und nur in dem Falle, wenn bei schwerwiegenden Beleidigungen alle darauf gerichteten Bemühungen erfolglos und die Austragung mit den Waffen unausweichlich ist, den Kampf und dessen Modalitäten zu bestimmen" (76).

Zu den Aufgaben des Kartellträgers gehört es, die Beleidigung zu überprüfen und nach den Ergebnissen dieser Recherche ein Duell zu empfehlen oder abzuraten. Genau dies tut Ganghofer am 21. August. Er wendet sich möglicherweise an jenen Grathuisen als Gewährsmann, dessen Aussagen, die er vor Ganghofer macht, geeignet sind, Engelhardt weiter zu belasten: "Aber nach E's Brief an Fr. B. - scheint Herr Grathiusen (oder wie der Herr heißt) von mancherlei zu wissen, weil ihm E. seine Geschwätzigkeit als Gemeinheit vorwarf" (77).

Grathuisen und die Schauspielerin wissen beide über Engelhardts Liaison mit Marion Thoma Bescheid. Diesen Tatbestand greift Thoma auf und erklärt, indem er seinen ganzen Ermessensraum als Kartellträger ausschöpft, Engelhardt sei nicht satisfaktionsfähig. Dieser Schritt ist durch Ristows Codex abgesichert: "Die Vertreter des Beleidigten können es bei ihrer Ehre und Verantwortung ablehnen, eine Forderung zu überbringen, wenn es positiv feststeht, daß der Beleidiger unwürdig ist, Ehrenstreitigkeiten mit den Waffen auszutragen" (78).

Den Grund liefert ihm Kapitel I in Ristows Buch, das "Vom Gentleman und von der Waffenehre" handelt (79). Die Passagen, auf die er sich beruft, übernimmt er wörtlich in sein Protokoll: "Die Waffenehre gebührt solchen Personen nicht, die infolge ehrenrühriger oder unritterlicher Handlungen als Gentlemen disqualifiziert betrachtet werden; hieher gehört - nach Ziffer 8 - derjenige, der durch Indiskretion die Ehre einer Dame kompromittiert." (80). Dieses Schreiben sendet er sowohl an Engelhardt wie an Thoma. Der letztere hält nun den Beweis in Händen, daß Engelhardt ihm als Ehrenmann unterlegen ist und seine Anschuldigungen daher keine Glaubwürdigket verdienen.

Der Ehrenhandel ist damit beigelegt. Ganghofer hat den Codex genau gelesen und ihn buchstabengetreu befolgt in der Absicht, den Zweikampf mit den dafür bereitgestellten Mitteln aufzuhalten. Es gelingt ihm, Thoma aus seiner anachronistischen Situation zu helfen, denn am Willen des Freundes, sich zu schlagen, konnte er - im Wissen um dessen studentische Vergangenheit - nicht zweifeln (81).

Nachdem Thoma dem studentisch-militärischen Ideal der Standesehre ernsthaft anhängt, muß Ganghofers Lösung dieses Bedürfnis befriedigen. Daher hält er sich an die verbindlichen Bestimmungen des Codex, daher trägt er die Argumente des Protokolls frei von ironischem oder ablehnendem Unterton vor. Er nennt das Duell "ritterlichen Ausgleich unter schärfsten Bedingungen" (82), spricht Engelhardt "männliche Qualitäten" ab, weil er "knabenhafte Geschwätzigkeit" gezeigt habe, und überläßt Thoma das Protokoll zum "Schutze seiner Ehre".

Dies sind griffige Formulierungen, die dem Sprachgebrauch des Codex folgen, aber Ganghofers eigene Meinung enthalten sie nicht. Am begleitenden Privatbrief vom 25. August hat er für das Duell nur souveräne Ablehnung: "Was 'ritterlicher Ausgleich' heißt, wollen wir als Lächerlichkeit ausscheiden. Es wäre da nur - um törichten Formen zu genügen, die noch viele Gläubige besitzen - formell zu konstatieren, daß Herr E. wegen infamierender Indiskretion - oder Verläumdung - satisfaktionsunfähig ist" (83). Angesichts der zu diesem Zeitpunkt schon Jahre währenden Polemik gegen das Duell trifft Ganghofers Absage genau in das Zentrum der Diskussion

um seine Abschaffung. Aus dem gleichen Grund bleibt aber zweifelhaft, mit welchem Ernst Engelhardt das Dokument entgegennahm, das ihm Eigenschaften auf einem Weg absprach, gegen den Zeitungs- und Buchpublikationen seit Jahren Argumente vorbrachten.
Protokoll und Privatbrief widersprechen sich, sind aber vom gleichen Mann verfaßt und zur gleichen Zeit abgeschickt. Dieser Widerspruch liefert ein weiteres Indiz für das Muster, unter dem Thomas Biographie schon einmal stand: der Gegensatz von Schein und Sein.

7. 3. 3. Ganghofers Plädoyer für die Trennung

Nachdem er den Ehrenhandel zu Thomas Bestem beigelegt hat, kommt die Entscheidung darüber auf Ganghofer zu, ob das Paar weiter zusammenleben soll. Mit der beabsichtigten Duellforderung ist die Ehekrise eskaliert, aber nun will Ganghofer die Auseinandersetzung wieder an Ludwig und Marion allein überweisen.
Marion kommt ihm zuvor, als sie in Hubertus erscheint und den Wunsch hat, Ganghofers Rat einzuholen und sich vor ihm zu verteidigen. Das Gespräch mit ihr referiert er Thoma in einem Brief am nächsten Tag.
Ganghofer glaubt an Marions Schuld. Er hat es Thoma in Mittenwald gesagt und wiederholt es im Brief. Als Gründe führt er Marions Abwehr an, als das Duell oder die gerichtliche Vernehmung Engelhardts ins Gespräch kommen: "Sie fand diese moralische Abmurxung sehr hart und wünschte, daß Herrn Engelhardt kein solches Leid geschehen möchte. Nun, die Sache wird ja wohl auch unterbleiben müssen. Ich hätte nur glauben mögen, daß einer Frau, die so schwer verläumdet wurde, keine Annagelung des Verläumders zu hart erschiene" (84). Zudem denkt er an die Atmosphäre, die zwischen beiden Ehepartern herrschen wird.
Der einzige Ausweg, der sich noch böte, ist die Verzeihung. Ganghofer erkennt, daß Thoma dazu neigt: "Aus Deinem Brief lese ich heraus, daß Du glauben willst, weil du noch immer liebst. Daraus mache ich dir keinen Vorwurf. Liebe muß glauben" (85).

Nachdem Thoma an Marion festhält, schlägt er eine Gegenüberstellung Engelhardts mit seiner Frau vor, weil er hofft, dabei würden sich die Gerüchte als nichtig herausstellen. Auch die Segelschiffgeschichte teilt er mit, um zu zeigen, daß Marion in vieler Hinsicht das Opfer ihrer Umwelt geworden ist. Er verteidigt Marion vor Ganghofer und läßt dabei immer wieder erkennen, daß er von ihrer Einfachheit und Aufrichtigkeit beeindruckt ist: "ihr gerader Sinn", "sie hat keine großen Worte genommen", "sie macht keine Phrasen" lauten die Schlüsselaussagen über ihr Wesen und Verhalten in diesen Augusttagen. Gegen Marion stehen die Tegernseer, die sie verleumden, nämlich "das gute Publikum" und "ganze Damengruppen".

In diesem Gegensatz zwischen Marion und ihm und der Nachbarschaft wiederholt sich nur die grundsätzliche Feindschaft, die Thoma zwischen sich und der übrigen Gesellschaft schon einmal beschrieben hat. In dem Rechtfertigungsbrief vom 21. Juli 1905 hatte er Ganghofer von der Kluft gesprochen, die Marion und ihn, die künstlerischen Naturen, von den Philistern trennt. Der Gegensatz greift aber weiter auf das Geld über. Es ist die Dichotomie zwischen erlebter Armut und der Haßliebe zum Reichtum, die ihn an Marion bindet. Schließlich fordert er noch Integrität und Aufrichtigkeit, die in Marion verkörpert sind, nicht aber in ihrem Antiideal, das er in den Gestalten der Kommerzienratstochter, der Gesellschaftsdame, aufbaut (86).

Die Vorfälle um seine Frau und die Trennung von ihr ändern nichts an dem Ideal, das sich ihr Mann gebildet hat und das er vor den Freunden verteidigt: "Mag dies oder jenes die Ursache sein, aber ganz gewiß hat sie nichts von bourgeoiser Feigheit, ja nicht einmal von der Verstellungskunst, welche die Gesellschaft unsern weiblichen Tierchen anerzieht...Es ist so viel sonderbares in ihr und überträgt sich auf mich und alles miteinander steht doch über der bürgerlichen Bravheit.

Trotzdem und alledem, lieber Ludwig, nicht unter anerzogenen Tugenden" (87). In Marions exotischer Herkunft gewinnt die eigene Gegnerschaft zur Gesellschaft Gestalt, sie verkörpert für ihn ein Lebensideal, die unbürgerliche Existenz.

Um an Marion festhalten zu können, müßte er die Vorfälle um sie entweder als nichtig übergehen oder ihr verzeihen. Beides verlangt jene selbständige, freie Entscheidung gegen das Urteil und den Rat der Bekannten, die er als Gegner der Tegernseer Gesellschaft besitzen müßte. Ganghofer deutet diesen Ausweg an: "Lieber Ludwig!", schreibt er, "Es ist Dein volles Recht, jedem Wort Deiner Frau zu glauben, und jedem Worte zu mißtrauen, das Dir andere sagen - unter diesen anderen auch ich. Aber ich habe die altmodische Ansicht, daß Du diese Frau nicht in Deine Arme nehmen darfst, solange der Glaube an ihre Schuldlosigkeit nicht fest und unumstößlich in Dir würde - oder solange Du, in Erkenntnis ihrer Schuld, nicht in aller Ruhe sagen kannst: Ich denke freier als andere, das ist für mich ein Nichts!" (88).

"Ich denke freier als andere, das ist für mich ein Nichts" - dies ist die Aufforderung an Thoma, jene Unabhänigikeit vom Urteil seiner Bekannten zu gewinnen, mit der er die zwei Jahre vor der offiziellen Heirat mit Marion durchgestanden hatte. Allerdings hatte ihn damals die Freundschaft mit der Simpl-Redaktion getragen, in der jetzt nach Langens und Rezniceks Tod offenbar die frühere Kraft und Herzlichkeit fehlt. Mehr noch, er hat Ganghofers Zustimmung gewonnen und sich von ihr den Rücken stärken lassen. Jetzt aber glaubt Ganghofer, er müsse diese Freundschaft beenden, wenn Thoma Marion mehr glaube als ihm, der sich dann als Lügner und Verleumder bloßgestellt fühle. Marion wäre der Anlaß für die "Abkragelung unseres herzlichen Zusammenhalts", und davor muß Thoma zurückschrecken. 1905 hatte er an Ganghofer geschrieben: "Einen dummen Streich mache ich nicht.
Sehe ich klar und deutlich einmal später, daß ich wahrhaftes Glück fahren lasse, und doch nicht lassen kann, dann handle ich; aber nicht vor ich mit Dir geredet habe. Deine Achtung verscherze ich nicht; auch um das Beste nicht" (89).

Fünf Jahre später ist diese Alternative zwischen Frau und Freund Wirklichkeit geworden: "Freundschaft? Was ist Freundschaft? Ich befürchte: eine Sinnlosigkeit. Zum mindesten eine große, große Torheit - wenigstens dann, wenn ein Weib dabei ins Spiel gerät" (90). Ganghofer hält an der Freundschaft zu Thoma fest, das versichert er ihm im Brief

wiederholt. Er ist auch bereit, vielleicht wider intuitives Gespür, Marions Ehrlichkeit zu bezweifeln, damit Thomas Integrität unbeschadet bleibt: "Wollte ich Deiner Frau glauben, so mußte ich annehmen, daß Du mit in Mittenwald etwas sagtest, was nicht stimmte. Das konnte ich nicht annehmen. Ich mußte also bezweifeln, was mir Frau Marion sagte - obwohl es in Form, Klang und Miene das war, was Du als "schlichtes Wort" bezeichnest, das "alle großen Empfindungen und Sätze auf das rechte Maß stellt" (91). Wenn Thoma nun das Gegenteil dessen tue, d.h. Marions Aussagen über die Ganghofers zu stellen, sei das Ende der Freundschaft unvermeidbar. Das will Thoma nicht zulassen, also opfert er Marion der Freundschaft mit Ludwig Ganghofer. Zur Verzeihung, dem einzig bleibenden Ausweg, ringt sich Thoma nicht durch, obwohl er von sich schreibt:"darum sage ich Dir auch: die Gesellschaft mag über meine Scheidung reden, was sie will; ich bin Gott sei Dank innerlich und äußerlich frei von allen Rücksichten auf die Dutzende" (92). Diese Behauptung mag stimmen, wenn er die verachtete Tegernseer Nachbarschaft meint oder den weiteren Bekanntenkreis, aber die innere Unabhängigkeit, um gegen Ganghofers Rat an der Frau festzuhalten, fehlt ihm.

Marion ist von allen dreien nicht die schwächste Persönlichkeit, aber sie ist in die schwächste Position abgedrängt. Während Thoma und Ganghofer in Mittenwald miteinander sprechen, bleibt sie ohne Rat und hat zur Verteidigung nur die eigene Aussage, sie sei unschuldig. Andere Wege wie die gerichtliche Befragung oder persönliche Gegenüberstellung unterdrückt Ganghofer, um Thoma Unklarheiten und peinliche Zusammenstöße zu ersparen. Ihre Schuld oder Unschuld wird nie ermittelt, denn das Duell, oder besser dessen Beilegung, dient nicht der Wahrheitsfindung. Thoma verzichtet am Ende auch darauf, die anfangs verlangten Einzelheiten über seine Gattin herauszufinden: "ob sie mich betr. hat oder nicht, das ist heute ausschließlich ihre Sache" (93).

Marion hat die Ehe schon aufgegeben, als ihr Mann noch an ihre Rehabilitation glaubt. Dies verdunkelt ihr Bild in dieser Auseinandersetzung. Thomas Gestalt hingegen wird verwischt von der Schwäche, mit der er zwischen Ganghofers

Ultimatum und der anhaltenden Liebe und Bewunderung zu Marion hin und her schwankt. In dem Brief an Ganghofer hebt er die Konsequenz hervor, mit der Marion den neuen Lebensabschnitt als geschiedene Frau beginnt: "Ich habe Respekt vor Marion;...sie hat getan, was sie tun mußte, ohne Wehleidigkeit, ohne Rücksicht auf Stellung, Geld und schöne Dinge. Das ist auch was...In diesen Tagen hat sie mir gezeigt, daß sie Klugheit und unbeugsamen Willen besitzt" (94).

In die Trennung von dieser Frau willigt Thoma offenbar nur sträubend und voller Bedauern ein, denn er fährt fort, Marion vor seinen Bekannten zu verteidigen: "Laß mich hier die Bitte aussprechen, daß Du - auch wenn das Ende so kommt, wie ich es voraussehe - besser von ihr denkst...Dazu die Bitte, daß Du mit niemandem, auch mit Thinka nicht darüber sprichst. Ich ehre die Sorgen Thinkas um mich. Aber das Leben hat mir gezeigt, daß Frauen einander nie verstehen und darum einander nie verzeihen. Und es thäte mir weh, wenn ich das kleine, arme, ach recht arme Mädel weiblich strenge beurteilt wüßte" (95).

Die gleiche Charakteristik und eine ähnliche Bitte äußert er im Brief an Taschner: "Ich bitte Euch, wo und wann sichs trifft, freundlich gegen die arme kleine Marion zu sein. Sie lauft den Sonnenstrahlen nach, weil sie nun einmal so ist, und wird viel zu spät sehen, daß sie nichts in den Händen hat" (96).

Die Trennung eröffnet auch das Nachdenken über die Ehe und die eigene Person wieder, das in den Briefen seit langem fehlte. Was er an Haußmann oder Ganghofer nur als Unmut geäußert hatte, bemüht er sich jetzt zu deuten, in Zusammenhänge zu fassen. Auf diese Weise rekonstruiert er für sich die tieferen Ursachen, die seine Ehe haben austrocknen lassen.

Verräterisch sind die Namen, die er Marion und sich in den Briefen zulegt: "Weil sie nicht meine Magd, sondern meine Frau war und ist, muß sie von mir verlangen, daß sie nicht verurteilt wird, ohne gehört zu werden", schreibt er am 23. August an Ganghofer und geht wenig später noch einmal auf das Verhältnis zu ihr ein: "Aber ich bin nicht der Kaiser, sondern der Mann von Marion" (97). "Ich habe selbstverst.

Marion keine Vorschriften über ihre Zukunft gemacht; ich bin nicht ihr Erzieher und sie ist für mich seit gestern wieder Dame. Sie sagte mir, daß ich auf Takt von ihrer Seite rechnen könne, auf irgendeine Unterwürfigkeit nie" (98). "Unterwürfigkeit" ist der Schlüsselbegriff, auf den sich auch die anderen Wörter vereinen lassen. Mit "Kaiser", "Erzieher" deutet er die Rollen an, in die er als Ehemann mitunter verfiel, wenn es mit Marion umzugehen galt. Er kann sie nicht als ebenbürtig sehen, bezeichnet sie als "Magd" und sagt von ihr: "Ich habe sie oft wie ein Spielzeug behandelt; in die Ecke gestellt, wenn ich allein sein wollte" (99). Ähnlich faßt er vor Taschner seine Ehe zusammen und bringt ihr Scheitern auf Formeln, die sich aus der Analyse der Ehebriefe schon ergeben haben: "Ich bin weit davon entfernt, die Schuld auf M. zu schieben. Ich dh. mein Naturell, meine Arbeit, meine Unlust an allem, was Gesellschaft heißt, meine Launen haben nie gepaßt für eine kinderlose Ehe und ein lebenslustiges Frauenzimmerchen" (100). Die Punkte Arbeit, Jagdleidenschaft und sein Rückzug aus der Gesellschaft macht er zu Recht für das Scheitern verantwortlich, aber als "lebenslustiges Frauenzimmerchen" ist Marion in dieser Behauptung zu grob charakterisiert. Es fällt ihm schwer, die Hierarchie aufzugeben, in die sich die eheliche Beziehung hineinentwickelt hat. "..sie ist für mich seit gestern wieder Dame" (101) - damit bemüht sich Thoma, die Verniedlichung des letzten Jahres aufzugeben, hinter der er Marion zu sehen verlernt hat und die nur die Kehrseite jener väterlichen Herablassung ist, die er sich jetzt vorwirft: "Ich war in meiner Ehe ein Oberlehrer und Grandlhuber und habe ihre Zärtlichkeit so oft abgewehrt, bis sie erstickte" (102)

8. Die Beziehung zu Marion Thoma nach 1910

8. 1. Fragwürdiges Junggesellenleben

Beide Ehepartner verkraften die Trennung unterschiedlich. Marion beweist Tatkraft und Entschlossenheit, wenn wir ihrem Mann glauben wollen. Thoma hingegen gleitet in Depressionen hinein: "...dieser sonderbare Zustand von apathischem Abwarten macht mich unfähig, viel zu schreiben" (1). Die Lähmung resultiert aus der inneren Zerrissenheit zwischen eigenen Wünschen und der Initiative Ganghofers und Marions, die Ehe zu beenden: "Sie wird wohl enden, wie Du vorausgesehen oder auch für mich gewunschen hast. Still, ohne Aufsehen.
Ich lese in den Augen von Marion den fertigen Entschluß" (2).
Im Augenblick ist er nur bestrebt, die Vorfälle gegenüber Dritten totzuschweigen und aus den eigenen Gedanken zu verdrängen. "Lieber arbeiten als von dieser Sache reden", gesteht er Ganghofer (3). Die Abwehr wendet sich gegen die eigene Person wie gegen die Umwelt, von der er sich zurückzieht. Eine Einladung Ganghofers leht er ab: "Aber ich bin waidwund geschossen und etwas vom Edelhirsch ist doch in mir; so viel, daß ich nicht öffentlich meine Wunden zeige" (4).
Beherrscht wird die Situation und sein Denken von Marion, die er mit allem, was er schreibt, verteidigt und als bewunderungswürdig hinstellt.
Im nächsten Brief hat er zu einem bestimmteren Ton zurückgefunden. Eine innere Erholung beginnt, seit die endgültigen Entscheidungen über das weitere Leben gefallen sind. "Ich bin heute viel ruhiger, als seither, ich sehe die Zukunft eines Mannes, der viel arbeitet, reist und jagt, nicht allzu schwarz an" (5). Anders als eine Woche vorher schreibt er nicht nur über Marion, sondern hat die Trennung akzeptiert und beginnt über sein weiteres Leben nachzudenken. Er tröstet sich mit der Aussicht auf ein fröhliches Junggesellendasein: "Daß sie mir in der Freiheit auch wieder ein

köstliches Gut geschenkt hat, dafür werde ich ihr später erst recht dankbar sein.
Und lieber Ludwig, mich sollen hunderttausen Teufel holen, wenn ich mir nocheinmal selber Zügel anlege, die mich hinterher wundreiben" (6).
Wie wahr dieser auftrumpfende Selbsttrost sein wird, muß sich in den kommenden Jahren erst zeigen, er ist zumindest nicht neu. Als er 1901 nach Berlin reist, um sich von seiner Geliebten in München zu lösen, schreibt er an Viktor nach Allershausen: "Ich habe jetzt kennen gelernt wie herrlich das Reisen und die Freiheit ist" (7). Diesmal dient diese Reaktion, die sich zum Topos verfestigt hat, Thoma nicht nur, um der Trennung, die er eigentlich verhindert sehen wollte, eine positive, heilsame Seite abzugewinnen, er nimmt, je mehr er in den folgenden Monaten über sich und die Ehe schreibt, das Junggesellendasein als Wesensmerkmal und Naturell an. "...so bin ich wieder ein ziemlich behaglicher Junggeselle.
Was eigentlich am besten zu meinem Naturell paßt", schreibt er im Frühjahr 1911, als Marion von der Tuften weggezogen ist (8).
Wenn er für sich und engsten Freunde das Scheitern der Ehe erklärt, bleiben die Ursachan auf Marions Seite eher oberflächlich. Er spricht von ihr als "lebenslustiges Frauenzimmerchen" (9), als dummes Mädel, "das ich nicht geschützt habe, vielleicht nicht schützen konnte gegen ihre eigene Torheit" (10), als die "arme kleine Marion", die den "Sonnenstrahlen" nachläuft (11). Heiterkeit und kindliche Natur, die er früher an ihr hervorgehoben hatte, sind jetzt ins Gegenteil gekehrt und werden als Ursachen für die Trennung verantwortlich gemacht. Dieses Naturell sei unabänderlich, hatte schon Ganghofer argumentiert und daraus den Schluß gezogen, daß die Ehe jetzt beendet werden müsse, wenn sie nicht früher oder später erneut scheitern solle. Damit formuliert er Thomas Rechtfertigung vor, der nun seine und Marions Rehabilitation auf diesen Wesensunterschied aufbaut. Als einzige selbständige Ursache unabhängig vom Charakter bleibt die Kinderlosgkeit des Paars.
Von sich als Ehemann entwirft Thoma ein wesentlich dunkleres Bild als von Marion. Er habe sie gequält (12), wirft er sich

vor, ihr Tränen verusacht (13) und sei ihr Erzieher gewesen (14). Darin habe sich sein Naturell niedergeschlagen, "meine Arbeit, meine Unlust an allem, was Gesellschaft heißt, meine Launen" (15). Selbst Ganghofers Deutung vom unausweichlichen Scheitern der Ehe kehrt wieder: "Die Offenheit thut uns beiden wohl, & wir sagen uns, daß unsere Ehe ein Irrthum war. ...Dafür kann ich nichts, daß ich kein Ehemann bin, & zu ernst bin für tägliche Fröhlichkeit" (16). Mit diesem Hinweis auf die Charaktere ist die Frage nach dem Versäumnis voreinander im alltäglichen Leben abgewehrt. Thoma kommt von den Selbstbezichtigungen in den Briefen ab und nimmt die Trennung zum Anlaß, alte, schon bekannte Feindseligkeiten neu zu schärfen.

Da steht zum einen der Gegensatz zwischen Marion und anderen Frauen des Bekanntenkreises. Er nimmt seine Frau ausführlich von Thinka Ganghofer in Schutz (17) und weicht den Frauen seiner Bekannten aus: "Du bist nicht allein und ich scheue die fremden oder neugierigen Augen der Frau Prof. St.", gesteht er Ganghofer (18). Ähnliches schreibt er Taschner, aber diesmal über Ganghofers Frau: "Ich ertrage die verständnißinnigen Augen der Frau Thinka nicht, & die Möglichkeit, der Frau Hanfstaengl zu begegnen verabscheue ich" (19). Warum er seine gescheiterte Ehe ausgerechnet vor Frauen so sorgfältig verbirgt, gründet auf dem Zerrbild, das er sich von ihnen gemacht hat. Sie stehen für die Klatschsucht, die ihn - nach seiner Darstellung - verfolgt hat, seit er Marion kennt. Zudem wehrt er sich gegen das Mitleid, das ihn an seine Rolle als betrogenen Ehemann erinnern könnte. Besonders das Fernbleiben von Thinka reicht in die Anfänge der Beziehung zurück. Damals hatte ihn ihr Mann gewarnt und im Brief schon den Charakterunterschied zu bedenken gegeben. Thoma hatte die Argumente des Freundes im Rechtfertigungsbrief vom Tisch gewischt, aber angesichts der Trennung muß er diesen Optimismus zurücknehmen. Die Begegnung mit Thinka erinnert ihn an eigene getäuschte Hoffnungen.

Die Trennung wird ferner Anlaß, die Kluft zwischen sich und der Gesellschaft erneut zu zementieren: "Für die Welt und die Gesellschaft thue ich nichts, aber auch gar nichts mehr. Ich muß meinem Herzen folgen, wenn ich der Alte bleiben

will" (20). Die eigenen Wünsche und der Rat der Freunde prallen ständig aufeinander. Als Marion Weihnachten 1910 auf der Tuften verbringt, weiß Thoma, daß er mit diesen Zugeständnissen an sie die Erwartungen der Freunde enttäuscht: "Ihr glaubt gar nicht, wie eifrige Fürsorge in den Ohren schmerzt, wenn man doch nichts hört, als was man schon weiß & Ratschläge kriegt, die man doch nicht befolgt" (21). Er tut es bewußt und sieht darin den Beweis, daß er unbürgerlich und nach eigenen Maßgaben zu leben versteht, vor allem aber entgegen den Konventionen handeln kann. An Ganghofer hatte er schon geschrieben: "Darum sage ich Dir auch: die Gesellschaft mag über meine Scheidung reden, was sie will; ich bin Gott sei Dank innerlich und äußerlich frei von allen Rücksichten auf die Dutzende" (22). Vor Taschner wiederholt er diese Einstellung in aggressiverem Ton, denn er zielt damit auf die Familie des Freundes in Hubertus: "Das ist mein Trost, daß ich taub war gegen die dreimal verdammte Tugendboldigkeit...Aber den 'starken Mann' habe ich nicht gespielt, um schön dazustehen bei der ganzen Bande, die sich für mich und gegen Marion die Zungen ausgekegelt hat" (23). Offenbar hat er sich auch schon Ratschläge für eine Wiederverheiratung anhören müssen, denn er meint vor Taschner: "Obwohl vermutlich, etliche Ganghoferinen verschiedene 'ächte' Glückszustände für mich wüßten" (24).

An Marion festzuhalten bedeutet Konfrontation mit den Erwartungen der übrigen Gesellschaft. Er bestätigt sich damit ein Lebensideal, die Unbürgerlichkeit. Auf dieser Sehnsucht, nicht zum Philister zu werden, gründet seine Aneigung gegen die Umwelt und die Verzeichnung, mit der er Frauen als das Antiideal Marion hinstellt. Dieser innere Widerstand begünstigt den schrittweisen Rückzug in sich selbst, der die Beschränkung auf Haus und engen Freundeskreis nach sich zieht. Mehr noch, der verzerrende Blickwinkel, unter dem er die Reisen Marions, die gemeinsamen Fahrten und die Bälle zu sehen gewohnt ist, liefert ihm Argumente, um diese Störungen seiner Behaglichkeit abzubiegen. An dieser Abwehr und an Thomas Rückzug scheitert die Ehe. Die seit langem spürbare Neigung, "Oasiedl" zu sein, hat ihr Wurzel in der Sehnsucht, nicht

dem Philistertum anheim zufallen. Zum Teil hat Thoma Recht, wenn er sein Naturell für das Ende der Ehe verantwortlich macht, aber er verschweigt, daß er über die Versprechungen und Trostworte in den Ehebriefen hinaus wenig getan hat, um der eigenen Neigung entgegenzusteuern, als sie seine Ehe zu belasten begann.

8. 2. "Die Dummheit von der Ehe" - nacheheliche Vertrautheit bis 1918

Geht man die Briefe durch, die er von 1910 bis zum Kriegsende an Marion schreibt, so zeigt sich, daß im täglichen Leben der Eheleute die einschneidenden Zensuren oder Veränderungen ausbleiben. Dabei hatte er am 19. August 1910 an Ganghofer geschrieben, wenn Marion ihn betrogen habe, "so reiße ich mein jetziges Leben in Fetzen und fange ein neues an" (25). Das Gegenteil ist der Fall, zumindest auf Thomas Seite, der danach strebt, den Schein so lange wie möglich aufrecht zu erhalten und die Trennung zu verheimlichen (26).
Sobald die Trennung feststeht, baut er an Brücken zwischen sich und Marion. Da ist zum einen die immer aktuell bleibende Frage nach der finanziellen Versorgung Marions (27). Außerdem kümmert sich die frühere Frau weiterhin um den Haushalt auf der Tuften, eine Aufgabe, die Thoma stets seiner Frau überlassen hatte und die diese mit Ehrgeiz und Erfolg bewältigte. Jetzt muß er sich selbst damit befassen und bittet Marion häufig um Hilfe. Im August 1912 soll sie das Einmachen des Obstes überwachen (28), er frägt sie um Rat, wenn er Dienstboten braucht (29) und drängt sie im Dezember 1913, rechtzeitig zu kommen, um mit ihm die Vorbereitungen für Weihnachten und die Einkäufe zu erledigen: "Und dann, ich habe nicht für einen Pfennig eingekauft; es ist gar nicht weihnachtlich, wenn Du fehlst" (30). Im Frühjahr 1914, ehe er mit Marion eine gemeinsame Reise nach Rom unternehmen will, bittet er sie: "Wenn Du kommst, kriegst Du Arbeit. Du mußt Blumen und Gemüse für Frühjahr 1914 bestellen und alles anordnen. Das ist doch

eine Beschäftigung" (31).
Diese Bitten um Rat begleiten Thomas ständige Einladung an Marion, ihn auf der Tuften zu besuchen und sie weiter als Heimat zu betrachten: "Schau, Du hast doch, was viele nicht haben, einen Rückhalt und eine Heimat und immer die Möglichkeit, daß Du durch Tätigkeit und durch Interessen von der nervenzerstörenden Zwecklosigkeit eines Lebens nichts wissen mußt. Es kommt schon einmal Ruhe in Dich, Kätzlich, und dann wird das Leben nicht gar so jämmerlich grau sein" (32). Dieser Brief ist nach dem gemeinsamen Weihnachtsfest 1913 geschrieben, während er sich gegen eigene Depressionen wehrt. Marions Niedergeschlageheit kommt für ihn aus der ihr eigenen Lebensweise, der die Ruhe fehle. "Tätigkeit und Interessen" sind sein eigenes Rezept gegen Stimmungen dieser Art, er empfiehlt es auch Marion. Welche Art von Beschäftigung er damit meint, geht weder aus diesem noch aus den Briefen der früheren Jahre hervor. Marion Thoma ging keiner Arbeit nach. Abgesehen von der gelegentlichen Hilfe auf der Tuften lebt sie in München, reist weiterhin und treibt intensiv Sport, wie sie es als verheiratete Frau auch getan hatte. Anfangs steht sie in gesellschaftlicher Isolation, so wie Thoma es befürchtet hatte: "Du schreibst, daß Du hoffst, Dich besser als jetzt zu unterhalten. Das wird wohl kommen, liebes Kätzlich, wenn du Anschluß gefunden hast" (33). Wie in den Ehejahren verfolgt er aus der Ferne Marions Wohlergehen: "Es freut mich, daß Du Anschluß und Fröhlichkeit hast" (34). Im Juni hält Marion sich in Franzensbad auf, wo sie in Max Halbes Frau eine Gesprächspartnerin findet, während er selbst nach Rissersee fährt und die Familie Buchwieser besucht. Im August fährt seine Frau nach Hamburg und von dort nach Baden-Baden, während er sie als "der einsame Herr auf dem Lande" erwartet (35). Marions Reisen setzen sich fort: Im Januar 1912 fährt sie in Kössen Ski (36), im April besucht sie Monte-Carlo (37), danach Genua, den Sommer verlebt sie auf Sylt, während ihr Vater als Gast bei Thoma auf der Tuften wohnt (38).
Als im November 1912 Marions Vater stirbt, tröstet er sie und lädt sie wiederum dringend auf die Tuften ein. Der Winter 1912/13 wird sehr einsam, die Stille und Leere des Hauses drücken ihn so sehr, daß er daran denkt, die Tuften

zu verkaufen (39). Marion lebt in St.Moritz, an einem jener Orte, die er wie Kitzbühel nie aufsuchen würde. Die eigenen Reisen führen ihn immer wieder an die gleichen Orte wie Paris, Rom, Wien oder Berlin, die er auch mit Marion besucht hatte: "Ich will Dir mein Reiseprogramm mitteilen, damit wir uns vor dem Frühjahr doch noch sehen. Ich fühle schon wieder den Frühling in den Knochen und freue mich auf die Sonne in Italien" (40). Diese Fahrten und die Jagd in Dachau mildern den Überdruß an der Arbeit und am Einsiedlerleben, aber die eigentliche Sehnsucht bleibt Marion, die wie in den Ehejahren an seinem Leben teilnehmen soll: "Komm nur, Kätzlich im Herbst und setz Dich in die Bauernstube mit einer Handarbeit neben mich, dann erzähle ich Dir schon" (41).

Er selbst lebt das Gegenteil dessen, was er für Marion wünscht und gutheißt. Die erste Reise nach der Trennung, die er allein unternimmt, geht nach Paris, und sie enttäuscht ihn. An Taschner schreibt er: "Aber ich habe Heimweh. Ein altbayerischer Radi wachst bloß auf eignem Grund & ich bin einer" (42). Die alte Feindschaft gegen Großstädte bricht in ihm auf, wenn er gesteht: "Das Gefühl, hier ein entwurzelter Radi zu sein, ist nicht geschwunden & ich werde meinen Aufenthalt abkürzen...Mitterndorf ist schöner, als Paris trotz der femmes du monde & allem Teufelszeug" (43). Wenn er in Zukunft Reisen plant, dann sind es kurze Fahrten (44), bei denen ihm die Begleitung eines alten Bekannten wichtig ist (45).

Vor Ganghofer hatte er aber einmal das eigene Wunschbild entworfen, die Zukunft eines Mannes, der viel reist, jagt und arbeitet. Die Reisen scheitern aber, wie es scheint, an Thomas mangelnder Fähigkeit, die einmal gefundene Häuslichkeit zurückzustellen oder Bequemlichkeiten aufzugeben. Es bleiben ihm also Jagd und Arbeit, eben die zwei Beschäftigungen, die ihn schon vor der Scheidung von Marion ferngehalten hatten und denen er jetzt den größten Teil der Zeit einräumen darf, ohne vor seiner Frau ein schlechtes Gewissen zu haben. Wenn er vor Marion Jagdpläne erörtert, kehrt der Ton der Ehebriefe zurück (46). Die Jagdreviere bei Dachau und Tegernsee haben ihre Anziehungskraft behalten (47), ebenso hält er an den Schießwettbewerben fest (48), Rauchen

(49) und Kartenspielen gehören nach wie vor zu seinen Vorlieben. Aber sie füllen sein Leben nicht aus, wie er es erhofft hatte: "Gestern war in der Weißach Schießen, heute ist Tarock, morgen ist Tarock, übermorgen Schießen u.s.w. Ich werde mir nächstes Jahr doch ein Arbeit für den Sommer herrichten, denn ich kann bald keine Herzaß mehr sehen" (50).

Das Schreiben wird zum Lebensinhalt. An diesem Punkt ist die Entwicklung zum Abschluß gekommen, deren erste Anzeichen er in der Ehe schon als Widerspruch von "Neigung und Entgegenkommen" erkannt hatte (51). Die literarische Arbeit und die Ehe mit Marion entpuppen sich als kollidierende Ansprüche seines Lebens, die die Lebensgemeinschaft haben scheitern lassen.

Nach 1910 gelingt es ihm aber, mit Marion in herzlicher Freundschaft zu verkehren. Diese nacheheliche Vertrautheit hebt er in den Briefen an Marion und Taschner immer wieder heraus und stellt sie über das Zusammenleben vor der Scheidung: "Als Dein treuer Kamerad und Freund kann ich Dir jezt lustige Unterhaltung wünschen und mich dann freuen, wenn Du kommst und mir erzählst. Als gestrenger Ehemann ist man nicht so vernünftig, sondern glaubt, daß man überall Pflichten verlangen muß. Das ist die Dummheit von der Ehe, und man ist auch dem Geschwätz der Leute ausgesetzt" (52). Thoma stellt Gegensätze auf, um den Unterschied zu früher festmachen zu können. Jetzt sei er "treuer Kamerad und Freund", früher "gestrenger Ehemann" gewesen, früher habe er Pflichten verlangt, jetzt freue er sich über Marions "lustige Unterhaltung". Dieses sich bedingende Verhalten der Eheleute - Pflicht auf seiten der Frau, Strenge beim Mann - hat zwanghafte Züge. Wenn er ein Vierteljahr später, inzwischen formell geschieden, an Marion schreibt, kehren die gleichen negativen Qualitäten der Ehe wieder: "Denke, wie häßlich es wäre, wenn wir zwangsweise zusammenlebten mit Mißtrauen und ohne Liebe. Jetzt denken wir ganz anders aneinander und voneinander. Und diese herzliche Zuneigung hält ganz gewiß besser, wie die dumme Ehe. Ich freue mich so, daß Du lustig bist und lustig lebst. Früher wäre ich eifersüchtig gewesen, hätte gefragt, mit wen bist? was tust Du? Jetzt macht es mir Spaß, wenn ich Dich in heiterer

Gesellschaft weiß" (53). Eine Lebensform, die unterschiedliche Neigungen nicht zuläßt, die das gegenseitige Verhalten wider bessere Einsicht vorprägt und einengt - das nennt Thoma die "dumme Ehe" oder die "Dummheit von der Ehe". Von der Umwelt werde sie immer wieder an gängigen Erwartungen gemessen und als gut oder schlecht, d.h. als konform oder gegenläufig eingestuft: "man ist auch dem Geschwätz der Leute ausgesetzt", klagt Thoma. An diesem Geschwätz, das er im Sommer 1910 hinreichend erfahren hat und das ihn immer noch verfolgt (54), muß er dann ablesen, wie die Ehe beurteilt wird. Nach der gerichtlichen Scheidung faßt er vor Taschner alle Ursachen zusammen, er er im vergangenen Jahr glaubt gefunden zu haben. Einmal sucht er sie im grundsätzlichen Wesen der Ehe, durch das dem gegenseitigen Verhalten zwanghafte Grenzen auferlegt werden. Dann bringt er den unabänderlichen Wesensunterschied zur Sprache, der Marion und ihn von direkter Schuld am Scheitern entbindet und zuletzt trifft er noch einmal seinen Freund Ganghofer, dessen Ratschläge ihn immer wieder mit gängigen Erwartungen an sein weiteres Leben konfrontieren (55).

Was bleibt, ist die Freundschaft zu Marion, die er in diesem Brief eher untertreibend charakterisiert, indem er sich hinter der Verantwortung und Fürsorge versteckt, auf die sie angewiesen sei. In den Briefen an Marion ergeben sich andere Gründe für sein Festhalten an ihr. Die "Sehnsucht nach alten Zeiten", die er vor Taschner bestreitet, schwingt sehr oft in den Einladungen an sie mit: "Ich freue mich, wenn ich Dich wiedersehen darf, und wenn alles wieder nach der gewohnten Gemütlichkeit schmeckt" (56). Wenn er sie um ihren Besuch auf der Tuften bittet, dann immer mit dem Hinweis, sie müsse ihm von ihren Reisen erzählen: "Ich freue mich, wenn wir zusammen sind, und Du erzählst" (57). Außerdem möchte er regelmäßig Nachrichten darüber, wo sie sich aufhält. Er bestätigt sie in ihren Vorlieben, aber gleichzeitig bleibt der innere Widerstand gegen Marions Lebensstil erhalten. Als sie in Berlin ist, schreibt er ihr: "dafür wirst Du die verschiedenen Tangopaläste sehen, und das , was sich für Eleganz hält...Ich denke zwar wenig daran und bin, Gott sei Dank, im Zustand der vollsten Wurstigkeit, aber zu einer Tasse Kaffee lese ich dann Deinen Bericht und

freue mich, daß ich nicht dort oben bin" (58). Der Modetanz Tango reißt ihn Jahre später im Miesbacher Anzeiger zu Beschimpfungen Berlins als Schiebermetropole hin. Diese Ausfälle überraschen dann nicht mehr, wenn man die Wurzel dieser Übersteigerungen in lange gehegten Abneigungen sucht. Ein Beispiel dafür ist die Stadtfeindschaft, die sich auch gegen ehemals liebe Orte wie Paris, München, Berlin richtet. Unter bestimmten Bedingungen, wie im Zusammenhang mit Marion, sind diese Vorbehalte gebändigt, dann schreibt er an sie: "Ich gratuliere zum Tangopreis und hätte sehen mögen, wie stolz Du Dich gedreht hast, als Du die Concurrenz tanztest" (59). Als Marion an die Riviera reist, schreibt er an sie von den "schmutzigen Parfüms von Monte-Carlo" (60). Ihren Dackel Lalli nennt er "Parfumdackel" (61) und "Patschulihund" (62) und spielt auf die Mühe an, mit der Marion ihre Erscheinung pflegt: "hoffentlich halten dich nicht alle Zahnärzte und Damenschneiderinnen von einem Besuch in Tegernsee zurück" (63). Thomas bekannter Widerstand gegen Kleiderkonventionen hingegen hat sich verhärtet und bringt ihn in tragikomische Situationen: "aber der Anzug ist nicht gebügelt und Preysing oder Böttcher könnte ich nicht besuchen, nur Franziskaner" (64).

Wären Marion und er noch verheiratet, wären alle diese Punkte Anlaß zu Streit oder zumindest Mißhelligkeiten auf seiner Seite geworden. Jetzt aber nimmt Thoma an diesem Leben seiner Frau nur noch als wohlwollender Zuschauer teil. Ihre und seine Interessen in Einklang zu bringen ist hinfällig geworden. Diese Aufforderung stellt den inneren Gehalt der Ehe jenseits der materiellen Absicherung dar, aber eben dieses Kernanliegen hat Thoma diskreditiert als "Dummheit von der Ehe", es als Zwang beschrieben und sich darüber hinweggesetzt. Was bleibt, ist wohlwollende Distanz zu Marions Leben, deren Interessen er nicht mehr in die eigenen integrieren muß. Ihm wie ihr bleibt der Widerspruch zwischen Neigung und Entgegenkommen erspart. Die gelegentlichen Besuche und Begegnungen sind freiwillige, zeitlich begrenzte Zugeständnisse, die jeder dem Wesen des anderen macht, die aber den grundsätzlichen Gegensatz nur zementieren. Gemessen an Thomas Beteuerungen in den Briefen und der Hartnäckigkeit, mit der er an Marion festhält, ist

diese nacheheliche Vertrautheit das ideale Lebensverhältnis und die glücklichere Alternative zur Ehe.
Während Marion in Rimini badet, beginnt der Erste Weltkrieg. Ihre Pläne stört er nicht, aber für Thoma ist er eine Lebenszensur. Haußmanns Sohn Robert wird eingezogen und kehrt im Oktober bereits verwundet heim (65). Thoma leidet darunter, daß er an der Westfront nur Liebesgaben verteilen darf (66), aber nicht einrücken. Als Kriegsberichterstatter wie Queri hinter den Linien zu bleiben, lehnt er ab (67), sondern setzt durch, daß er im März 1915 Sanitäter wird. Von den wechselnden Einsätzen in den kommenden sechs Monaten bis zum 1. September schreibt er an Marion, die sich in Meran aufhält, regelmäßig Postkarten und Briefe. Die Gedrücktheit ist verschwunden, obwohl er sich in unbequeme Verhältnisse fügen muß: "Die Kost selbstredend sehr einfach, gekochtes Rindfleisch oder Schinken. Einmal (in der Frühe) Kaffee. Allerdings keinen wie auf der Tuften. Dazwischen Dienst mannigfacher Art" (68). Dafür entschädigt ihn die Kameraderie mit den einfachen Soldaten (69), die ihm nach den vorangegangenen, einsamen Jahren auf der Tuften den ersehnten Ausgleich bietet. Zudem ist ihm der Umgang mit Männern seit der Trennung vertrauter und angenehmer, weil er vielen seiner Lieblingsbeschäftigungen allein in ihrer Gesellschaft nachgegen kann (70). Er übergeht die Strapazen mit kurzen Andeutungen und ist von den Kriegsereignissen ganz in Anspruch genommen: "Das ist Krieg, wie ihn sich die kühnste Fantasie ausmalt, viel Arbeit und manche Entbehrungen (kein Trinkwasser p.p.) aber je dicker es kommt, desto fröhlicher ist's mir ums Herz. Am Bauerntisch auf der Tuften, da gibts ein Erzählen" (71).
Früher war es Marion gewesen, die ihm das Leben in Erzählungen und Berichten zugetragen hatte, während Thoma über seine literarische Arbeit und den Alltag auf der Tuften schrieb. Der Krieg befreit ihn aus der Isolation, in die er sich selbst hineinmanövriert hat, und er beendet den Überdruß an seinem Leben. Als er daher im Juli 1915 vorübergehend nach Hause entlassen wird, möchte er auf eigene Faust wieder in den Einsatz zurück: "Alle meine Gedanken sind draußen im Feld, und hier ist es sterbensfad" (72). Während seines zweiten Frontaufenthaltes versieht

Marion den Haushalt auf der Tuften: "Das gibt mir viel Ruhe, wenn ich weiß, daß es da beim Alten bleibt, und ich keine neue Welt vorfinden muß" (73). Als er dann zurückkehrt und an der Weihnachtslegende zu schreiben beginnt, stellt sich das frühere Ungleichgewicht wieder her. Marion hält sich in Berlin auf (74) und geht im Frühjahr 1916 nach St.Moritz: "Hört Ihr regelmäßig vom Kriege? Sind English dort, und siehst Du sie? Schreibe mir auch über solche Dinge, wie das Leben ist, ob Sport getrieben wird. Bobsleigh?" (75).
Marion nimmt inzwischen frühere Aufgaben als Hausfrau wieder an. Dazu bewegt sie vielleicht auch die Lebensmittelknappheit des Krieges, von der auf der Tuften nicht viel zu spüren ist: "Wildbret ist vorhanden, und auch sonst wird nichts fehlen" (76). Während Marion weiterhin reist und die Jahreswende in Kitzbühel verbringt, zieht sich Thoma verstärkt in sein Tuskulum zurück. Die Briefe gehen wieder auf die tägliche Arbeit und die literairschen Pläne ein. Vor Haußmann legt er Rechenschaft über seine sich wandelnde Einstellung zum eigenen Schreiben ab: "Das unbekümmerte Maulaufreißen aus Schlemihlzeiten kommt mir heute recht klein und jämmerlich vor. Ich bin nicht sentimental oder gar pessimistisch. Mich reut von dem verlogenen Europäertum, das in Fetzen gerissen ist, gar nichts" (77). Gleichzeitig schreibt er an den "Erinnerungen", d. h. er konzentriert sich auf das "rein Literarische", wie er es schon Jahre vorher Haußmann als Herzenswunsch gestanden hatte (78). Die früheren Vorbehalte gegen seine Umwelt tauchen wieder auf, er fällt in die Stimmungen vor Kriegsbeginn zurück: "Ein Tag in München ist mir immer schauderhaft. Diese Dünnbierphilister mit ihrer Trübseligkeit sind ekelhaft" (79). Am Namenstag bleibt er im Kreis bekannter Freunde, Marion ist nicht dabei. Vermutlich hält sie sich in Berlin auf, denn Thoma schreibt an sie: "Ich stelle mir den Aufenthalt in der Weltstadt sehr wenig nett vor. Für mich wäre der Anblick der Kriegsgewinnler brechreizend" (80). Je länger der Krieg sich hinzieht, mit dessen Ende Thoma rechnet (81), desto mehr beschränkt sich der Briefwechsel mit Marion auf die Einzelheiten des Hauhalts (82), auf die Sorge um Marions angeschlagene Gesundheit (83).

Am 8. August 1918 begegnet er dann Maidi von Liebermann wieder, aber erst über einen Monat später scheint es zwischen ihm und seiner früheren Frau zu einer Aussprache zu kommen, bei der Thoma sie bittet, den bisherigen vertrauten Umgang zu beenden: "Verzeih mir, wenn meine Wort hart waren und Dir weh getan haben, das war nicht die Absicht" (84). Marion wird von diesem Wandel der Verhältnisse unerwartet getroffen und reagiert hiflos, so daß Thoma ihr einen erneuten Trostbrief schreibt: "Nach dem Telefongespräch. Deine Stimme weint; das mußt nicht tun, Mädel" (85). Er nimmt erneut die Schuld am Scheitern der Ehe auf sich und verspricht Marion weiterhin Hilfe und Freundschaft: "In mir wohnt kein böser Gedanke gegen Dich" (86).

III. Die Begegnung mit Maidi v. Liebermann

Thoma hat die junge Maidi Feist-Belmont 1904 in Nürnberg gesehen, zumindest schreibt er dies Haußmann. Er sei mit seinem Freund Taschner hingekommen, da dieser den Platz für einen Brunnen besichtigte. Zwar konnte er als Schriftsteller damals schon Erfolge vorweisen (1), aber die Werbung um die reiche Tochter eines Sektherstellers in Frankfurt schien sich zu verbieten: "Nicht bloß Du warst mir fremd, Dein Milieu war es noch mehr. Ich fürchtete mich vor einer Miene der Ablehnung, wie vor dem Ärgsten. Wie dämlich war ich noch 1906, 1907 bei Begegnungen, wie befangen gegen Dich und Alfred!" (2).

1904 trifft er Marietta Schulz und heiratet sie 1907. Vor Haußmann behauptet er, im Oktober 1905 habe ihm Ganghofers Frau Thinka erzählt, daß Maidie Feist eine Werbung angenommen hätte: "Hätte sie mir ein Messer ins Herz gestoßen, wär's mir leichter gewesen" (3), gesteht er im Brief an Haußmann, geht aber mit diesem Seufzer über die wirkliche Entwicklung der Ereignisse hinweg. Im Oktober 1905 war er gerade von der inoffiziellen Hochzeitsreise nach Wien zurückgekehrt, hat mit der überraschenden Heimholung Marions alle Freunde vor den Kopf gestoßen und beginnt im Briefwechsel mit Haußmann Möglichkeiten einer Scheidung zu überlegen (4). Unstimmigkeiten wie diese unterlaufen ihm nach dem August 1918 in den Briefen an Maidi oder andere Freunde noch öfter, so auch die Behauptung im gleichen Brief, er habe schon im August Marion erzählt, er müsse den bisherigen vertrauten Umgang beenden; die Abschiedsbriefe datieren aber von 24./25. September 1918 (5).

Im gleichen Jahr, als die eigene Ehe geschieden wird, heiratet Maidi Willy v. Liebermann. Das Ehepaar hat einen Sohn, aber die Beziehung entwickelt sich nicht glücklich: "Er brachte diese reizende, aus bestem Hause stammende Frau, deren Eigenschaften sie zum Liebling der Frankfurter Gesellschaft gemacht hatten, in unglaubliche Situationen" (6). Maidi ist Thomas Nachbarin, die Grundstücke grenzen aneinander (7), deshalb verbringt sie auch die Sommermonate 1910-1914 in Egern : "Ich sah sie und ihr Kind, wußte nicht, wie unglücklich sie war u. scheute mich, sie öfter zu

besuchen, um nicht das bißchen Ruhe ganz zu verlieren" (8). In den bisher bekannten Briefen aus den ganzen Jahren davor taucht Maidis Name nicht auf, das erste Mal wendet er sich am 14. März 1917 an sie und widmet ihr ein Exemplar der "Heiligen Nacht", die er im Winter davor geschrieben hatte (9). Außer einem mündlichen Dank erwidert Maidi nichts auf diese Zuwendung, aber im Sommer 1918 hält sie sich wieder in Egern auf und besucht ein Konzert des Kammersängers Slezak: "Abends singt Slezak. Als er das letztmal sang, sah ich drüben auf der anderen Seite des Saales einen runden großen Hut. Nach dem mußte ich schauen und mich immer aufs neue wundern, wie er da herein gekommen war, zwei Tage vorher, ganz plötzlich, wie Erfüllung im Märchen" (10). Nach diesem Konzert am Mittwoch, dem 8. August, besucht ihn Maidi dreimal und gibt Thoma Gelegenheit, sich auszusprechen. Er tut dies vermutlich ohne die Absicht, um Maidi zu werben, da sie ja verheiratet ist: "als wir allein am Brunnen saßen, machte ich ein paar Bemerkungen über mein verfehltes Leben. Am nächsten Morgen, als ich sie abholte, fragte sie in ihrer schlichten, geraden Art, ob sie das sei, auf die ich angespielt habe.
Ein Wort gab das andere. Wir mußten beide weinen, um ein versäumtes Glück" (11). Dieses gegenseitige Geständnis geht so weit, daß Thoma zunächst über Maidis Ehe mit Liebermann hinweggeht. Sie tut es ebenfalls. Erst eine Woche später, als Thoma den ersten Brief schreibt, stehen die kommenden Schwierigkeiten deutlich vor ihm, sonst würde er nicht gestehen: "gelingt es nicht - dann hab ich doch um mein Bestes gekämpft, und habe meinem Leben Inhalt gegeben, den es nicht hatte" (12).
Maidi kommt im September nach Tegernsee zurück. Die sich anschließenden Gespräche und Begegnungen führen bis zu einer Art Verlobung, von der aber Maidis Familie nichts weiß: "Schon im Oktober hatten wir uns fest versprochen, daß wir nicht mehr von einander lassen" (13). Im November fährt er nach Frankfurt, wo jetzt auch Maidi ihrem Mann die Absicht eröffnet hat, sich von ihm zu trennen: "Im November eröffnete sie das klipp und klar dem Herrn v. Liebermann. Der Ehemann sieht durch Verlust Maidis sich jeder Möglichkeit, weitere Geschäfte auf den Kredit von Feist jun. zu machen,

beraubt. Vielleicht ist das Unglück, das er zum empfinden vorgibt, nicht ganz gespielt. Jedenfalls stellt er sich auf den formellen Standpunkt; will nicht einwilligen, verlangt eine Probezeit u.s.w. Indes gibt es hier Auswege. Er hat nichts, seine reichen Brüder werden ihm kaum was geben, u. so wird er am Ende doch die Rente annehmen müssen, die ihm die Familie Feist bietet, wenn er klein beigibt" (14).
Diese bevorstehenden Scheidungsverhandlungen sind mit ein Grund, den Kontakt zu Conrad Haußmann erneut zu suchen. Auf den Brief Thomas (15) antwortet Haußmann mit einem Telegramm. Es setzt eine Reihe von Briefen ein, in denen Thoma am Beginn des Jahres 1919 ein Resümee seines bisherigen Lebens, der bedrückenden Gegenwart und seiner offenbar gewordenen Liebe zu Maidi zieht (16). Nach einem sehr langen Geständniß am Neujahrstag wendet sich Thoma zehn Tage später wieder an den Freund in Stuttgart: "Nicht wahr, daß Du nicht schreibst, ist kein Zeichen irgendeiner Mißbilligung oder Gleichgültigkeit gegen mein Schicksal? Ich bin oft so mutlos, daß ich nachdenklich vor dem Gewehrrahmen stehen bleibe und mir sage, das letzte Mittel, aus Sturm und Hoffnungslosigkeit den Weg zu finden, sei mir wie jedem gegeben" (17). Die Depressionen, die ihn mit dem Gedanken an Selbstmord spielen lassen, kommen aus dem Unverständnis, das er der politischen Neuordnung nach dem Kriegsende entgegenbringt. Dem Chaos seiner Umgebung kann er nur die Hoffnung auf ein glückliches Zusammenleben mit Maidi entgegenstellen, aber diese Aussicht ist gefährdet. Ganghofer gesteht er, daß die umworbene Frau sich ihm nicht vorbehaltlos zuwendet: "Es ist nöthig, daß ich mal mit Maidi zusammen bin, denn an ihren Leuten hat sie gar nicht die rechte Stütze in Kämpfen, die nun einmal nicht zu vermeiden sind" (18). Wo liegen die Probleme? Zum einen wohl in der Schwierigkeit, von Liebemann geschieden zu werden, zum anderen wohl in der Erinnerung an Thomas erste Ehe, die Scheidung und nacheheliche Zuwendung zu Marion: "Sie soll nicht an meinem Charakter zweifeln; sie thut es ja auch nicht - aber es hat an Einflüsterungen nicht gefehlt" (19).
Thoma bittet Ganghofer, an Maidi zu schreiben, und dieser erfüllt den Wunsch am 19. Februar: "Heute überwinde ich alle Bedenken. Was ist Freundschaft wert, wenn man ihr zuliebe

nicht ins Feuer springen kann, auch auf die Gefahr hin, daß man sich dabei die Nase verbrennt" (20). Ganghofer muß Maidis Bedenken ausräumen, die sie über Thomas frühere Ehe hat. Als der vertraute Mitwisser eben jener Vorgänge ist er berufen, Maidis Einwände zu entkräften: "alles Vergangene ist um Ihretwillen in ihm ausgelöscht, als wär es nie geschehen" (21). Der zweite Grund, den er anführt, hat noch mehr Gewicht, er meint Thomas Künstlerschaft, ein Lebensbereich, den er mit Thoma teilt: "Und schon um Ludwigs willen müssen Sie, liebe Frau Mädi, alles, alles, alles tun, um Euer Glück ohne weitere Versäumnisse auf festen Boden zu stellen. Als Freund, als Mensch und Künstler, bitte ich Sie, liebe Frau Mädi, geben sie diesen wertvollen, diesen an Geist und Seele seltenen Menschen einem <unleserlich>, frohen und schöpferischen Leben zurück" (22). Maidi soll ihr Leben als Beitrag zum Schaffen des Mannes verstehen: "Je treuer und gewissenhafter Sie der Pflicht gerecht werden, Ihren Ludwig in unzerbrechbarer und verjüngter Kraft der Welt zu erhalten, umso reicher und schöner werden Sie dabei für sich selbst gewinnen, und um so köstlicher wird Ihnen die Lebensaufgabe erscheinen, die Sie als Ludwig Thomas Frau übernehmen - eine Lebensaufgabe, um die Sie zu beneiden sind" (23). Außerdem wünscht Ganghofer dem Freund, er möge in dieser Ehe genügend Halt finden, um die Desorientierung zu überwinden, die sich in seinen Äußerungen über die zeitgenössische Politik verrät (24). Darum schreibt er ihr: Seien Sie stark und tapfer, liebe Frau Mädi, seien Sie groß und herzhaft, und stellen Sie in diese Zeit des allgemeinen Ekels ein Wunschbild und ein Menschenglück, an dem man Freude haben kann, und bei dessen Anblick man wieder empfinden darf, was Hoffnung des Lebens und schönes Werden ist" (25). Diese Ursachen, die Ganghofer für Thoma vorträgt, fließen zu der Heftigkeit zusammen, mit der Thoma bis 1921 unausgesetzt um Maidi wirbt.

Wie stellt er sich das Zusammenleben mit ihr vor? In den frühen Briefen um die Jahreswende 1918/19 drängt er Maidi in die Rolle der Herrin, die seine Lebenserfüllung gewährleistet (26), er bietet ihr Genugtuung für die demütigende Ehe (27), Fürsorge und Geborgenheit, die sie vermißt habe, und hält seine erneute literarische Schaffenskraft ihrem

Einfluß zugute. Die Frau soll ihm Stütze und Partnerin bei der Arbeit sein. Diese Rolle der Muse übernimmt Maidi, gedrängt von Haußmann und Ganghofer (28), mehr als Marion, sie liest Thomas Manuskripte und beurteilt sie (29). Von ihr erwartet sich Thoma die innere Bestätigung, die ihn über Schwierigkeiten hinwegtragen soll (30). Gelegentlich, wenn er von der späteren Heirat spricht, deutet er auch scherzhafte Unterordnung an: "Richte den Pantoffel her, unter den Du mich vom ersten Tage kriegen wirst" (31). Diese Unterordnung verträgt sich schwer mit der genauso erkennbaren Schutzgeste des Mannes für die Frau, noch weniger mit seiner Vorliebe, Maidi - wie früher Marion - zu verkindlichen oder mit Tiernamen anzureden (32). Gleichzeitig schlägt er als Fundament und Gestaltungsrahmen für die Ehe Kameradschaft vor (33). Er sucht eine Möglichkeit, Maidi weder mit Unterwerfung noch mit Überordnung zu begegnen. Einen weiteren Weg dazu öffnet die bäuerliche Idylle, in die er Maidi einzupassen versucht und die ganz auf der Linie der schon begonnenen Selbststilisierung und Hinwendung zum Bäuerlichen liegt. Ihr fällt die Rolle des Bauernmädchens zu, bei dem er fensterln geht oder die als Frau neben ihm auf der Ofenbank sitzt (34), er hingegen erkennt sich in der Figur des arbeitenden Bauern wieder. Dieses Selbstbild rutscht mitunter in das Klischee des unkultivierten Proleten ab (35), es stützt sich auf die Verherrlichung der harten Jugend und des Aufstiegs aus eigener Kraft - seine Entwicklung zum "Mannsbild" (36) - und es bietet ihm Rechtfertigung für die Abscheu vor gesellschaftlichen Formen, vor Konventionen schlechthin, die er als oberflächlich, hohl und falsch entlarvt zu haben glaubt (37). Er kehrt die Abneigung gegen die Stadt, gegen Gesellschaften hervor, die er für sein Minderwertigkeitsgefühl und die versäumte Werbung um Maidi verantwortlich macht (38).

Aber Maidi gehört nach wie vor dieser Welt an, also legt er sich eine neue Stilisierung zurecht, das "schöne, reiche Mädel" (39), dem er sich erst nähern kann, wenn sie auch zu seiner Welt auf der Tuften gehört (40). Diese Wunschbilder und Stilisierungen verweisen auf die Schwierigkeiten, die sich der Gestaltung des gemeinsamen Lebens in den Weg stellen. Die ausführliche Rekapitualtion der Jugend dient ihm,

um sich gegen erahnte oder auch offen ausgesprochene Vorbehalte Maidis zur Wehr zu setzen. Differenzen gab es, denn Thoma verspricht, sich zu fügen, wenn Maidi mit Kritik zurückhalte (41).

Die Heirat mit Maidi rückt auch im Jahr 1920 nicht näher. Am 24. Juli stirbt Ganghofer in seinem Haus am Tegernsee, wo er seit 1919 erst wohnte (42). Mit ihm verliert Thoma den Vertrauten in jenen persönlichen Angelegenheiten, die er nach eigener Aussage mit niemand anderem besprechen konnte. Ganghofer hat die Bürde zu raten ganz bewußt als Freundespflicht auf sich genommen und spricht auch in den Briefen davon (43). Jetzt fehlt Thoma der Ratgeber und Fürsprecher. Aber Maidi ist nicht so leicht zu lenken wir einst Marion. Trotz Ganghofers werbendem Brief zögert sie, selbst Haußmann hat dies im Gespräch mit ihr bemerkt: "Ich hatte einmal mit Mädi ein Gespräch, das mich überraschte, weil es sie überraschte. Ich sagte, sie müßte die stärksten Weigerungsmittel gegen ihres Mannes Briefe und Besuch anwenden; denn in der Ehe werde eine Frau auf Thomas geistiges Schaffen von größter mittelbarer Wirkung sein und sie sei es uns schuldig, die Freude an neuen Hervorbringungen sonnig zu wecken". Nun frug sie ganz erstaunt, ob ich denn wirklich glaube, daß sie auch nur das mindeste zu Ludwig Thomas Schaffenslust beitragen könne, so habe sie es nie angesehen" (44). Haußmann bringt die gleichen Argumente wie Ganghofer für diese Ehe vor. Sie sei ein Ort der Zuflucht in einer politisch wirren Zeit, sie lösche die Erinnerung an Marion aus und sei das Gegengewicht zu Thomas Neigung, sich auf sich selbst zurückzuziehen.

Trotzdem ihr also Thomas Freunde die Heirat nahelegen, geht Maidi nicht darauf ein. In Thoma steigt zu Beginn des Jahres 1921 Resignation auf. Er klagt, Maidi halte sich von ihm fern (45), obwohl er sie benötige, um die Zeitereignisse abzudrängen. Vor allem versteht er den Ernst nicht, mit dem sie ihre Gesangsausbildung betreibt (46).

Die Ehe kommt nicht mehr zustande, Thoma stirbt am 26. August 1921 nach einer Magenoperation. Die Briefe aus den drei Jahren geben den Schreiber als einen Mann preis, der zweimal an einer Frau scheitert, von der er sich ein Idealbild gemacht hat. Der natürlichen, kindlichen Marion

ist er nicht gewachsen, also setzt er sie herab als berechnendes Geschöpf. Auch für seine zweite Liebesbeziehung erfindet er Rollen, um sie in sein Leben einfügen zu können. Vor Maidi gibt er aber auch die Rolle zu erkennen, die ihm aufgeben war und die er von sich selbst pflegt: die des Sohnes, der sich für seine Mutter einsetzt. Sie ist die Zeugin seiner harten Jugend, in deren Verlauf sich die Haltungen verfestigen, die für seine spätere Biographie verantwortlich werden.

C. Die Beziehung Werk - Biographie

I. Der Brief als vermittelnde Gattung zwischen Werk und Biographie

Thomas Briefe begleiten sein literarisches Werk, sind also nicht allein ein Teil seines Lebens, sondern auch seiner schriftstellerischen Arbeit. Er führte seine Korrepondenz nicht halb so fleißig oder pünktlich wie sein Zeitgenosse Thomas Mann, noch kannte er dessen penible Tageseinteilung. Geschruppt wurde mit Vorliebe am Vormittag oder am Abend (1), Briefe trafen wohl dann, wenn die Mitteilung unaufschiebbar war. Bei den längeren Schreiben gesteht er oft das Bedürfnis nach einer vertrauten, gutgelaunten Aussprache oder er steht an einem Wendepunkt seines Lebens.
Der Sommer 1905 ist ein derartiges Datum, ebenso der Sommer 1910 und der Herbst 1918, nachdem er Maidi gesehen hat. Es sind Situationen entstanden, die den Schreiber zwingen, sich zu rechtfertigen, wenn er die Freunde nicht orientierungslos lassen will. Diese Selbsterklärung fällt unterschiedlich aus, sie reicht von der zufriedenen Darstellung gelungener Pläne (2) über das gequälte Geständnis privater Wirrnisse in den Schreiben an Langen bis zur mühsam verborgenen Zerrissenheit und Resignation gegenüber Ganghofer im Oktober 1910.
Derartige Briefe bleiben die Ausnahmen in der eigenen Biographie, die übrige Zeit enthalten sie Fragen an den Empfänger, Auskünfte, Einzelheiten über den Alltag und darunter auch über die jeweils anstehende Arbeit. Sehr wenige Briefe schreibt er ausschließlich, um sich als Künstler zu erklären. Dies geschieht am Beginn der Arbeit für Langen, als er um dessen Hochachtung wirbt und dazu seine Pläne für den Simpl darlegt (3) oder die eigene literarische Position beschreibt: "Ich trage das Gefühl in mir, daß unser Werkeltagsleben, und die Äußerlichkeit, die Phrasierung unserer gesellschaftlichen Moral so unendlich viel Humor in sich birgt, daß hier wahre Schätze zu heben wären.

Ob es mir gelingen wird, einige an den Tag zu fördern, weiß ich nicht. Manchmal traue ich mir das zu" (4). Diese literarische Selbstdeutung findet nicht durchweg statt, sie wird wie die Werkkommentare von der Person des Empfängers provoziert. Über sein Schreiben äußert er sich mit Vorliebe vor Ganghofer, dann vor Haußmann, der ja selbst für die Nation und den März schrieb, dann vor Langen, dem Verleger seiner Bücher. Als Langen und Ganghofer tot sind und die Beziehung zu Haußmann zu reißen beginnt, wird Josef Hofmiller ein wichtiger Gesprächspartner (5).
Die Aussagen über sich, über den täglich fortschreitenden Alltag wie über das Werk machen die Briefe zu einer vermittelnden Gattung. In ihnen berühren sich Werk und Biographie und machen den Punkt sichtbar, an dem das Schreiben im Alltag angesiedelt ist. Aus ihnen läßt sich das Diagramm der Werkentstehung abziehen, von der ersten Erwähnung der Idee, über die Stimmung, die ihn zum Schreiben bringt, die Hemmnisse und die Freude, mit der er das Wort "Ende" unter das Manuskript setzt (6).
Die literarisch produktive Stimmung kennt zwei Extreme, die er unterschiedlich genau an sich beschreiben kann: Kompensation oder das "breite Behagen" (7), den "Behaglichkeitsstil" (8).

1. "Breite Behaglichkeit" als Voraussetzung des Schreibens

Auch Ganghofer wünscht er diese Stimmung "breiter Behaglichkeit" (9), die ihm selbst das Schreiben leicht macht. Die Briefe geben sehr oft Auskunft darüber, worin der Kern dieser Stimmung besteht. Zumindest ist diese Gefühlslage leicht zu stören durch die Lohnarbeit, die er wöchentlich für den Simpl erledigen muß. Als Langen ihn aus Paris mit Vorschlägen für neue Extranummern überfällt, wehrt Thoma ab: "Es ginge schon gar nicht. Man pumpt sich zu sehr aus und ist absolut unfähig in das Behagen hineinzukommen, das für gute humorist. Sachen nötig ist" (10). Verteidigen muß er die Stimmung auch gegen Irritationen durch die Kritiker. Zur "Lokalbahn" verfolgt er die Rezensionen und

freut sich im Brief über ihren Inhalt, fügt aber hinzu, daß ihm die Rezeption seiner Werke gleichgültig sei: "Jeder Kritiker hat entweder ein durchgefallenes Stück geschrieben, oder will noch eines schreiben. Was geht mich die Meinung eines Schnorralisten an. Zehn haben neun verschiedene, und ich habe lange genug zugesehen, um genau zu wissen, wie es gemacht wird" (11). Wenn er arbeitet, möchte er weder verunsichert noch abgelenkt werden, danach wählt er Lektüre und Beschäftigung schon beim ersten Roman, dem "Andreas Vöst" aus: "ich hüte mich während einer größeren Arbei sogar ängstlich, Bücher zu lesen, die mich aus der Stimmung bringen könnten. Während ich den "Vöst" schrieb, las ich neben Taines's und Thiers' französischer Revolution nur ab und zu Goethe und Keller. Aber als ich an der Weihnachtsstimmung war, habe ich die Anbetung der Hirten von van der Goes in einer guten Reproduktion vor mir stehen gehabt und daraus viel Stimmung geholt" (12). Gemessen an der Behaglichkeit und der Schaffensfreude zieht er Romane den Dramen vor, das Theater, so klagt er, störe ihn auf: "Ich fange eben erst an, wieder einigermaßen Stimmung zu haben. Die Theatergeschichten nehmen sie einem. Wahrscheinlich schreibe ich jetzt einen Roman; ich sehne mich darnach, anständig arbeiten zu dürfen, und wieder frische Wirklichkeit zu geben. Alle Bühnenkunst ist doch nur Schminke und Lampenlicht, wenn man es auch noch so sehr vermeiden will" (13). Selbst Termindruck tut der Behaglichkeit keinen Abbruch, gesteht Thoma, als er die "Kleinstadtgeschichten" schreibt, um das Haus abzuzahlen (14). Als die Trennung von Marion feststeht, schreibt er als erste größere Arbeit Entwürfe, die er nicht weiter ausführt, wendet sich also wieder der Prosa zu: "ich bin nun endlich! in eine größere Arbeit vertieft und ich weiß nicht, ob ich mich aus der Stimmung reißen kann und darf" (15).

Die Stimmung ist beschränkt auf das "rein Literarische", sie führt ihn weg von den aktuellen Redaktionsarbeiten, weg vom öffentlichen Leben und der Politik, die aber seine Gedichte und Artikel ermöglichten. Noch im gleichen Jahr, in dem der März gegründet wird, gesteht er Haußmann: "Und so habe ich mich hingesetzt und über Regierung und Zentrum einen Artikel geschrieben, der den andern gefällt, mir selbst aber mehr

Verdruß als Vergnügen gemacht hat. Denn mich reut beinahe die Zeit, und ich vermisse bei solchen Arbeiten genaue Kenntnis aller Details, ohne die ich nicht gerne arbeite. Bei mir entwickelt sich immer mehr die Neigung, nur über das zu schreiben, was ich genau weiß. Weil mir das eine behagliche Breite ermöglicht" (16). Behagen ist also eine Stimmung, die bedenkliche Folgen nach sich zieht: Desinteresse, abnehmende Beschäftigung mit der Politik, das schrittweise Eingeständnis politischer Unwissenheit (17). Um sich das Behagen ungestört zu erhalten, muß Thoma, wie er selbst gesteht, Tagesereignisse und Kritiken über das eingene Schreiben abwehren. Diesen Punkt führt er an, als vor Haußmann rechtfertigt, warum er aus dem März ausgeschieden ist: "Erst seit ein paar Jahren, da ich innerlich völlig frei wurde von jeder Abhängigkeit und da ich Kritik verachten lernte, freut mich die Arbeit. Jetzt verstehe ich aber auch, wie hinderlich und schädlich die Kritik schon durch ihre bloße Existenz ist. Wer auch nur im mindesten auf sie hört, verliert die Sicherheit resp. gewinnt sie nie.
Das ist auch einer Gründe, meine tief sitzende und wohlbegründete Abneigung gegen die Berufskritik, warum ich mich unpäßlich fühlte, solange mein Name auf dem "März" stand. Ich war Firmenschild für ein Geschäft, das ich hasse. Denn in jeder Nummer stand die verfluchte Klugscheißerei der Unfruchtbaren" (18). Nach diesem Schritt hat sich wenigstens zum Teil der Wunsch erfüllt, aus dem Tagesjournalismus auszuscheiden und sich auf literarische Produktion zu beschränken. Der Brief an Haußmann entsteht am Ende des Jahres 1916, in seinem nächsten Schreiben fährt er fort, sein Ungenügen an seiner früheren journalistischen Arbeit zu erklären: "Das unbekümmerte Maulaufreißen aus Schlemihlzeiten kommt mir heute recht klein und jämmerlich vor" (19). Thoma trennt sich von seiner Vergangenheit als Satiriker und folgt damit dem Ungenügen an seiner journalistischen Tätigkeit, das er schon lang an sich festgestellt hat. In die Zeit nach diesem Geständnis fallen auch zwei verworrene Briefe an Haußmann, die schon die Abkühlung des Jahres 1918 ahnen lassen (20). Der Bruch mit ihm ist nur ein weiteres Indiz dafür, daß in Thomas Biographie andere Größen als bisher wichtig geworden sind: Glaube anstelle von Kritik (21), Autorität statt Auf-

lehnung (22). Die Umorientierung seines Lebens, die Wende, wird darin überdeutlich (23). In den Briefan an Marion aus den Jahren 1914 bis 1918 dringt sie bereits durch, auch wenn sie sich dort auf andere Gegenstände richtet: das Leben in der Stadt wie die Stadt überhaupt, gegen den mondänen Lebensstil in den Ferienorten. Diese Antipathien hatten sich - und auch dies geht aus den Briefen während der Ehe hervor - schon viel früher gebildet, aber erst der Krieg bringt sie an die Oberfläche, läßt sie Thomas Verhalten nachhaltig formen.
So verhält es sich auch mit der eigenen literarischen Einschätzung. Der schwache Punkt besteht von Anfang an, es ist die Ablehnung der Kritik, die Kehrseite des Behagens. Jahrelang halten beide Größen sich das Gleichgewicht, Thoma stellt lediglich die Neigung zum literarischen Schreiben fest. Die Wende stellt sich als stetes Anwachsen lange gehegter Neigungen dar, die unter dem dem Druck äußerer Ereignisse zum Ausbruch gelangen (24).

2. "Lieber arbeiten als von dieser Sache reden" - Arbeit als Kompensation

Als Thoma sich von Marion trennt, verheimlicht er diesen Schritt zunächst. Weder Peter erfährt davon (25) noch wissen es die anderen Freunde außer Ganghofer. Er verbietet letzterem sogar im Brief, darüber zu sprechen (26), und scheut Gesellschaften, um aufrichtigen oder neugierigen Fragen aus dem Weg zu gehen.
In der ihm geläufigen Jagdmetaphorik vergleicht er sich mit dem waidwunden Wild, das sich zurückzieht. Mit diesem Verhalten schneidet er sich selbst jede Möglichkeit des Trostes und des Gesprächs überhaupt ab. Er bleibt mit der Trennung, dieser neuen Lebenssituation, zunächst allein, ohne Hilfe zu erhalten oder Rechenschaft ablegen zu müssen. Er wünscht es sich so und schreibt daher an Taschner: "Ich will Euch beiden heute noch danken für Eure stille Art, in der Ihr Stellung zu dem Ereignis genommen habt" (27).
Die Herbstmonate 1910 bleiben eine Zeit seelischer Not, an

der nur Ganghofer teilnimmt, aber diese Hilfe scheint Thoma bald zu reuen: "Ihr glaubt gar nicht, wie eifrige Fürsorge in den Ohren schmerzt, wenn man doch nichts hört, als was man schon weiß & Ratschläge kriegt, die man doch nicht befolgt" (28). Er selbst verordnet sich Arbeit: "Lieber arbeiten als von dieser Sache reden" gesteht er am 9. Oktober (29). Er beginnt ziellos zu schreiben, Entwürfe, die er nicht ausführt, aber so gelangt er zu mehr Bestimmtheit zurück: "Ich bin nun endlich in eine größere Arbeit vertieft" (30). Im Winter fängt er den "Wittiber" an (31), den er im März abschließt (32). Zur gleichen Zeit folgen lange, ausführliche Briefe an Taschner, in denen der Prozeß des inneren Nachdenkens zum Ende gelangt scheint und Thoma fähig geworden ist, sich und den Freunden die neue Situation zu deuten. Das grundlegende Urteil lautet, er sei dem Charakter nach nicht geschaffen, eine Ehe zu führen: "so bin ich wieder ein ziemlich behaglicher Junggeselle.
Was eigentlich am besten zu meinem Naturell paßt" (33).
Junggeselle und Witwer sind verwandte Männergestalten, der eine hat die Frau verloren, der andere sich ihr entzogen. Beide Handlungsweisen treffen auf Thoma zu, der zum einen, ohne es selbst zu wünschen, von Marion verlassen wurde und daher in die für ihn schmeichelhaftere Rolle des Junggesellen flüchtet, die ihm aus früheren Jahren vertraut ist. Jener Teil der persönlichen Rechenschaft - von der Frau verlassen zu sein -, die er sich und der Umgebung verweigert, fließt in das literarische Schaffen. Nicht allein die Parallele der Männergestalten stützt diese Annahme, sondern mehr noch Thomas eigenes Bekenntnis, er arbeite lieber. Die Scheidung von Marion hatte er als die "drückendste Sache seines Lebens" angesehen (34), die aber jetzt nicht erörtert, sondern schweigend beiseite geschoben wird. Damit erklärt er die Verdrängung zu einem Teil der dichterischen Arbeit. Als produktive Stimmung steht sie in strengem Gegensatz zum Behagen, das er bisher ausschließlich als Vorbedingung des Schreibens hatte gelten lassen. Den "Wittiber" schreibt er unter dem neuen Vorzeichen der Kompensation, deren er sich schnell bewußt wird, wie ein Brief an Ganghofer zeigt: "Ich denke herzlich wenig an mich, oder an eine Zukunft, von der ich gar nichts weiß und nichts wissen will.

Die Natur war so gütig, mir gerade jetzt, vielleicht durch Aufrütteln und einiges Erdbeben, alle Quellen reicher fließen zu machen, die mir vor lauter Behäbigkeit schier versanden wollten" (35). Diese Koppelung zwischen dem Wunsch nach Vergessen und der Arbeit ist beim "Wittiber" ein Novum, aber in den kommenden Jahren häufen sich ähnliche Hinweise in den Briefen. Nicht immer steht hinter seinem Arbeiten die extreme innere Zerrissenheit wie im Jahre 1910, aber ein dauerndes verborgenes Unbehagen drückt ihn. So schreibt er im Juni 1911 an Marion: "So wäre manches nett und recht, wenn eben manches nett und recht wäre. Jetzt geh ich Hals über Kopf an die Arbeit, vielleicht wird sie was" (36). Um diese Zeit beginnt er die "Sippe" (37), nicht ohne Schwierigkeiten, wie er Haußmann gesteht (38). Von der Stockung in der Arbeit hängt die Laune ab, daher schreibt er zur gleichen Zeit an Marion: "Wenn nur die Arbeit geht, will ich dazwischen glückliche Tage im Revier und auf Radtouren nach Kreuth erleben. Alle Tage wird mir die Gegend lieber und vertrauter. Du mußt wirklich weder Angst noch Mitleid um mich haben" (39). Für sein Leben als Junggeselle hatte er sich Reisen, Jagd und Arbeit gewünscht, aber die Arbeit steigt sehr schnell zur beherrschenden Beschäftigung auf: "Ich bin wieder ein bißchen lustiger als vor ein paar Wochen, weil mir die Arbeit von der Hand geht" (40). Sie wird gezwungenermaßen der Lebensinhalt in den einsamen Tuftener Jahren bis zum Kriegsbeginn: "Ich merke es schon auch hie und da und kämpfe gegen die Leere und das Gefühl des Alleinseins.
Da ist Arbeit die beste Medizin" (41).
Selbst die von ihm gewünschte nacheheliche Vertrautheit mit Marion gibt ihm das frühere Behagen nicht mehr ganz zurück, das sich - im Gegensatz zum Ungenügen am eigenen Leben - als ein Zustand inneren Gleichgewichts, bewußt genossenen Erfolgs und der Zufriedenheit verklärt.
Dann kommt der Krieg, der ihn von seiner Vergangenheit trennt, Thoma gerät in persönliche wie politische Isolation, in der er nur auf die Arbeit als Ausweg zurückkommen kann (42). Die politische Orientierungslosigkeit und die Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben entlädt sich mit der Wut auf seine Zeitgenossen: "Aber je mehr Arbeit, desto mehr

Vergessen, was in der Ära Erzberger, Lump & Co das beste ist" (43). Mit Ganghofers Tod endet eine dauerhafte, von beiden bewußt gelebte Männerfreundschaft seines Lebens: "mein Friedhof ist groß. Natürlich auch Ganghofer", gesteht er Maidi, als er die einzelnen Kapitel für "Leute, die ich kannte" zu schreiben beginnt. Arbeit wird zur Flucht aus der Gegenwart (44).

Selbst die Wiederbegegnung mit Maidi und die Hoffnung auf eine Heirat mit ihr erlöst ihn nur zum Teil aus diesem inneren Unbehagen. Arbeit gewinnt einen neuen Sinn als die Sorge für die geliebte Frau: "Was ich jetzt schreibe und strichle und schreibe, begleite ich immer mit dem Gedanken, das bildet das Kapital für Mädie, wenn es mit mir einmal dahingeht. Seit ich so denke, habe ich Heißhunger nach Arbeit" (45). Seine Freunde spüren den neuen Anstoß für Thomas Schaffensfreude, der von Maidi ausgeht, und drängen daher auf eine Heirat, um Thoma innerhalb des allgemeinen Unglücks eine Insel persönlicher Zufriedenheit wie in den früheren Jahren zu geben.

II. Die Fortschreibung der Biographie im Werk

Der Roman "Wittiber" hatte sich bereits in eine Parallele zur Biographie bringen lassen, denn die darin auftretende Männergestalt nimmt die lebensgeschichtliche Tatsache auf, die Thoma in den Briefen verschweigt: Er bleibt allein zurück, nachdem die Frau die Beziehung aufgegeben hat und ihn verläßt.

1. "Die Sippe" (1911/13)

Nach dem "Wittiber" packt er die "Sippe" an und sagt über die eigene Motivation zu Haußmann: "Ich zwinge mich dazu, hier eine rein künstlerische Arbeit zu machen u. einmal psychologisch zu kommen.
Ich hätte ein stärkeres Thema zu einer Komödie. Aber ich will nicht immer der Satiriker sein, der mit starken Tendenzen wirkt" (1). Diese Äußerung bestätigt in zwei Punkten bisherige Vermutungen über diese Krisenzeit Thomas nach 1910. Zunehmend beschwerlich wird ihm die Vergangenheit als Satiriker, er trennt sich streckenweise bewußt von ihr, um danach den alten Schlemihl wieder aufzunehmen (2). Zum zweiten beginnt er die Psychologie, die bis dahin in den Briefen zum eigenen Werk nicht auftaucht, auszubeuten und als Fundament des Schreibens zu betrachten.
In Paris hat er den "Dreiakter" skizziert und geht, nachdem die Stadt ihn entttäuscht hat und die Reiselust überhaupt geschwunden scheint (3), an die Ausarbeitung des Stückes. Haußmann schreibt er, "die Hauptsache liegt in der Schilderung der Charaktere und des Milieus" (4), und gibt im gleichen Brief die handelnden Personen und den Plot des Stückes. Im Licht von Thomas erklärter Absicht, er wolle einmal psychologisch kommen und mehr noch im Wissen um die genauen Umstände der Trennung wächst diese Briefstelle über den bloßen Werkkommentar hinaus.
"Freunde und Verwandte haben es nicht gebilligt", schreibt Thoma über Jennys Heirat mit Walter Eickenrot und erinnert sich der Bedenken Ganghofers über seine Heirat mit Marion.

In Jenny kehrt die eigene Frau wieder: die Kinderlosigkeit, die Thoma drückte (5), die unklare Vergangenheit der Frau, die Person des Vaters, der ihr als einziger Verwandter geblieben ist.
Der Konflikt entzündet sich an der Parteinahme dieses Mannes, der Redakteur einer sozialdemokratischen Zeitung wird (6), sein Auftreten bringt die grundsätzliche Krise zwischen den Eheleuten zum Vorschein, die Thoma benennt als die "Unmöglichkeit, daß ein Ochse neben einem Rassepferd eingespannt werden kann" (7). Das Scheitern der Ehe ist damit wieder zurückgeführt auf das Naturell der Partner, eine Erklärung, die Thoma für sein Leben schon gefunden und angenommen hat.
Julius und Luise Bibergeil sind nach Thomas Aussage Nebenfiguren, die im Stück den schwelenden Konflikt zum Ausbruch bringen. Walter Eickenrot ist Offizier der Reserve und müßte seinen Abschied nehmen, wenn der Sozialdemokrat Henjes weiterhin in seinem Hause lebt. Diese Konsequenzen hält ihm sein Schwager vor (8), so daß Eickenrot in einen Gegensatz zwischen der Hochachtung der Freunde und dem soldatischen Ideal und der Frau, die sich von ihrem Vater nicht lossagen will, gerät. Der Streit zwischen beiden Eheleuten offenbart diese Frontstellung:

> Walter: ...Wem zulieb muß ich nu gerade etwas verlieren, was mir sehr viel gilt?
>
> Jenny: Mir zulieb nicht, weil ich dir nichts gelte. (9).

Dieses Dilemma Walters gleicht grundsätzlich Thomas Situation im August 1910, wenn auch eine der Alternativen von Thoma ausgewechselt wurde. Er, der den einjährigen Wehrdienst nicht abgeleistet hatte und keinen militärischen Rang besaß (10), konnte von Walters Argument nicht getroffen werden, er verliere die Hochachtung der Kameraden. Thoma hingegen traf Ganghofers Ultimatum, er werde die Freundschaft beenden, wenn Marion im Haus bleibe. Diese Familie nimmt für ihn die Rolle der Verwandten ein, da die eigenen Geschwister nichts von den Auseinandersetzungen ahnen. Diese Ehekrise aus dem August 1910 kehrt auf der Bühne gedrängt wider, Jenny gibt die Ehe auf und läßt Walter in der Gesellschaft seiner Verwandten zurück. Der Zwang, den sie auf den Ehemann ausüben, hatte dem Stück ursprünglich

den Namen "Heilige Pflichten" gegeben (11). "Heilige Pflichten" meint die Solidarität der Verwandten, die sich gegen Jennys fremdes Wesen richtet und sie aus der Familie hinaustreibt (12). Aus dem Mund von Julius und Luise Bibergeil kommen die Ratschläge und Ehemaximen, die die Kluft zwischen ihnen und Jenny öffnen.

> Bibergeil (rhetorisch):Denn jetzt muß es sich erweisen, ob das moralische Übergewicht auf deiner Seite ist. Ob du dich innerlich frei gemacht hat von einer Leidenschaft et cetera, ich will sagen, die deiner unwert ist und die so oder so oder sein soll ---

Eine Trennung kann Thoma genauso wenig wie Walter verhindern. Bis zu diesem Punkt und auch in der Verwerfung der gemeinsamen Ehe als Irrtum lehnt sich das Stück eng an die Biographie an, aber danach biegt Thoma die Ereignisse um. In der Figur Walters gibt er von sich ein Gegenbild, dieser Bourgeois ist sein Antiideal, dem er im eigenen Verhalten zu entkommen versucht. Er stemmt sich gegen die Ratschläge der Freunde: "Alles andere, was man mit sittlicher Gehobenheit sagt, ist Schmarrn", lautet die grobe Abfuhr, die er den eigenen Gestalten Eickenrot und Bibergeil erteilt (15).

Obwohl die "Sippe" in allen wichtigen Einzelheiten auf der Biographie ruht, geht die Arbeit nicht so rasch, wie Thoma gehofft hatte. Er gesteht Haußmann, er finde nur schwer in das Behagen hinein, das er zum Schreiben brauche. Dazu kommt die schon bekannte Schwierigkeit mit der Gattung Drama: "Es ist verdammt schwer, für die Bühne zu arbeiten. So licht und frei ein Roman zu schreiben ist, so quälend ist für mich zu weilen die dramatische Arbeit" (16). Er legt das Stück weg, um es am 6. April 1913 wieder hervorzuholen (17), aber dahinter liegen schon neue literarische Pläne (18). Im Oktober 1913 hat er das Stück beendet und gibt es in Druck (19). Es wird am 29. November in Berlin uraufgeführt, Haußmann besucht mit Friedrich Payer eine Vorstellung und schreibt Thoma seine Eindrücke. Dieser antwortet ihm zu Silvester auf die vorgebrachte Kritik: "Im Roman würde ich entschieden die Frau oder ihren Charakter farbiger geben müssen, im Schauspiel muß alles zur Entscheidung drängen u. jedes Nebenher ist schädlich, hält auf und hindert die

Entwicklung" (20). Die Arbeit an der Sippe fiel Thoma nicht leicht, die eigenen Klagen und die häufigen Unterbrechungen zeigen es: "Was habe ich alles entworfen, begonnen, angelegt, zerrissen und zurückgelegt" (21). Dagegen schreibt er ohne größere Stockungen sein Volksstück "Magdalena", überarbeitet das "Säuglingsheim" und entwirft zwei weitere Einakter, "Dichters Ehrentag" und die "Kleinen Verwandten" (22). Dennoch drängt es ihn zur "Sippe" zurück, ohne mehr als nur Andeutungen zu machen, was ihn an diesem Stoff gefesselt hat. Er gesteht die dramatischen Schwächen ein, ebenso den mäßigen Erfolg in Berlin und hat mit der Inszenierung des Stückes auch schon das Interesse daran verloren. Die "Sippe" ist, wenn man Thomas Bildsprache aufnimmt, eine Etappe, um weiterschreiben zu können: "Ich bin froh, daß ich die Sippe geschrieben habe. Ich wollte sie einmal weglegen u. das wäre mir sehr hinderlich geworden. Jetzt habe ich die Freude zu anderer u. zu viel Arbeit gewonnen.
Es gibt Berge, über die man hinüber muß, sonst geht der Weg nicht weiter" (23).
Was meint Thoma damit? Das Stück ruht auf der eigenen Biographie, hat die Ehe und deren Scheitern zum Inhalt. Es nimmt wirkliche Ereignisse entweder getreu oder in der genauen Verkehrung auf - Thoma wiederholt vor sich ein Stück des eigenen Lebens, aber in einer bestimmten Absicht, die aus der Charakterisierung Walter Eickenrots hervorgeht. Er ist der Bourgeois, der zu sein Thoma ablehnt. Um dies zu beweisen, verhält er sich genau umgekehrt wie dieser. Die "Sippe" ist der großangelegte Rechtfertigungsversuch für sein Festhalten an Marion, eine Rechtfertigung, die in dieser Ausführlichkeit in den Briefen abgeschnitten wird.

2. "Das Duell" (1902/03) (1911)

Der Einakter "Das Duell" erscheint 1902/03 im Simpl (24) und trifft auf die um diese Zeit schwelende Kontroverse um die Abschaffung des Zweikampfes (25), ebenso wie das Sonderheft "Duell", das 1902/03 erscheint und Thomas Einakter "Pistole oder Säbel" enthält (26).

Der Inhalt von "Duell" ist rasch erzählt: Professor Adolar Weller hat seine Frau, eine geborene v. Lenin, mit ihrem Liebhaber ertappt und den Mann hinausgeworfen, nicht ohne ihn vorher einen "gemeinen Menschen" zu heißen. Auf diesen Ausruf hin fordert ihn der Liebhaber, der adlige Offizier Platow, zum Duell und schickt am anderen Tag seinen Sekundanten, um die Vorgehensweise auszuhandeln. Weller hat seiner Frau, deren Schuld eindeutig erwiesen und von ihr eingestanden ist, inzwischen verziehen und damit auf Scheidung oder Anklage verzichtet.
Als die Familie seiner Frau eintrifft, ändert sich dies. Schwiegervater und Schwager drängen Weller, das Duell anzunehmen, da der Gegner adlig ist. Der Assessor verteidigt das Duell mit dem falschen Hinweis, es stütze sich auf den germanischen Ehrbegriff, ferner mit der Möglichkeit, ein Vergehen zu vertuschen, da die Ursachen des Duells ja nicht benannt werden müßten. Adolar Weller stellt sich auf die Seite der Vernunft, indem er auf die dem Duell eigene Paradoxie verweist, auf der Ehre eines Mannes zu beharren, nachdem die Frau den Ehebruch begangen habe. "Das sind populäre Phrasen", hält ihm sein Schwager entgegen (27), der als Reserveoffizier und Corpsphilister die Standesehre vertritt. Selbst die Aussicht, sich strafbar zu machen, hält Lenin nicht ab, Weller zum Duell zu drängen. Er wird bei dem nachfolgenden Schußwechsel getötet, während sein Schwiegervater in einem Monolog den Zweikampf erneut verteidigt.
Thoma hat mit dem Stück eine ganz bestimmte Situation vorformuliert, in die er später durch eigenes Verschulden gerät. Die Verhältnisse zwischen ihm und Marion liegen im August 1910 ganz anders. Die Schuld wird nie klar nachgewiesen, aber Thoma beharrt auf einem Zweikampf, er will sein jetziges Leben in Fetzen hauen, wie er an Ganghofer schreibt (28). Einer Verzeihung neigt er halb und halb zu, aber sowohl sie wie auch das Gegenteil, der Waffengang, werden durch Ganghofers Brief vom 25. August 1910 verhindert (29). Wo also im Einakter die Ereignisse klar zutage liegen, bleibt bei Thomas Trennung die Halbheit, die bewußt vermiedene Entscheidung. "Duell" bietet zugleich das Zerrbild vom Ende einer Ehe, wie es Thoma hätte unterlaufen können, wenn nicht Ludwig Ganghofer, wohl um den

Preis endgültiger Klarheit eingegriffen hätte.
Warum provoziert Thoma 1910 diesen Zweikampf, obwohl er ihn im Simplizissimus hinreichend der Lächerlichkeit preisgegeben hat? Die zwei Einakter sind nicht die einzigen Angriffe auf das Duell, auch in der Gestalt des Junkers Hans in der Sammlung "Nachbarsleute" wendet er sich gegen das Duell (30). Die jahrelange Polemik im Werk ist dagegen wie weggewischt, als er selbst in eine vergleichbare Lage gerät, die Äußerungen des Satirikers und die Reaktion des Ehemannes Thoma klaffen auseinander. Diesmal trifft der Gegensatz nicht innerhalb der Biographie, sondern tritt zwischen Biographie und Werk auf. Die Formel Schein - Sein hat schon einmal geholfen, in der Biographie die Punkte zu benennen, an denen Thomas Deutung einer Situation den nachträglich feststellbaren Fakten zuwiderläuft. Diese Formel ist weit genug, um den jetzt auf höherer Ebene angesiedelten Gegensatz zu fassen. So wie er in den Briefen dem Wesen seiner Frau, seiner Heirat und der Trennung die von ihm gewünschten Züge verliehen hat und dann in Widerspruch zur Wirklichkeit geriet, so erstellt er in den besprochenen Werken mögliche Situationen, die ebenfalls in Widerspruch zur Lebenswirklichkeit stehen.

III. Der Gegensatz Schein - Sein als Motivation in Leben und Werk

Der Gegensatz Schein - Sein steht über Thomas Leben, sei es, daß er ihn bewußt erfährt wie während der Scheidungsverhandlungen mit David Georg Schulz oder daß er ihn ungewollt heraufführt wie bei der Heimholung Marions aus Berlin, der er die Züge einer echten Heirat gibt. Er erkennt ihn in einzelnen Bereichen der Gesellschaft wieder, z. B. dem Offzierskult seiner Zeitgenossen. An Haußmann schreibt er von der Reise nach Nordafrika: "Meine Abneigung gegen offiziellen Pomp wurde hier entschieden bestärkt; ja, ich fand hier neue Gründe für sie. Dieser Gegensatz von Schein und Wirklichkeit, dieses Hervorkehren der Achtung vor einer Macht, die nicht existiert, das war geeignet, mir die Torheit des Schnedderengdengs, sei es wo immer, recht deutlich vor Augen zu führen" (1).
Mit Schein und Wirklichkeit hat er die Stichworte gegeben, unter denen das früher entstandene "Duell" steht. Aufsehen zu vermeiden, darin ist die Familie Lenin einig, hat Vorrang: "Derartige Affären sind erst unangenehm, wenn Skandal entsteht" (2). Weller hat den Verführer seiner Frau im Zorn einen "gemeinen Menschen" genannt, aber er muß sich von seinem Schwager Lenin über den Ehrenkodex des Offizierskorps aufklären lassen: "Erlauben Sie, Verehrtester, in unsern Kreisen kann man mal eine Gemeinheit begehen, aber man läßt sich nicht gemein heißen" (3). Weller durchschaut dieses Verhalten als doppelte Moral, die nur durch das Duell erhalten und gestärkt wird. Für die begrenzte Situation des Duells und den Personenkreis der Offiziere führt dieser Einakter vor, wie zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen sich ablösen und die beteiligten Personen den Schein auf Kosten der Vernunft wahren.

IV. Versuche der Versöhnung

Zwei Jahre später muß Thoma ins Gefängnis Stadelheim, wo er die Komödie "Moral" skizziert. Über das "geplante Schauspiel" schreibt er schon im Sommer 1906 an Haußmann: "Es geht mir im Kopfe herum, hat aber noch wenig Form und Gestalt" (1). Das schon angeschlagenen Thema Schein - Sein verläßt ihn nicht, es kehrt nur in größerem Rahmen wider.
In der "Moral" steht nicht wie im "Duell" ein probater Weg offen, um die Wahrheit zu vertuschen. Es bedarf der Bestechung, um die Integrität der Herren Wasner, Bolland und Beermann zu erhalten. Die Versuche der Vertuschung treiben die Handlung des Stückes vorwärts, wie Thoma es selbst formuliert: "In den beiden anderen Aufzügen mag nur die Verlegenheit geschildert werden, die sich ergibt, wenn ein verlogenes Prinzip auf die Probe gestellt wird" (2).
Als der Präsident und Assessor Ströbel über die Verhaftung Ninons sprechen, erklärt Simbach den Ursprung der Verlegenheit, jene Diskrepanz zwischen privater Freizügigkeit und vorgestellter Strenge:

> Präsident:...Es gibt eine Moral, über die man sich privatim sehr anregend unterhalten kann. Die darf meinethalben unbegrenzt sein. Aber es gibt auch eine öffentliche Moral, die wir zu überwachen haben. Die hat sehr präzise Grenzen. Zum Beispiel: den Skandal. Vergessen Sie nie, daß der Skandal sehr oft erst dann beginnt, wenn ihm die Polizei ein Ende bereitet (3).

So wie der Präsident den Assessor vor öffentlichem Aufsehen warnt, so besteht Botho von Lenin auf Verschwiegenheit: "...solche intimen Familienvorkommnisse haben nur dann etwas Entehrendes, wenn sie publik werden" (4).
Der Rohstoff für Thomas erfolgreichste Komödie liegt also in der Biographie bereit. In immer neuen Zusammenhängen spielt ihn Thoma durch und sucht nach Lösungsmöglichkeiten.
Das "Duell" bietet keine, denn Weller fällt der von ihm durchschauten und verurteilten Doppelmoral zum Opfer. Auch in der "Lokalbahn" wird die Wirklichkeit der Täuschung

geopfert, nichts hat sich am Ende des Bühnenstückes für die Hauptperson Friedrich Rehbein, nach dem das Drama benannt werden sollte, verändert.

1. Literarische Gestalten

Anders in der "Moral". Die Verhaftung Ninons zwingt Beermann, die männliche Hauptperson, seine Grundsätze als hohl zuzugeben und zeigt ihm, daß seine Ehe verkümmert ist. Das Gespräch mit seiner Frau im dritten Akt, von dem Thoma selbst zugibt, es passe nicht zu der Gestalt Lina Beermanns, beweist dem Mann, daß der von ihm provozierte Gegensatz Schein - Wirklichkeit zwar nicht gelöst, aber gemildert und erträglich gemacht werden kann:

> Frau Beermann: ...Denn diese Heimlichkeiten und die kleinen Lügen und dazu die falsche Gravität verstimmen ein bißchen stark, und man hat Mühe, daß man sich das kameradschaftliche Gefühl erhält. (5)

Eben dieses kameradschaftliche Gefühl gestattet es der Frau, nach außen eine Ehe weiterzuführen, die nach innen längst eine andere Natur angenommen hat. Sie verspricht Beermann Distanz, freundschaftliche Loyalität und Wahrung des Scheins und tut damit jenen Schritt, den ihr Mann schon vollzogen hat, ehe er Ströbel gesteht:

> Beermann: Ich meine, er ist treu in seiner Art. Er bleibt immer noch wohlwollend gegen seine Frau, er sorgt für die Familie, und das ist die Hauptsache. (6)

Nach diesem Gespräch ist zwischen den Eheleuten der Zwang beseitigt, eine ideale Ehe vorgeben zu müssen, nach außen spielen sie die Komödie weiter.

Diese Lösung des privaten Dilemmas ist Lina Beermanns Verdienst. In ihr hat Thoma dem eigenen Hang zu unkonventionellen Handlungen Sprache verliehen, vor allem der Ehe eine Absage erteilt. Dies geschieht ebenso in Ninon, der zweiten beherrschenden Frauengestalt des Schaupiels. Sie wird planvoll von Entwurf zu Entwurf aufgewertet (7) zur noblen Prostituierten, die Ströbel erklärt:

> Hauteville: ...Wir hören jeden Tag die Beichte von Leuten, die uns öffentlich Verachtung zeigen. Wir wissen, wie verlogen die Redensarten sind, mit denen man uns verurteilt, aber wir schweigen. (8)

Ninon hat die Ehrlichkeit auf ihrer Seite und kennt die Rechtfertigung ihrer Existenz, denn der Besuch bei der Prostituierten ist ein Teil der Kavalierserziehung, auf der Schmettau beharrt (9), sie gehört auch zu der Standesehe, die dem Mann voreheliche Geschlechtsbeziehungen zugesteht (10), von der Frau aber Unwissenheit und Unschuld verlangt:

> Wasner:...Es ist das schöne Vorrecht der Frauen, daß Ihnen gewisse Dinge fremd bleiben dürfen, mit denen uns - leider - das Leben bekannt macht. (11)

Das Trio Beermann - Wasner - Bolland, die "minderwertige Herrenwelt" (12) wird diskreditiert und mit ihnen die Ehe, die hinter die Kameradschaft und die außereheliche Liebesbeziehung zurückfällt. Diese Herabsetzung der Ehe ist nicht neu, erinnern wir uns an Thomas Skepsis gegenüber dem "sog. Bund fürs Leben" (13) und seine Ausfälle über die "Dummheit von der Ehe" (14). Alle Beziehungen, die er in der Moral nebeneinanderstellt, lebt er zu verschiedenen Zeiten selbst: die Liebesaffären während seiner Junggesellenzeit, die Ehe und die Kameradschaft, in die die Ehe der Beermanns hinübergleitet (15).

2. Eigenes unkonventionelles Verhalten

Mit dieser nachehelichen Vertrautheit, die acht Jahre besteht, gewinnt er eine ideale Lebenssituation zwischen Junggesellendasein und Heirat, zwei Extreme, die es ihm zu versöhnen gelingt, nachdem er vorher an beiden gelitten hat. Schon früher findet er in seinem Leben Gelegenheit, Extreme oder zumindest Widersprüche zu versöhnen. Marions Scheidung von Georg David Schulz geschieht vor der Möglichkeit, daß der frühere Mann wirtschaftlich wie persönlich ruiniert ist. Das will Thoma nicht, also findet er einen Kompromiß, der sein eigenes Glück vorbereitet, ohne den Rivalen in Not zu bringen. Thoma kann die Frau heiraten, weil er den

Lebensunterhalt des früheren Mannes finanziert. Die Kehrseite des eigenen Glücks, das Unglück des anderen, ist vermieden, aber um den Preis einer unkonventionellen Handlung, die schon fast an der Grenze des Strafbaren liegt. Aus diesem Kompromiß zieht Thoma die Befriedigung, die in den Briefen an Marion als gönnerhaft-großzügige Geste gegenüber "Schorsch" wiederkehrt (16).
Der stets spürbare Hang zur Unkonvention, die von ihm selbst fürs Leben beanspruchte und im Werk festgeschriebene Unbürgerlichkeit entpuppen sich als innere Unentschiedenheit, als eine Haltung des Sowohl - Als auch. Die bekannten Beispiele dienen auch hier zur Erklärung. Er heiratet und tritt in eine auch heute noch konventionsbeladene Lebensgemeinschaft, glaubt aber durch die Wahl der Frau jede Bürgerlichkeit vermieden zu haben. Er erzwingt Marions Scheidung, mildert aber für sie die Härten dieses Schritts, in dem er sie in ihrer Sorge um ihren früheren Mann bestärkt und dessen Lebensunterhalt gewährleistet. Er läßt sich selbst scheiden und macht diesen Schritt nahezu rückgängig, indem er sie auffordert, an seinem Leben weiterhin teilzunehmen.
Thoma - unbürgerlich um jeden Preis? lautet die knappe und provozierende Frage, unter der sein Leben steht. Die Sehnsucht nach Unbürgerlichkeit erklärt viele der Widersprüche, in die er sich verfängt, und sie begründet das unkonventionelle Verhalten, mit dem er die Widersprüche zu überwinden versucht.

Anmerkungen

Ein Autor zwischen Werk und Biographie
Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann, 15.9.1904, LB S. 160.

2 vgl. An Conrad Haußmann, 21.1.1908, LB S. 202.

3 vgl. An Albert Langen, 28.7.1900, LB S. 52.

4 vgl. An Albert Langen, 4.7.1901, LB S. 82f.

5 vgl. Gritschneder S. 41.

6 vgl. An Conrad Haußmann, 11.12.1904, LB S. 164.

7 vgl. An Conrad Haußmann, 22.9.1905, s. Anhang Nr. 22.

8 vgl. die Abbildung bei Gritschneder S. 44.

9 Der Briefwechsel wurde veröffentlicht in dem Buch Ludwig Thoma. Igantius Taschner. Eine bayeriche Freundschaft, hg. v. Richard Lemp. München 1971, vgl. dazu die Rezension Hans Pörnbachers in Germanistik 13 (1972) S. 599. Auch Pörnbacher hebt hervor, daß die belanglosen Einzelheiten sich oft in den Vordergrund drängen. Aber erst derartige Unterschiede zum Briefverkehr mit Ganghofer und Haußmann erlauben es, die Art der Freundschaft zu Taschner zu bestimmen. Er ist für Thoma der bildende Künstler, in dessen Leben er die Entsprechung zur eigenen Biographie als Schriftsteller sieht.

10 Veröffentlicht in dem Buch Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe aus Briefen und Erinnerungen, hg.v. Walther Ziersch. München 1928.

11 Thoma sah Maidi v.Liebermann-Wahlendorf am 8.8.1918 bei einem Konzert Leo Slezaks in der Überfahrt in Egern wieder, vgl. Lemp S. 391.

12 vgl. Gritschneder S. 135; Lemp S. 391.

13 vgl. An Maidi v.Liebermann, 15.8.1918, LB S. 330.

14 vgl. An Ludwig Ganghofer, 12.7.1905, LB S. 175f; An Ludwig Ganghofer, 24.7.1905, s. Anhang Nr. 19.

15 vgl. An Conrad Haußmann, 14.7.1904, LB S. 160.

16 vgl. Ingrid Kußmaul, Die Nachlässe und Sammlungen des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar. Ein Verzeichnis. Marbach 1983, Sp. 54.

17 vgl. An Conrad Haußmann, 13.1.1919, LB S. 353ff.

18 vgl. An Maidi v. Liebermann, 7. 8. 1919, LB S. 378f.

Sohn und Student - die Mutter Katharina Thoma
Anmerkungen

1 vgl. An Katharina Thoma, 6. 8. 1874, s.Anhang Nr. 1.

2 vgl. Lemp S. 382.

3 vgl. An Katharina Thoma, undatiert, s. Anhang Nr. 2.

4 vgl. ER S. 93-135.

5 vgl. Lemp S. 382.

6 vgl. An Katharina Thoma, 8. 7. 1883, s. Anhang Nr. 3.

7 vgl. ER S. 66.

8 vgl. An Katharina Thoma, 8. 7. 1883, s. Anhang Nr. 3.

9 vgl. ER S. 129ff.

10 vgl. Lemp S. 383.

11 vgl. An Ludwig v.Raesfeldt, 16. 8. 1886, LB S. 10f.

12 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 3. 11. 1886, LB S. 13; 4. 12. 1886, LB S. 14.

13 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 3. 11. 1886, LB S. 12f.

14 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 4. 12. 1886, LB S. 13ff.

15 vgl. Anm. 14.

16 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 3. 11. 1886, LB S. 13; 4. 2. 1887, LB S. 16.

17 vgl. Anm. 16.

18 vgl. Below S. 36-39.

19 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 4. 12. 1886, LB S. 13ff.

20 vgl. Gottwald S. 146

21 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 9. 8. 1887, LB S. 19ff.

22 vgl. Gottwald S. 146.

23 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 9. 8. 1887, LB S. 19ff.

24 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 20. 4. 1887, LB S. 16f

25 vgl. Anm. 24.

26 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 9. 8. 1887, LB S. 19ff.

27 vgl. Anm. 26.

28 vgl. Lemp S. 383.

29 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 11. 2. 1888, LB S. 22f.

30 vgl. Gottwald S. 145.

31 vgl. Anm. 30 S. 148.

32 vgl. An Katharina Thoma, 11. 5. 1889, s. Anhang Nr. 4.

33 vgl. An Katharina Thoma, 17. 5. 1889, s. Anhang Nr. 5.

34 vgl. An Katharina Thoma, 11. 5. 1889, s. Anhang Nr. 4.

35 Dieses Examen berechtigt Thoma noch nicht, den Doktortitel zu führen, da er die zweite Bedingung, die Neuvorlage der schriftlichen Arbeit, nicht erfüllt hat, vgl. Gritschneder S. 105-113; vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 31. 12. 1890, LB S. 24.

36 vgl. AL S. 12.

37 vgl. Gesuch an die Stadtverwaltung München, 1.2. 1892, AL S. 12.

38 vgl. An Luise Thoma, 31. 12. 1889, LB S. 23.

39 vgl. LB S. 474.

40 vgl. An Katharina Thoma, 5. 2. 1893, s. Anhang Nr. 7.

41 vgl. An Katharina Thoma, 9. 2. 1893, s. Anhang Nr. 8.

42 vgl. Anm. 41.

43 vgl. An Jakob Frankl, 14. 2. 1892, AL S. 17f.

44 vgl. An Jakob Frankl, 18. 2. 1893, AL S. 20f.

45 vgl. An Jakob Frankl. 5. 3. 1893, AL S. 27f.

46 vgl. An Katharina Thoma, 28. 4. 1893, s. Anhang Nr. 9.

47 vgl. An Jakob Frankl, 25. 5. 1893, AL S. 16.

48 vgl. An Jakob Frankl, 22. 7. 1893, AL S. 35f.

49 vgl. An Jakob Frankl, 8. 6. 1893, AL S. 34f.

50 vgl. An Jakob Frankl, 22. 7. 1893, AL S. 35f.

51 vgl. An Jakob Frankl, 23. 9. 1893, AL S. 36f.

52 vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 30. 12. 1893, LB S. 26f.

53 vgl. An Ricca Lang, 20. 11. 1901, LB S. 98ff; An Viktor Pröbstl, 27. 11. 1901, LB S. 100ff.

54 vgl. An Thinka Ganghofer, 30. 10. 1906, s. Anhang Nr. 36; An Ludwig Ganghofer, 8. 11. 1906, s. Anhang Nr. 37.

55 vgl. An Ignatius Taschner, 2. 12. 1909, BF S. 120f.

56 vgl. An Jakob Frankl, 12. 7. 1894, AL S. 48.

57 vgl. An Marie Thoma, 16. 10. 1894, AL S. 56.

58 vgl. Kap. 5. 2. 3. dieser Arbeit.

59 vgl. Kap. 3. 2. dieser Arbeit.

Eine Fete in der Franz-Josef-Straße 9/III
Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann,17.4.1905,LB S.172

2 vgl.Haage S. 75.

3 vgl. An Ludwig Ganghofer, 21.7.1905, LB S.177ff, vollständiger Abdruck s.Anhang Nr. 18.

Berliner Kabarettleben
Anmerkungen

1 vgl. An Albert Langen, 12.2.1901, LB S. 71; zur Bedeutung des Wortes "Überbrettl" vgl. Appigna nesi S.32f.

2 vgl. An Albert Langen, 2.2.1901, LB S. 67ff.

3 vgl. An Albert Langen, 22.4. 1901, LB S. 76.

4 Rudolf Mosse hatte 1867 einen Zeitungsverlag und eine Annoncenexpedition gegründet, vgl. Richard Hamburger, Zeitungsverlag und Annoncenexpedition Rudolf Mosse Berlin (Musterbetriebe Deutscher Wirtschaft Bd. 3). Berlin o.J. S. 51.

5 vgl. An Viktor Pröbstl, 27. 6. 1901, LB S. 82.

6 vgl. An Albert Langen, 25.10.1900, LB S. 62.

7 vgl. An Albert Langen, 4.7.1901, LB S. 82; diese Lebenssituation wurde in dem Romanfragment "Münchnerinnen" handlungsbestimmend, vgl. Ludwig Thoma, Münchnerinnen. Mit einem Nachwort von Bernhard Gajek . München 1984.

8 vgl. An Dagny Langen, 20.4.1901, s. Anhang Nr. 11.

9 vgl. An Reinhold Gehheb, 30.8.1901, LB S. 86f.

10 vgl. An Albert Langen, 17.7.1901, LB S. 84.

11 vgl. An Albert Langen, 25. 9. 1901, LB S. 87f.

12 vgl. An Reinhold Geheeb, 30.8.1901, LB S. 86f.

13 vgl. An Albert Langen, 25.9.1901, LB S. 87f.

14 vgl. An Albert Langen, 29.10.1901, LB S. 92f.

15 vgl. An Reinhold Geheeb, 5.12.1901, LB S. 104f.

16 vgl. An Albert Langen, 20.8.1902, LB S. 134f: "Schall und Rauch" kommt aber nicht in Betracht. Weder das Lokal noch die Schauspieler sind zu erwähnen. Außerdem habe ich einmal ein Stück auf Überbrettln aufführen lassen und tue es nie mehr.

Max Reinhardt benannte seine Bühne schon nach wenigen Monaten in "Kleines Theater" um und spielte, dem aus "Faust" genommenen Namen folgend, vorwiegend Parodien auf klassische Stücke, vgl. Appignanesi S. 35.

17 vgl. Ewers S. 56ff.

18 vgl. Michael Mayer, Theaterzensur in München 1900-1918. Geschichte und Entwicklung der polizeilichen Zensur und des Zensurbeirats unter besonderer Berücksichtigung Frank Wedekinds. München 1982, S. 10.

19 vgl. Appignanesi S. 35.

20 vgl. Ewers S. 52; ferner Ernst König, Das Überbrettl Ernst v.Wolzogens und die Berliner Überbrettl-Bewegung. 2 Bde (Diss.phil Kiel 1956) S. 168ff.

21 vgl. Appignanesi S. 15 ff.

22 vgl. Mühsam S. 69.

23 vgl. Ernst König, Das Überbrettl Ernst v. Wolzogens und die Berliner Überbrettl-Bewegung. 2 Bde (Diss.phil Kiel 1956) S. 168.

24 vgl. Roda Roda S. 623.

25 vgl. Anm. 26.

26 vgl. Photoanhang Nr. 1; für eine Abbildung Mühsams vgl. Hans Otto Hügel(Hg.), Deutsche Schriftsteller im Porträt. Bd.5: Jahrhundertwende. München 1983, S. 160f.

27 vgl. Roda Roda S. 611.

28 vgl. Anm. 29 S. 618.

29 vgl. Mühsam S. 69; Klaus Budzinski, Pfeffer ins Getriebe. So ist und wurde das Kabarett. München 1982, S. 62 behauptet, Marietta sei die Geliebte Schulzens gewesen, ohne dafür Nachweise zu geben: "Auf der Straße hatte er (Schulz) eine kleine Schneiderin kennengelernt, die 'unglaublich spanisch' aussah und die er als 'Marietta de Rigardo' in sein Unternehmen einbrachte. Marietta vollführte Kastagnettentänze, ohne als Schulzens Geliebte und spätere Ehefrau Gagenanforderungen zu stellen".

30 vgl. Roda Roda S. 610.

31 vgl. Haage S. 85.

32 vgl. Haage S. 85.

33 vgl. Roda Roda S. 610.

34 vgl. Karte v. 21.1.1902, s. Fotoanhang Abb. 2.

35 Die Übersetzung der Karte lautet: "Liebe Marietta! Ich wollte gestern abend zu Dir kommen, aber meine Schwester und das schlechte Wetter haben mich abgehalten. Dafür werde ich morgen abend zwischen 7 - 8 Uhr kommen. Wie lange habe ich Dich nicht gesehen, meine Liebe! Gestern abend war ich mit meiner kleinen Schwester auf einem Ball, und wir haben viel getanzt. Wann sie abreist, weiß ich noch nicht. Sie bekommt viele Einladungen und unterhält sich gut. Und ihr? Gut? In der Art von...? Ich küsse Dich, meine kleine Liebe, mit der Kraft eines Mannes, der warten muß. Dein leidenschaftlicher Berlin.

36 vgl. Konsul Hermann an Marion Thoma, 12.11.1905, s. Anhang Nr. 26.

37 vgl. Roda Roda S. 609; die Mutter von Georg David Schulz war nach seiner Aussage Französin, aber die dünnen biographischen Aussagen über Schulz genügen nicht zu der Annahme, bei dem Schreiber der Karte handle es sich um Mariettas späteren Mann. Dieser Vermutung müßte mindestens ein Handschriftenvergleich vorausgehen.

38 vgl. Roda Roda S. 618.

39 vgl. An Marion Thoma, 11.11.1909, LB S. 222.

40 vgl. Ewers S. 51; vgl. Fotoanhang Abb. 4.

41 vgl. Ewers S. 53.

42 vgl. Anm. 43.

43 vgl. Ewers S. 52.

44 vgl. Anm. 45.

45 vgl. Fotoanhang Abb. 1.

46 vgl. Abb. bei Hans Jürgen Imiela, Max Slevogt. Eine Monographie. Karlsruhe 1968, S. 82ff.

47 vgl. Anm. 48 S. 347.

48 Der Verfasser der Slevogt-Monographie erhielt 1963 in München die Gelegenheit, mit Marion Thoma zu sprechen und sah das Seidentuch, das Slevogt ihr geschenkt hatte, vgl. S. 374.

49 vgl. Fotoanhang Abb. 1.

50 vgl. Fotoanhang Abb. 3.

Die Einführung Marions in den Freundeskreis
Anmerkungen

1 vgl. An Konrad Dreher, 23.5.1905, LB S. 173f.

2 vgl. An Thinka Ganghofer, 6.6.1905, s. Anhang Nr. 13.

3 vgl. An Thinka Ganghofer, 14.6.1905, s. Anhang Nr. 14.

4 vgl. Ludwig Ganghofers Jagdbuch. Von Wald und Wild, Jägern und Wilderern, hg.v. Andreas Aberle u. Jörg Wedekind. München 1978, S. 173.

5 vgl. An Conrad Haußmann, 5.7.1905, LB S. 175.

6 vgl. An Ignatius Taschner, 5.7.1905, BF S. 56.

7 vgl. Ludwig Ganghofer an David Georg Schulz, 10. 7. 1905, s. Anhang Nr. 15.

8 vgl. An Ignatius Taschner, 11.7.1905, BF S. 56f.

9 vgl. An Ludwig Ganghofer, 21. 7. 1905, s. Anhang Nr. 18.

10 vgl. An Ludwig Ganghofer, 12. 7. 1905, LB S. 176.

11 vgl. An Conrad Haußmann, 4. 2. 1917, LB S. 301.

12 vgl. An Maidi v. Liebermann, 29.12. 1918, LB S. 343; im Zusammenhang mit den Erinnerungen geht er auf diese Zurücknahme der eigenen Person mehrmals ein, wenn er an Maidi schreibt, vgl. 24. 1.1919, LB S. 363; 15. 3. 1919, LB s. 369f.; 25. 8. 1919, LB s. 382ff.

13 vgl. An Conrad Haußmann, 11. 1. 1919, LB S. 351.

14 vgl. An Ludwig Ganghofer, 24. 7. 1905, s. Anhang Nr. 19.

15 vgl. hier und die nachfolgenden Briefzitate Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 10. 7. 1905, s. Anhang Nr. 16.

16 vgl. An Ludwig Ganghofer, 21. 7. 1905, s. Anhang Nr. 18. Alle nachfolgenden Zitate, sofern nicht anders angegeben, stammen aus diesem sehr langen Schreiben Thomas

17 vgl. auch An Marion Thoma, 25. 9. 1906, LB S. 192f: "Ach Kätzle, ich freue mich so, wenn ich wieder Dein Lachen höre und Dein kleines Kinderhändchen in meine Pratzen nehme".

18 vgl. Gerhard Schaub, Le Genie Enfant. Die Kategorie des Kindlichen bei Clemens Brentano. Berlin 1973, S. 10.

19 vgl. Anm. 18 S. 14

20 Auf allen Photos, die von Marion auf der Tuften aufgenommen wurden, erscheint sie mädchenhaft, in bäuerlich-häuslicher Kleidung, vgl. LE S. 88, 144, 232; auf Slevogts Bild hingegen, vgl. Haage S.74 und auf weiteren Aufnahmen, vgl. Haage S. 78, ist der schelmisch-kindliche Ausdruck verschwunden, sie stellt eine extravagant wirkende Frau vor und trägt statt aufgesteckter Frisur modisch kurze Haare, vgl. Fotoanhang Abb. 7.

Die Scheidungsverhandlungen 1905-1907
Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann, 9.8.1905, s. Anhang Nr.20.

2 vgl. An Ignatius Taschner, 19.8.1905, BF S. 57.

3 vgl. An Conrad Haußmann, 27.8.1905 (835/77).

4 vgl. An Conrad Haußmann, 30.8.1905, s. Anhang Nr. 21.

5 vgl. An Marion Thoma, 4.9.1905, LE S. 22.

6 vgl. An Marion Thoma, 6.9.1905, LE S. 25.

7 vgl. An Marion Thoma, 6.9.1905, LE S. 26.

8 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 27.

9 vgl. An Ludwig Ganghofer, 6.8.1906, LB S. 188.

10 vgl. An Marion Thoma, 6.9.1905, LE S. 25.

11 vgl. An Conrad Haußmann, 22.9.1905. s. Anhang Nr. 22.

12 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 26.9.1905, s. Anhang Nr. 24.

13 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 27.

14 vgl. An Ricca Lang, 20.2.1906, LB S. 184.

15 vgl. Conrad Haußmann an Ludwig Thoma, undatierter Entwurf, s.Anhang Nr. 23.

16 vgl. Anm.15.

17 vgl. An Conrad Haußmann, 19.10.1905, s. Anhang Nr. 25.

18 vgl. Anm. 17.

19 vgl. An Dr. Georg Habich, 2.1.1906, LB S. 182.

20 vgl. Lemp S. 387.

21 vgl. An Albert Langen, 10.1.1902, GW I S. 403.

22 vgl. An Albert Langen, 13.7.1902, GW I S. 410; An Albert Langen, 9.8.1902, Hofmiller S. 35.

23 vgl. An Albert Langen, 18.4.1900, LB S.37 ff; 19.4.1900, LB S. 39f.

24 vgl. An Reinhold Geheeb, 17.4.1902, LB S. 116.

25 vgl. An Conrad Haußmann, 2.1.1906, LB S. 182.

26 vgl. An Maidi v. Liebermann, 15.1.1919, GW I S. 488.

27 vgl. An Albert Langen, 11.2.1902, LB S. 115f.

28 vgl. An Albert Langen, 10.1.1902, GW I S. 403f.

29 vgl. Lemp S. 387; vgl. Marion Thoma an Conrad Haußmann, 18.2.1906, s. Anhang Nr. 27; s. Fotoanhang Abb. 8.

30 vgl. An Conrad Haußmann, 20.2.1906, s. Anhang Nr. 28.

31 vgl. Anm. 30.

32 vgl. Anm. 30.

33 vgl. Feick S. 9f.

34 vgl. Anm. 33 S. 11.

35 vgl. Anm. 33 S. 12.

36 vgl. BGB §§ 1564ff.

37 vgl. § 138 BGB stellt die Nichtigkeit von Geschäften fest, die unter einem Verstoß gegen die guten Sitten zustande gekommen sind: "Ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, ist nichtig.
Nichtig ist insbesondere ein Rechtsgeschäft, durch das jemand unter Ausbeutung der Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines Anderen sich oder einem Dritten für eine Leistung Vermögensvortheile versprechen oder gewähren läßt, welche den Werth der Leistung dergestalt übersteigen, daß den Umständen nach die Vermögensvortheile in auffälligem Mißverhältnisse zu der Leistung stehen".

38 vgl. Staudinger Bd. 1 S. 476.

39 vgl. Feick S. 5.

40 vgl. Leonard Jacobi, Das persönliche Eherecht des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich. Berlin 1896.

41 vgl. Feick S. 33.

42 vgl. An Conrad Haußmann, 20. 2. 1906, S. Anhang Nr. 28.

43 vgl. Anm. 42; vgl. Fotoanhang Abb. 9.

44 vgl. An Marion Thoma, 17.5.1906, LE S. 39.

45 vgl. An Marion Thoma, 18.5.1906, LE S. 40.

46 vgl. An Marion Thoma, 20.5.1906, LE S. 41.

47 vgl. An Marion Thoma, 22.5.1906, LE S. 41f.

48 vgl. An Marion Thoma, 5.6.1906, LE S. 43.

49 vgl. An Ignatius Taschner, 12.12. 1905, BF S.

50 vgl. An Conrad Haußmann, 24.7.1906, s.Anhang Nr. 31.

51 vgl. An Conrad Haußmann, 16.9.1906, s. Anhang Nr. 33.

52 vgl. An Conrad Haußmann, 23.9.1906, s. Anhang Nr. 34.

53 vgl. An Marion Thoma, 22.9.1906, LE S. 48f.

Die Heirat 1907
Anmerkungen

1 vgl. An Marion Thoma, 13.11.1906, s. Anhang Nr. 38; Thoma selbst gibt in seinem Brief An Conrad Haußmann, 23.9.1906, die Schreibung "Schulze", vgl. Anhang Nr. 34; ferner "Schultze" in seinem Brief An Conrad Haußmann, 26.1.1907, vgl. Anhang Nr. 39.

2 vgl. An Marion Thoma, 13.11.1906, s. Anhang Nr. 38.

3 vgl. An Ignatius Taschner, 11.11.1906, BF S. 69: "Alle 8 Tage besucht mich Marion; Langen zeigt sich als liebenswürdiger und anständiger Freund".

4 vgl.Protokoll S.1, s. Anhang Nr. 62.

5 vgl. Ludwig Thoma, Stadelheimer Tagebuch, in: GW 1 S. 327; auch die weiteren Vorbereitungen des kaiserlichen Besuchs verzeichnet Thoma in seinem Tagebuch, vgl. S. 329. 331f, 338, 339f, 345.

6 vgl. Fotoanhang Abb. 10.

7 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 46.

8 vgl An Marion Thoma, 22.9.1906, LE S. 48.

9 vgl. Protokoll S. 2, s. Anhang Nr. 62., S. 273

10 vgl. An Conrad Haußmann, 26.1.1907, s. Anhang Nr. 39.

11 vgl. An Conrad Haußmann, 21.1.1907, s. Anhang Nr. 41.

12 vgl. An Conrad Haußmann, 14.3.1907, s. Anhang Nr. 42.

13 vgl. An Conrad Haußmann, 22.3.1907, s. Anhang Nr. 43.

14 vgl. An Jakob Frankl, 25.2.1893, AL S. 25f Thoma benimmt sich kaum besser als der Untertan Diederich Heßling, als er mit seiner Verlobten die Aufführung von Wagners "Lohengrin" besucht: "Die Gefühle gingen den Weg der Zauberklänge,... und die Hände folgten ihnen. Diederich ließ die seine zwischen Gustes Stuhl und ihrem Rücken hinabgleiten, umspannte sie unten und murmelte betört: 'Wie ich das zum ersenmal gesehen habe, gleich hab ich gesagt, die oder keine", vgl. Heinrich Mann, Der Untertan. Berlin 1974, S. 536.

15 vgl. An Jakob Frankl, 5.3.1893, AL S. 27f.

16 vgl. Anm. 15.

17 vgl. An Jakob Frankl, 4.5.1893, AL S. 32f.

18 vgl. An Jakob Frankl, 25.2.1893, AL S.25; 28.3.1893, AL S. 29f.

19 vgl.An Karl Rothmaier, 20.5.1902, LB S. 126f.

20 vgl. An Jakob Frankl, 8.6.1894, AL S. 45.

21 vgl. An Marie Thoma, 16.10.1894, LB S. 28.

22 vgl. An Jakob Frankl, 9.4.1895, AL S. 73; schon vorher klagt Thoma Frankl seine Niedergeschlagenheit, die vornehmlich im Tod der Mutter wurzelt, aber eine zweite Ursache in den Schwierigkeiten hat, sich als Rechtsanwalt niederzulassen. Geldprobleme, geringe Berufschancen und der Tod Katharina Thomas tragen gemeinsam zu dieser unterschwelligen Verzweiflung bei, vgl. An Jakob Frankl, 28.6.1894, AL S. 46f., 12.7.1894, AL S. 48f.

23 vgl. AL S. 100f.

24 vgl. An Jakob Frankl, 6.2.1896, AL S. 96ff.

25 vgl. Anm. 24.

26 vgl. An Ricca Lang, Oktober 1899, LB S. 32f; vgl. Fotoanhang Abb. 11.

27 vgl. An Ricca Lang, 2.12.1899, LB S. 34.

28 vgl. An Albert Langen, 19.4. 1900. LB S. 39f.

29 vgl. Max Thoma und seine Familie, s. Fotoanhang Nr.

30 vgl. An Ricca Lang, 20.11.1901, LB S. 98ff.

31 vgl. An Viktor Pröbstl, 27.11.1901, LB S. 100ff.

32 vgl. An Karl Rothmaier, 1.12.1901, LB S. 102f.

33 vgl. An Reinhold Geheeb, 17.4.1902, LB S. 116.

34 vgl. An Albert Langen, 22.4.1902, LB S. 117.

35 vgl. An Albert Langen, 23.5.1902, LB S. 127ff.

36 vgl. An Albert Langen, Juli 1902, LB S. 131ff.

37 vgl. An Albert Langen, 13.10.1902, LB S. 135f: "Nun müssen Sie mithelfen. Ich habe mit Rez. darüber gesprochen, und er hat mich gebeten, daß Sie ihm schreiben und ihn nach Paris zitieren sollen.
In dem Briefe darf natürlich kein Wort darin stehen, daß Rez. weg will, auch nicht, daß er längere Zeit in Paris bleiben soll...Er ist doch ein braver Kerl. Und jetzt müssen wir ihn heraushauen".

38 vgl. An Ludwig Ganghofer, 21.7.1905, s. Anhang Nr. 18.

39 In allen Briefen, die er in diesen Monaten schreibt, kehrt er immer sein persönliches Glück hervor, vgl. An Conrad Haußmann, 22.9.1905, s. Anhang Nr. 22; An Ignatius Taschner, 12.12.1905, BF S. 58; An Ricca Lang, 20.2.1906, LB S. 184.

40 vgl. An Ricca Lang, 20.11.1901, LB S. 98ff.

41 vgl. Anm. 40.

42 vgl. An Conrad Haußmann, 24.7.1906, s. Anhang Nr. 31.

43 Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, undatiert, s. Anhang Nr. 32.

44 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 26. 9. 1905, s. Anhang Nr. 24; einen weiteren Hinweis liefert der Brief Thomas an Marion vom 20. September 1906, vgl. LE S. 47; vgl. auch An Ignatius Taschner, 26. 1. 1907, BF S. 72f.

45 vgl. Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer, 18. 8. 1907, s. Anhang Nr. 44.

46 vgl. Anm. 45.

Die Ehe zwischen Marion und Ludwig Thoma
Anmerkungen

1 vgl. Lemp S. 387; An Conrad Haußmann 22.12.1906, LB S. 197f.

2 vgl. An Ludwig Ganghofer, 8.12.1906, LB S. 196f.

3 vgl. An Conrad Haußmann, 11.6.1907, LB S. 200ff.

4 vgl. An Karl Rothmaier, 16.11.1906, LB S. 195f.

5 vgl. An Ignatius Taschner, 10.4.1907, BF S. 79f.

6 vgl. An Ignatius Taschner, 7.5.1907, BF S. 81f.

7 vgl. die Ortsangaben der Briefe An Ludwig Ganghofer, 6.8.1906, LB S. 188f; 22.8.1906, LB S. 189f; An Reinhold Geheeb, 15.9.1906, LB S. 190ff.

8 vgl. An Marion Thoma, 2.6.1907, LE S. 80.

9 vgl. Anm. 8

10 vgl. An Marion Thoma, 30.7.1907, LE S. 81.

11 vgl. An Ignatius Taschner, 10.6.1907, BF S. 82.

12 vgl. An Ignatius Taschner, 27.7.1907, BF. S. 84f.

13 Eine dieser Jagden hat Ludwig Thomas zweiter Jäger Hans Halmbacher beschrieben. Die wörtliche Wiedergabe der Wortwechel, Kraftausdrücke und Witze, dazu die

Beschreibung des "Tarockrituals" geben ein glaubwüriges Bild vom Verlauf dieser Jagden, vgl. Hans Halmbacher, Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl, hg.v. Walther Ziersch. München 1933, S. 35ff.

14 vgl. An Marion Thoma, 26.9.1907, LE S. 82f.

15 vgl. An Ignatius Taschner, 19.11.1907, BF S. 87ff.

16 Das Material dazu hatte Thoma durch den Lehrer Max Barbarino sammeln lassen, vgl. An Max Barbarino, 21.12. 1905, LB S. 181f; 20.2.1906, LB S. 183f. Diese Vorlagen sind veröffentlicht von Richard Lemp, Der Glasl und der Schaufimomichl schreiben für Ludwig Thoma. Ein bayrischer Soldat anno 1870. München 1971.

17 vgl. An Ignatius Taschner, 11.11.1907, BF. S. 89f; An Conrad Haußmann, 21.1.1908, LB S. 202f.

18 vgl. An Ignatius Taschner, 18.121907, BF. S. 90f.

19 vgl. An Ignatius Taschner, 4.1.1908, BF S. 94.

20 vgl. An Ignatius Taschner, 19.1.1908, BF S. 94ff.

21 vgl. An Ignatius Taschner, 1.2.1908, BF S. 96f.

22 vgl. An Ignatius Taschner, 28.2.1908, BF S. 98f.

23 vgl. Anm. 22.

24 vgl. An Ignatius Taschner, 14.3.1908, BF S. 100ff.

25 vgl. An Ignatius Taschner, 26.3.1908, BF S. 102ff; 29.3.1908, BF S. 106f; 31.3.1908, BF S. 107f.

26 vgl. An Ignatius Taschner, 19.4.1908, BF S. 108.

27 vgl. An Marion Thoma, 26. 9.1907, LE S. 82f.

28 vgl. An Marion Thoma, 22. 9. 1908, LE S. 88f.

29 vgl. An Conrad Haußmann, 11. 7. 1907, LB S. 200ff.

30 vgl. LE S. 88, 144, 232.

31 vgl. An Ludwig Ganghofer, 27. 6. 1908, LB S. 204.

32 vgl. An Conrad Haußmann, 21. 1. 1908, LB s. 202f.

33 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 8. 1907, s. Anhang Nr. 44.

34 vgl. An Conrad Haußmann, 20. 2.1906, s. Anhang Nr. 28.

35 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 8. 1907, s. Anhang Nr. 44.

36 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 18ff.

37 vgl. An Marion Thoma, 5. 8. 1906, LE S. 43f; 2. 6.

1907, LE S. 80f.

38 vgl. An Marion Thoma, 22. 9. 1906, LE S. 48f; 23. 9. 1906, LE S. 50; 2. 10. 1907, LE S. 83f; 21. 11. 1909, LE S. 93f.

39 vgl. An Marion Thoma, 30. 7. 1907, LE S. 81.

40 vgl. An Marion Thoma, 22. 11. 1909, LE S. 94.

41 vgl. An Marion Thoma, 23. 11. 1909, LE S. 94f.

42 Ein Beispiel für die Metaphorik, die sich unter Thoma und seinen Jagdfreunden eingebürgert hat, liefert Thomas Jäger Hans Halmbacher. Er erzählt, wie Thoma auf der Pürsch durch sein Fernglas ein junges Mädchen beobachtet, das halbnackt im Gebüsch liegt, vgl. Hans Halmbacher, Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl, hg.v. Walther Ziersch. München 1933, S. 30. Bacherl gegenüber nennt Thoma das Mädchen ein Schmalreh, denn dank seiner Jugend sei es dem weiblichen Reh nach dem ersten Winter vergleichbar. Im gleichen Kapitel beschreibt Halmbacher, wie Ziersch die Bekanntschaft einer jungen Bedienerin gemacht habe und eine langen nächtlichen Spaziergang mit ihr unternahm. Diese Bekanntschaft edelt Thoma in folgendem Brief: "Lieber Köbes! Das Jagen in meinem Revier auf Schmalrehe ist verboten. Da Du Dich nachweislich gegen dieses Verbot arg vergangen hast, ersuche ich Dich, zu einem Verhör mit nachfolgendem Tarock, Kaffee usw. bei mir zu erscheinen", vgl. S. 33.

43 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 69ff; 21. 11. 1909, LE S. 93; 22. 11. 1909, LE S. 94; 32. 11. 1909, LE S. 94f; 30. 6. 1910, LE S. 104f; 2. 7. 1910, LE S. 106; 5. 7. 1910, LE S. 107; 9. 7. 1910, LE S. 108; 28.7. 1910, LE S. 110f; 31. 7. 1910, LE S. 111f; 1. 8. 1910, LE S. 111f.

44 vgl. An Marion Thoma, 1. 8. 1908, LB S. 206f; An Ignatius Taschner, 22. 9. 1908, BF S. 111; 21. 5. 1909, BF S. 119; An Georg Hirth, 25. 5. 1909, LB S. 217.

45 vgl. An Marion Thoma, 1. 8. 1908, LB S. 206.

46 vgl. An Conrad Haußmann, 29. 12. 1908, Hofmiller S. 97f, auch An Baron Joachim zu Putlitz, 10.12.1908, LB S. 212

47 vgl. An Marion Thoma, 7. 2. 1909, LE S. 90f; Marion ist um diese Zeit allein in Rissersee. Möglicherweise fällt in dieses Jahr auch ein undatiertes Schreiben aus den Tagen vor dem 21. 1., dem Geburtstag Thomas, für den ein Wiedersehen geplant ist, vgl. Marion Thoma an Ludwig Thoma, undatiert, Anhang Nr. 40.
Der Brief ist eines der wenigen Zeugnisse über Marion, die es erlauben, ihre Sprachkompetenz abzuschätzen. Mit der Abschiedsformel wiederholt sie einen häufigen Briefausgang Thomas. Sie hat seine bevorzugte Kurzform Lucke und für sich Mädel als Anrede übernommen. Der zweifache Hinweis auf Streit

oder Mißhelligkeiten zwischen den Eheleuten legt es nahe, den Brief auf das Jahr 1910 zu datieren, dagegen spricht ein Schreiben an Haußmann vom 6.1. 1910 aus Rissersee, in dem Thoma sagt, er wolle erst Ende Januar nach Tegernsee zurückkehren.
Auch das Jahr 1908 bietet sich als Datum an, denn Thoma fährt mit Marion zwar am 26. 12 nach Rissersee, muß aber zu Neujahr zu einer Literaturlesung nach München, vgl. An Ignatius Taschner, 25. 12. 1907, BF S. 91f; am 21. 1. ist er dann zurück bei Marion und schreibt Haußmann einen langen Brief, vgl. LB S. 202. Für eine Datierung auf das Jahr 1907 spricht der nachdrückliche Hinweis auf den 21. Januar, denn Thoma feiert in diesem Jahr seinen 40. Geburtstag in Rissersee, vgl. An Conrad Haußmann, 26. 1. 1907, s. Anhang Nr. 39.

48 vgl. An Marion Thoma, 10. 2. 1909, LE S. 91.

49 vgl. An Ignatius Taschner, 21. 5. 1909, BF 119.

50 vgl. An Conrad Haußmann, 1. 10. 1909, LB S. 220f.

51 vgl. An Ignatius Taschner, 12. 4. 1909, BF S. 118.

52 vgl. An Ignatius Taschner, 26. 2. 1909, BF S. 116.

53 vgl. An Marion Thoma, 11. 11. 1090, LB S. 222f.

54 vgl. An Conrad Haußmann, 6. 1. 1910, LB S. 225.

55 vgl. An Georg Hirth, 25. 5. 1909, LB S. 217.

56 vgl. An Ludwig Ganghofer, 6. 9. 1908, Hofmiller S. 91; An Conrad Haußmann, 2. 9. 1909, LB S. 219: "Verstand und Neigung führen mich abseits vom öffentlichen Leben, und recht eigentlich ist mir eine Bauernhütte bemerkenswerter als das Reichstagsgebäude"; An Ludwig Ganghofer, 27. 6. 1908, LB S. 204; An Conrad Haußmann, 21. 1. 1908, LB S. 202.

57 vgl. An Ignatius Taschner, 18. 12. 1907, BF S. 90f; 25. 12. 1907, BF S> 91f.

58 vgl. An Marion Thoma, 16. 1. 1910, LE S. 95.

59 vgl. An Ignatius Taschner, 12. 3. 1907, BF S. 78.

60 vgl. Fotoanhang Abb. 12.

61 vgl. LE S. 232.

Das Ende der Ehe im Jahr 1910
Anmerkungen

1 vgl. An Marion Thoma, undatiert, LE S. 69ff.

2 vgl. An Ignatius Taschner, 16. 1. 1910, s. Anhang Nr. 45.

3 vgl. An Marion Thoma, 16. 1. 1910, LE S. 95f.

4 vgl. An Conrad Haußmann, 6. 1. 1910, LB S. 225.

5 vgl. An Marion Thoma, 13. 2. 1910, LE S. 96.

6 vgl. An Marion Thoma, 14. 2. 1910, LE S. 97.

7 vgl. An Marion Thoma, 15. 2. 1910, LE S. 98.

8 vgl. An Marion Thoma, 16. 2. 1910, LE S. 98f.

9 vgl. An Marion Thoma, 17. 2. 1910, LE S. 99f.

10 vgl. An Marion Thoma, 14. 2. 1910, LE S. 97.

11 vgl. An Marion Thoma, 17. 2. 1910, LE S. 99f.

12 vgl. An Ignatius Taschner, 19. 3. 1910, BF S. 126f.

13 vgl. An Ignatius Taschner, 8. 7. 1908, BF S. 110; weitere Fundorte 21. 5. 1909, BF S. 119; 13. 12. 1909, BF S. 121ff; 17. 12. 1909, BF S. 124.

14 vgl. An Ignatius Taschner, 5. 6. 1910, BF S. 128.

15 vgl. An Marion Thoma. 22. 6. 1910, LE S. 102f.

16 vgl. An Ludwig Ganghofer, 15. 7. 1910, s. Anhang Nr. 46.

17 vgl. An Marion Thoma, 27. 6. 1910, LE S. 103f.

18 vgl. An Maidi v. Liebermann, 25. 8. 1919, LB S. 383.

19 vgl. An Marion Thoma, 30. 6. 1910, LE S. 104; 2. 7. 1910, LE S. 106.

20 vgl. An Marion Thoma, 5. 7. 1910, LE S. 107.

21 vgl. An Marion Thoma, 9. 7. 1910, LE S. 108.

22 vgl. An Marion Thoma, 14. 7. 1910, LE S. 109.

23 vgl. An Marion Thoma, 28. 7. 1910, LE S. 110f.

24 vgl. An Marion Thoma, 31. 7. 1910, LE S. 111.

25 vgl. Anm. 24.

26 vgl. An Marion Thoma, 1. 8. 1910, LE S. 111f.

27 vgl. Lemp S. 388.

28 vgl. An Ludwig Ganghofer, 7. 8. 1910, LB S. 226.

29 vgl. An Ludwig Ganghofer, 19. 8. 1910. s. Anhang Nr. 47.

30 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

31 vgl. Protokoll, 22. 8. 1910, s. Anhang Nr. 48.

32 vgl. An Ludwig Ganghofer, 23. 8. 1910, s. Anhang Nr. 49.

33 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

34 vgl. An Ludwig Ganghofer, 23. 8. 1910, s. Anhang Nr. 49.

35 vgl. Anm. 34.

36 vgl. Anm. 34.

37 vgl. Anm. 34.

38 vgl. Anm. 34.

39 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

40 vgl. Anm. 39.

41 vgl. Anm. 39.

42 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53; noch am 14. 2. 1911 schreibt Thoma an Taschner, vgl. BF S. 130ff: "In Briefen an Peter erwähnt nicht von Marion. Er weiß nichts und erfährt es früh genug".

43 vgl. An Marion Thoma, 30. 8.1910, s. Anhang Nr. 51.

44 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

45 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

46 vgl. An Ignatius Taschner, 22. 3. 1911, BF. S. 139ff.

47 Einen Unterhaltsanspruch nach der Scheidung der Ehe hat nur der für unschuldig erklärt Partner, denn § 1578 BGB erklärt: "Der allein für schuldig erklärte Mann hat der geschiedenen Frau den standesgemäßen Unterhalt insoweit zu gewähren, als sie den nicht aus den Einkünften ihres Vermögens und, sofern nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten gelebt haben, Erwerb durch Arbeit der Frau üblich ist, aus dem Ertrag ihrer Arbeit bestreiten kann.
Die allein für schuldig erklärte Frau hat dem geschiedenen Manne den standesgemäßen Unterhalt

insoweit zu gewähren, als er außer Stande ist, sich selbst zu unterhalten".
Wir müssen davon ausgehen, daß Marion Thoma diesmal schuldig geschieden wurde, auch wenn ein Scheidungsurteil fehlt. Sie wäre demnach formal verpflichtet gewesen, ihrem Mann Unterhalt zu gewähren, aber Thoma war weder vermögenslos noch erwerbsunfähig, nur in diesen beiden Fällen hatte der Ehegatte Anspruch auf Unterhalt, vgl. Franz Scheppler, Die Alimentationspflicht der Ehegatten. München 1909, S. 28.
Sie hingegen hätte für sich sorgen müssen, ohne daß Thoma ihren weiteren Unterhalt hätte betreiben müssen. Er tut es dennoch, offenbar aufgrund freiwilliger Zusicherungen, die er im Brief am 18. 10. flüchtig vor Ganghofer erwähnt.

48 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

49 vgl. An Marion Thoma, 20. 2. 1913, LE S. 147.

50 vgl. Lemp S. 388.

51 Die Scheidung wurde vermutlich vom Landgericht München I ausgesprochen, das mit den Fällen im Stadtgebiet München betraut war. Die Suche nach dem Scheidungsurteil im Hauptstaatsarchiv blieb erfolglos, wie der Leitende Archivdirektor Dr. Andrian-Werburg am 1. 3. 1984 mitteilte.

52 vgl. Duellfrage im Reichstag, in: Die Nation 4/12 (1886/87) S. 172, zitiert nach Walter Müller-Seidel, Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. 2. Aufl. Stuttgart 1980, S. 536 Anm. 69.

53 vgl. Anm. 52.

54 vgl. Theodor Fontane, Romane und Erzählungen. Effi Briest. Die Poggenpuhls. Mathilde Möhring. Berlin 1969, S. 246ff; als Arthur Schnitzler das Duell zum Gegenstand seiner Novelle "Leutnant Gustl" machte, wurde er vor den Ehrenrat der Landwehr-Oberoffiziere in Wien geladen (als Oberarzt hatte er Hauptmannsrang), weil er es unterlassen habe, die Veröffentlichung der Novelle dem Ehrenrat anzuzeigen. Zur Verhandlung erschien er nicht, ~~trotzdem~~ er dazu aufgefordert wurde. Daher erkannte ihm der Ehrenrat am 26. April 1901 den Rang ab, weil er der "Verletzung der Standesehre schuldig" erkannt wurde, vgl. Mader S. 171ff.

55 vgl. Anm. 54.

56 vgl. Anm. 54.

57 vgl. Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke, neu bearb. u. hg. v. Arthur Hübscher, Bd. 5: Parerga und Paralipomena. Wiesbaden 1946, S. 392f.

58 vgl. Friedrich Zunkel, "Ehre", in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 1-63.

59 vgl. Anm. 58 S. 27f.

60 vgl. Anm. 7 S. 27; eine Verteidigung dieser Duelle veröffentlichte Georg von Below, Bismarcks Duelle, in: Die Zukunft Jg. 16 (1896) S. 31-39.

61 vgl. Beispiele im Literaturverzeichnis bei Mader S. 183ff: Franz von Bolgar (Hg.), Regeln des Duells, das zwischen 1882 und 1913 neun Auflagen erlebte; Gustav Hergsell, Duell-Codex, der 1891 erschien und 1897 zum zweiten Mal aufgelegt wurde; Ganghofer benutzte für sein Protokoll den Ehren-Codex des Gustav Ristow, der 1909 in Wien erschienen war.

62 vgl. Georg von Below, Ein General über das Duell, in: Die Zukunft Jg. 16 (1896) S. 443-451.

63 vgl. Georg von Below, Das Duell und der germanische Ehrbegriff. Kassel 1896; ders., Das Duell in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Kassel 1896. Nicht zu überhören ist im zweiten Buch der nationalistische Unterton des Historikers, der den französischen Ursprung des Degen- oder Säbelduells beschreibt, vgl. S. 45 und seine Ausübung in Deutschland als "Romanisierung der deutschen Nation" hinstellt, vgl. S. 54ff oder behauptet, die "wälsche" Duelltheorie sei eines Deutschen unwürdig.

64 Das Gegenteil waren repressive Duelle, die eine erfolgte Beleidigung strafen, vgl. Liepmann S. 12f.

65 vgl. Liepmann S. 22.

66 vgl. Below S. 47, 53.

67 vgl. Liepmann S. 30.

68 vgl. Anm. 17 S. 33f.

69 Die Strafen in Österreich fielen härter aus. Der Sieger wurde wegen Totschlags mit Kerker zwischen zehn und zwanzig Jahren bestraft, vgl. Mader S. 117f.

70 vgl. Liepmann S. 51; er äußert sich nicht über die deutsche Gesellschaft gegen das Duell, zitiert aber einen Titel "Schutz der Ehre und Bekämpfung des Duells. Leipziger Besprechung am 19. Oktober 1901".

71 vgl. Mader S. 131.

72 vgl. Anm. 21 S. 89ff.

73 vgl. Anm. 21 S. 106; für Bayern gibt Rumschöttel S. 165 einen sorgfältigen Überblick über die Standespflichten eines Offiziers. Seine Aussagen beruhen auf

den Akten des Kriegsministeriums im Hauptstaatsarchiv München. Die Dunkelziffer bei Duellen war hoch, deswegen bezeichnet Rummschöttel seine Zahlen, die auf den Akten des Ministeriums beruhen, als zu niedrig.
1879-1897: 23 Duelle unter Offizieren
1898-1909: 18 Duelle unter Offizieren
1910-1915: 2 Duelle unter Offizieren
Eine erheblich höhere Anzahl wurde vor Ehrengerichten beigelegt:
1874-1881: 169 Duelle
1882-1890: 135 Duelle
1891-1898: 170 Duelle
1899-1906: 220 Duelle
1907-1914: 209 Duelle

Wann das Duell in Bayern beseitigt wurde, sagt Rumschöttel nicht. 1919 werden die militärischen Ehrengerichte aufgehoben, vermutlich verschwindet mit ihnen auch das Duell als Möglichkeit, die Standesehre zu behaupten, vgl. Handbuch der Bayerischen Geschichte, hg. Max Spindler Bd. 4,1. München 1975, S. 858.

74 vgl. Ristow Art. 30.

75 vgl. Ristow Art. 89 Anm.: "In den Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens kommt es bisweilen vor, daß der Gentleman gezwungen ist, zur ritterlichen Aktion Zuflucht zu nehmen, nicht um denjenigen zu bestrafen, der ihn beschimpft hat, nicht um den Schmerz eines Schlages zu rächen oder den Schimpf einer Ohrfeige abzuwaschen, sondern weil es sich um etwas Höheres und Wichtigeres handelt: Es ist der häusliche Friede, der gute Ruf der Gattin, die Ehre der Familie, die man gegen eine Anzahl von Handlungen und Worten verteidigen und schützen muß, welche scheinbar die Ehrenhaftigkeit des Gentlemans nicht verletzen, aber doch Anlaß zu Mutmaßungen und zur Medisance bieten, die seine Ehre kompromittieren können, wenn sie selbe nicht schon kompromittiert haben".

76 vgl. Ristow Art. 73, 74.

77 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

78 vgl. Ristow Art. 77.

79 Ristow ist sich bewußt, wie dehnbar die Bezeichnung "Gentleman" ist, daher gibt er eine Definition, vgl. Art. 1: "Zu den am häufigsten diskutierten Fragen in Ehrenstreitigkeiten gehört gewiß jene der Würdigkeit oder Satisfaktionfähigkeit einer Person, und man kann gerade nicht behaupten, daß hierüber überall klare und zutreffende Auffassungen herrschen. Bei der Entscheidung dieser Frage hat man sich immer gegenwärtig zu halten, daß von einem Gentleman in erster Linie Ehrenhaftigkeit des Charakters und makelloses Vorleben gefordert werden. Er muß vor allem ein Ehrenmann sein, denn ohne diese Grundeigenschaft gibt es keinen Gentleman. Die Qualitäten, die sonst noch von diesem gefordert werden, sind im wesentlichen

dieselben, die in außerdienstlicher Beziehung einem Aspiranten auf die ehrenvolle Stellung eines Offiziers eigen sein müssen. Um daher den Begriff "Gentleman genauer zu definieren, können wir sagen: Als Gentleman, d.i. als der Waffenehre würdig, wird derjenige angesehen, welchem eine Offizierskorps nach Prüfung und Erwägung seines Rufes in Beziehung auf Charakter, privates und geselliges Leben, Wahl des Umganges, Sitten, Takt und Bildung die Würdigkeit zum (aktiven oder nicht-aktiven) Offizier zuerkennen würde, falls es über diese Frage zu entscheiden hätte".

80 vgl. Protokoll, 22. 8. 1910, s. Anhang Nr. 48.

81 Als Corpsstudent lernte Thoma den Umgang mit dem Säbel im Zweikampf. Mader S. 162 bezeichnet die Zweikampf als die den Offizieren würdigere und daher bevorzugte Waffe. Vermutlich hätte sich Thoma auch für einen Säbel entschieden.

82 Das Prädikat "ritterlich" soll die Verbindung zum mittelalterlichen Zweikampf schlagen, ist also historisch falsch, denn das Duell kommt aus Frankreich und entstand unter Heinrich IV, vgl. Mader S. 25-29, bes. S. 27.
Nicht klar wird bei Ristow, was "schärftste Bedingungen" heißen kann; vermutlich ist damit aber das "Duell bis zum Äußersten" gemeint, d.h. der Zweikampf, bis einer der Gegner unfähig ist, die Waffe weiter zu führen, vgl. Ristow Art. 163.

83 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

84 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

85 vgl. Anm. 84.

86 Gerade die Bemerkung über die Kommerzienratstöchter verwickelt ihn in Widersprüche. Er hat bereits vergessen, daß er als Rechtspraktikant und Anwalt in Dachau eben um jene Mädchen aus den wohlhabenden bürgerlichen Familien geworben hat. Aber weder bei Marie Rosenheim noch bei Hanna Sachs war die Werbung erfolgreich. Unter der Ablehnung des Kommerzienrats Carl Sachs hat Thoma gelitten, wie er vor Frankl gesteht, aber er kompensiert den Mißerfolg durch erneute Liebesbeziehungen und hat ihn mittlerweile verdrängt.

87 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

88 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

89 vgl. An Ludwig Ganghofer, 21. 7. 1905, s. Anhang Nr. 18.

90 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50.

91 vgl. Anm. 90.

92 vgl. An Ludwig Thoma, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr.53.

93 vgl. Anm. 92.

94 vgl. Anm. 92.

95 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52; warum Thoma seine Frau ausgerechnet vor Thinka Ganghofer so ausführlich in Schutz nimmt, leuchtet nicht vollständig ein. Auch sein nachfolgende Behauptung, Frauen verstünden einander nie, bleibt uneinsichtig, entspringt aber vermutlich dem Bild (das er sich von Marion als der exotischen, künstlerischen und darum seinem Freundeskreis fremd gebliebenen Frau gemacht hat. Aufgrund ihres fremden Naturells müsse sie zwangsläufig falsch beurteilt werden.

96 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

97 vgl. An Ludwig Ganghofer, 23. 8. 1910. s. Anhang Nr. 49.

98 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

99 vgl. Anm. 98.

100 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

101 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

102 vgl. An Ignatius Taschner, 20. 2. 1911, BF S. 132ff.

Die Beziehung zu Marion nach 1910
Anmerkungen

1 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

2 vgl. Anm. 1.

3 vgl. Anm. 1.

4 vgl. Anm. 1.

5 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

6 vgl. Anm. 5.

7 vgl. An Viktor Pröbstl, 27. 11. 1901, LB S. 100ff; vgl. auch An Karl Rothmaier, 1. 12. 1901, LB S. 102f.

8 vgl. An Ignatius Taschner, 22. 3. 1911, BF S. 139ff.

9 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

10 vgl. An Ludwig Ganghofer, 16. 11. 1910, LB S. 227f.

11 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff; vgl. auch An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

12 vgl. An Ignatius Taschner, 20. 2. 1911, BF S. 131ff.

13 vgl. vgl. Anm. 12.

14 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

15 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 131ff.

16 vgl. An Ignatius Taschner, 20. 2. 1911, BF S. 131ff.

17 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

18 Thoma spricht wahrscheinlich über die Frau Franz Stucks, denn das Ehepaar war häufig Gast in Hubertus, vgl. An Ignatius Taschner, 22. 9. 1908, BF S. 111.

19 vgl. An Ignatius Taschner, 22. 3. 1911, BF S. 139ff.

20 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

21 vgl. Anm. 20.

22 vgl. An Ludwig Ganghofer, 18. 10. 1910, s. Anhang Nr. 53.

23 vgl. An Ignatius Taschner, 20. 2. 1911, BF S. 132ff.

24 vgl. An Ignatius Taschner, 22. 3. 1911, BF S. 139ff.

25 vgl. An Ludwig Ganghofer, 19. 8. 1910, s. Anhang Nr. 49.

26 vgl. An Ignatius Taschner, 7. 7. 1911, BF S. 151ff; 14. 2. 1911, BF S. 130ff; An Ludwig Ganghofer, 19.10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

27 vgl. An Marion Thoma, 20. 2. 1913, LE S. 147; 29. 4. 1914, Le S. 182f: "Wenn Du Angst hast, bitte Frl. Barth, mit Dir zu fahren! Ich trage gerne die Auslagen".

28 vgl. An Marion Thoma, 6. 5. 1911, LE S. 125f.

29 vgl. An Marion Thoma, 20. 2. 1913, LE S. 147.

30 vgl. An Marion Thoma, 15. 12. 1913. LE S. 170.

31 vgl. An Marion Thoma, 15. 2. 1914, LE S. 176.

32 vgl. An Marion Thoma, 7. 2. 1914, LE S. 175.

33 vgl. An Marion Thoma, 25. 4. 1911, LE S. 120.

34 vgl. An Marion Thoma, 3. 5. 1911, LE S. 123f.

35 vgl. An Marion Thoma, 30. 8. 1911, LE S. 131.

36 vgl. An Marion Thoma, 6. 1. 1912, LE S. 133.

37 vgl. An Marion Thoma, 11. 4. 1912, LE S. 134f.

38 vgl. An Marion Thoma, 29. 8. 1912, LE S. 143; 9. 8. 1912, LE S. 139.

39 vgl. An Marion Thoma, 26. 2. 1913, LE S. 148f.

40 vgl. An Marion Thoma, 20. 2. 1913, LE S. 147.

41 vgl. An Marion Thoma, 6. 9. 1913, LE S. 155f.

42 vgl. An Ignatius Taschner, 15. 4. 1911, BF S. 142.

43 vgl. An Ignatius Taschner, 18. 4. 1911, BF S. 143.

44 vgl. vgl. An Marion Thoma, 11. 4. 1912, LE S. 134.

45 vgl. An Marion Thoma, 10. 4. 1912, LE S. 134; 25. 4. 1912, LE S. 138; 21. 8. 1912, LE S. 141f.

46 vgl. An Marion Thoma, 8. 5. 1911, LE S. 126.

47 vgl. An Marion Thoma, 29. 5. 1913, LE S. 150; 1. 6. 1913, LE S. 150f.

48 vgl. An Marion Thoma, 2. 5. 1914, LE S. 185f.

49 vgl. An Marion Thoma, 1. 4. 1914, LE S. 172.

50 vgl. An Marion Thoma, 21. 8. 1912, LE S. 141f.

51 vgl. An Conrad Haußmann, 6. 1. 1910, LB S. 225.

52 vgl. An Marion Thoma, 3. 5. 1911, LE S. 123f.

53 vgl. An Marion Thoma, 26. 8. 1911, LE S. 130.

54 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 6. 1911, BF S. 147; 27. 6. 1911, BF S. 149f. Um diese Zeit steht er nur noch mit Geheeb in guter Freundschaft, von den übrigen Simpl-Kollegen wie Heilemann, Thöny und Paul zieht er sich zurück

55 vgl. An Ignatius Taschner, 7. 7. 1911, BF S. 151ff.

56 vgl. An Marion Thoma, 11. 7. 1913, LE S. 152f.

57 vgl. An Marion Thoma, 5. 6. 1914, LE S. 196.

58 vgl. An Marion Thoma, 8. 12. 1913, LE S. 168.

59 vgl. An Marion Thoma, 15. 8. 1914, LE S. 176.

60 vgl. An Marion Thoma, 11. 4. 1912, LE S. 134f.

61 vgl. An Marion Thoma, 4. 9. 1911, LE S. 121f.

62 vgl. An Marion Thoma, 22. 4. 1912, LE S. 136f.

63 vgl. An Marion Thoma, 4. 9. 1911, LE S. 131f; vgl. auch eine Zeichnung von 1915, s. Fotoanhang Abb. 14.

64 vgl. An Marion Thoma, 6. 6. 1913, LE S. 151f; auch 10. 4. 1912, LE S. 134.

65 vgl. An Conrad Haußmann, 18. 10. 1914, LB S. 267f.

66 vgl. An Marion Thoma, 19. 9. 1914, LE S. 208.

67 vgl. An Ricca Lang, 24. 10. 1914, LB S. 268.

68 vgl. An Marion Thoma, 9. 4. 1915, LE S. 210f.

69 vgl. An Marion Thoma, 13. 4. 1915, LE S. 214; 15. 4. 1915, LE S. 215f; 16. 4. 1915, LE S. 216.

70 vgl. An H. E. Blaich, 16. 1. 1911, LB S. 228.

71 vgl. An Marion Thoma, 12. 5. 1915, LE S. 222f.

72 vgl. An Marion Thoma, 10. 7. 1915, LE S. 236f.

73 vgl. An Marion Thoma, 26. 8. 1915, LE S. 240f.

74 vgl. An Marion Thoma, 15. 10. 1915, LE S. 147.

75 vgl. An Marion Thoma, 18. 2. 1916, LE S. 252f.

76 vgl. An Marion Thoma, 4. 7. 1916, LE S. 255; auch An

Josef Hofmiller, 11. 5. 1917, LB S. 312f.

77 vgl. An Conrad Haußmann, 4. 2. 1917, LB S. 302.

78 vgl. An Conrad Haußmann, 11. 6. 1907, LB S. 200ff.

79 vgl. An Marion Thoma, 20. 8. 1917, LE S. 258f.

80 vgl. An Marion Thoma, 1. 9. 1917, LE S. 260.

81 vgl. Anm. 80.

82 vgl. An Marion Thoma, 14. 10. 1917, LE S. 261.

83 vgl. An Marion Thoma, 6. 1. 1918, LE S. 261f; 21. 1. 1918, LE S. 262f; 17. 3. 1918, LE S. 263f.

84 vgl. An Marion Thoma, 24. 9. 1918, LE S. 265f.

85 vgl. An Marion Thoma, 25. 9. 1918, LE S. 266.

86 vgl. An Marion Thoma, 24. 9. 1918, LE S. 265f.

Die Begegnung mit Maidi von Liebermann
Anmerkungen

1 vgl. Haage S. 242.

2 vgl. An Maidi v. Liebermann, 21. 3. 1919, LB S. 371; ferner 22. 8. 1918, LB S. 334.

3 vgl. An Conrad Haußmann, 1. 1. 1919, LB S. 345ff; ferner 23. 8. 1918, LB S. 337f.

4 vgl. Kap. 4. 1. dieser Arbeit.

5 vgl. LE S. 265ff.

6 vgl. An Conrad Haußmann, 1.1.1919, LB S. 345ff.

7 vgl. An Maidi v. Liebermann, 7./8. 3. 1919, LB S. 367ff; 23. 8. 1918, LB S. 337f.

8 vgl. An Conrad Haußmann, 1.1.1919, LB S. 345ff.

9 vgl. Lemp S. 390.

10 vgl. An Maidi v. Liebermann, 23. 8. 1919, LB S. 337.

11 vgl. An Conrad Haußmann, 1..1.1919, LB S. 345ff.

12 vgl. An Maidi v. Liebermann, 15. 8. 1918, LB S. 330f.

13 vgl. An Conrad Haußmann, 1. 1. 1919, LB S. 345ff.

14 vgl. Anm. 13.

15 vgl. Haage S. 194.

16 vgl. An Conrad Haußmann, 1. 1. 1919, LB S. 345ff; 10. 1. 1919, s. Anhang Nr.55; 11. 1. 1919, s. Anhang Nr. 56; 13. 1. 1919, LB S. 353ff; 24. 1. 1919, s. Anhang Nr. 57.

17 vgl. An Conrad Haußmann, 10. 1. 1919, s. Anhang Nr. 55.

18 vgl. An Ludwig Ganghofer, 11. 2. 1919, s. Anhang Nr. 56.

19 vgl. Anm. 18.

20 vgl. Ludwig Ganghofer an Maidi v. Liebermann, 19. 2. 1919, s. Anhang Nr. 59.

21 vgl. Anm. 20.

22 vgl. Anm. 20.

23 vgl. Anm. 20.

24 vgl. Erwiderung an die Frankfurter Zeitung, die er dem Brief beigibt An Conrad Haußmann, 13. 1. 1919, LB S. 353.

25 vgl. Ludwig Ganghofer an Maidi v. Liebermann, 19. 2. 1919, s. Anhang Nr. 59.

26 vgl. An Maidi v. Liebermann, 10. 2. 1919, LB S. 366f.

27 vgl. An Maidi v. Liebermann, 13. 12. 1918, LB S. 341; 7. 3. 1919, LB S. 367ff; 11. 1. 1920, LB S. 411; 28. 7 1920, LB S. 430f.

28 vgl. Ludwig Ganghofer an Maidi v. Liebermann, 19. 2. 1919, s. Anhang Nr. 59; Conrad Haußmann an Ludwig Thoma, 18. 9. 1920, s. Anhang Nr. 61.

29 vgl. An Maidi v. Liebermann, 7. 8. 1919, LB s. 378; 8. 8. 1919, LB S. 178f.

30 vgl. An Maidi v. Liebermann, 26. 9. 1919, LB S. 392.

31 vgl. An Maidi v. Liebermann, 2. 1. 1919, LB S. 347.

32 Für Anreden an Maidi vgl. die Briefe 13. 1. 1198, LB S. 341; 16. 5. 1919, LB S. 372f; 11. 2. 1921, LB S. 444f.

33 Thoma hält Maidi sein Ideal von der Frau als Freund und Kamerad vor, vgl. An Maidi v. Liebermann, 11. 2. 1921, LB S. 444f; 5. 2. 1920, LB S. 415; 9. 1. 1919, LB S. 350.

34 vgl. An Maidi v. Liebermann, 8. 8. 1919, LB s. 378f.

35 vgl. An Maidi v. Liebermann, 16. 5. 1919, LB s. 372f.

36 vgl. An Maidi v. Liebermann, 28. 9. 1919, LB S. 393.

37 Thoma beargwöhnt Umgangsformen als verlogen, vgl. An Maidi v. Liebermann, 26. 1. 1919, LB S. 365ff.

38 vgl. An Maidi v. Liebermann, 4. 4. 1920, LB S. 419.

39 vgl. An Maidi v. Liebermann, 14. 8. 1919, LB S. 380f; 21. 3. 1919, LB S. 371f; 25. 8. 1919, LB S. 382ff.

40 vgl. An Maidi v. Liebermann, 7. 3. 1919, LB S. 367ff.

41 vgl. An Maidi v. Liebermann, 2. 11. 1920, LB S. 437; 7. 3. 1919, LB S. 367ff.

42 vgl. An Conrad Haußmann, 8. 11. 1919, s. Anhang Nr. 60.

43 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50; Ludwig Ganghofer an Maidi v. Liebermann, 19. 2. 1919, s. Anhang Nr. 59.

44 vgl. Conrad Haußmann an Ludwig Thoma, 18. 9. 1920, s. Anhang Nr. 61.

45 vgl. An Maidi v. Liebermann, 11. 2. 1921, LB S. 444f; ferner der Vorwurf, daß sie Pfingsten nicht mit ihm verbringe, 12. 5. 1921, LB S. 454f.

46 vgl. An Maidi v. Liebermann, 13. 5. 1921, LB S. 456f; 24. 6. 1921, LB S. 458f.

Der Brief als vermittelnde Gattung zwischen Werk und Biographie
Anmerkungen

1 vgl. An Marion Thoma, 26. 9. 1907, LE S. 82; 16. 1. 1910. LE S. 95f.

2 vgl. An Conrad Haußmann, 21. 2. 1908, LB S. 202.

3 vgl. An Albert Langen, 18. 4. 1900, LB S. 37; 19. 4. 1900, LB S. 39.

4 vgl. An Albert Langen, August 1899, LB S. 29ff.

5 vgl. An Josef Hofmiller, 16. 3. 1917, LB S. 303; 8. 4. 1917, LB S. 305f; 8. 1. 1918, LB S. 315; 16. 1. 1918, LB S. 317; 6. 3. 1918, LB S. 319; 1. 7. 1918, LB S. 238ff.

6 Eine Poetik Thomas muß sich neben den Briefen auch auf die Erinnerungen stützen. Er versucht in diesem Buch, die in seiner Familie bestehende künstlerische Tradition aufzudecken, durch den Hinweis auf die Bekanntschaft des Vaters mit Julius Noerr, vgl ER S. 72: "Seine Freundschaft hat meinem Vater viel gegolten und seine Kunst hat ihn in bescheidenen Maßen selber zum Schaffen angeregt". Am Beispiel NOerrs stellt Thoma für die Malerei die Forderungen auf, die auf ihn als Autor ebenso zutreffen: "Ich lernte verstehen, warum nur ehrliche Arbeit wirkliche Werte schaffen kann.
Uns gewiß schlug damals meine Liebe für diese von aller Manier, Methode und Mode freie Kunst die ersten Wurzeln", vgl. 117. Auch wenn er in den Erinnerungen über Lektüre spricht, vgl. S. 153f, oder die antiken Klassiker, vgl. 171, sind dies Hinweise auf die eigenen literarischen Vorbilder.
Wenn in dieser Arbeit die Äußerungen Thomas in den Erinnerungen außer Acht gelassen werden, dann nur zugunsten der größeren Unmittelbarkeit, die in den Briefkommentaren spürbar wird.

7 vgl. An Konrad Dreher, 23. 5. 1905, LB S. 173f.

8 vgl. An Conrad Haußmann, 21. 1. 1908, LB S. 202f.

9 vgl. An Ludwig Ganghofer, 1. 10. 1909, LB S. 221.

10 vgl. An Albert Langen, 8. 5. 1902, LB S. 121ff.

11 vgl. An Albert Langen, 6. 11. 1902, LB S. 139f.

12 vgl. An Georg Habich, 1. 8. 1905, LB S. 180.

13 vgl. An Albert Langen, 6. 11. 1905, LB s. 139f; auch vgl. An Conrad Haußmann, 15. 9. 1904, LB S. 160f.

14 vgl. An Conrad Haußmann, 21. 1. 1908, LB S. 202.

15 vgl. An Ludwig Ganghofer, 16. 11. 1910, LB S. 227f.

16 vgl. An Conrad Haußmann, 22. 12. 1906. LB s. 197f.

17 vgl. An Conrad Haußmann, 26. 11. 1914. LB S. 270f; 4. 7. 1916, LB s. 291ff; Erwiderung an die Frankfurter Zeitung,vgl. An Conrad Haußmann, 13. 1. 1919, LB S. 353ff.

18 vgl. An Conrad Haußmann, 27. 12. 1916. LB S. 300f.

19 vgl. An Conrad Haußmann, 4. 2. 1917, LB S. 301f.

20 vgl. An Conrad Haußmann, 6. 4. 1917, LB S. 303ff; 10. 4. 1917, LB S. 306ff.

21 vgl. An Conrad Haußmann, 4. 2. 1917, LB S. 301f.

22 vgl. An Conrad Haußmann, 29. 3. 1916, LB S. 282; 13. 1. 1919, LB S. 353ff.

23 vgl. Haage, S. 164f.

24 Will man Wende als den Ausbruch längst vorhandener Neigungen begreifen, gerät Thomas Integrität als Satiriker ins Zwielicht, denn es entsteht der Verdacht, seine Satire entbehre de gültigen Ideals, das unausgesprochen hinter allen Angriffen auf herrschende Mißverhältnisse steht. Thomas Witz entzündet sich an Personen, in den Erinnerungen gibt er selbst zu er habe die Äußerlichkeiten geißeln wollen, nicht die echte Autorität angreifen. Was Hermann Rumschöttel über die Karikatur des Offiziers im Simpl schreibt, trifft auch auf Thomas satirische Intention zu: " Obgleich oppositionell war der 'Simpl' systemimmanent, nicht revolutionär, sondern reformerisch, links, aber national; die Wendung hin zum Chauvinismus, Englandfeindschaft usw. nach Kriegsbeginn kam keineswegs aus heiterem Himmel", vgl. Rumschöttel S. 259.

25 vgl. Kap. 8. 1. dieser Arbeit.

26 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

27 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

28 vgl. Anm. 27.

29 vgl. An Ludwig Ganghofer, 9. 10. 1910, s. Anhang Nr. 52.

30 vgl. An Ludwig Ganghofer, 16. 11. 1910, LB S. 227f.

31 vgl. An Conrad Haußmann 25. 1. 1911, LB S. 228f.

32 vgl. Lemp S. 388.

33 vgl. An Ignatius Taschner, 22. 3. 1911, BF S. 139ff.

34 vgl. An Ludwig Ganghofer, 19. 8. 1910, s. Anhang Nr. 47.

35 vgl. An Ludwig Ganghofer, 28. 1. 1911, LB S. 229.

36 vgl. An Marion Thoma, 27. 6. 1911, LE S. 129.

37 vgl. An Conrad Haußmann, 15. 7. 1911, LB S. 232ff.

38 vgl. An Conrad Haußmann, 27. 8. 1911, LB S. 234ff.

39 vgl. An Marion Thoma, 26. 8. 1911, LE S. 130.

40 vgl. An Marion Thoma, 13. 2. 1913, LE S. 146; auch 16. 2. 1913, LE S. 146f.

41 vgl. An Marion Thoma, 7. 2. 1914, LE S. 175f.

42 vgl. An Maidi v. Liebermann, 10. 10. 1919, LB S. 395f.

43 vgl. An Maidi v. Liebermann, 18. 2. 1920, LB S. 416.

44 vgl. An Maidi v. Liebermann, 5. 9. 1920, LB S. 434f.

45 vgl. An Maidi v. Liebermann, 7. 9. 1920, LB S. 435.

Die Fortschreibung der Biographie im Werk
Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann, 15. 7. 1911, LB S. 232ff.

2 Zur gleichen Zeit arbeitet er am Einakter "Lottchens Geburtstag", den er im März begonnen hat und dann zurücklegt, vgl. An Conrad Haußmann, 13. 3. 1911, LB S. 231. Einen Monat später fährt er nach Paris, wo er die "Sippe" entwerfen will, vgl. An Conrad Haußmann, 23. 3. 1911, LB S. 233f. "Lottchens Geburtstag" wird im selben Jahr fertig und in Stuttgart uraufgeführt, vgl. Lemp S. 389, ferner vgl. An Conrad Haußmann, 11. 10. 1911, LB S. 237f, während er die "Sippe" bis 1913 zurücklegt.

3 vgl. An Marion Thoma, 17. 4. 1911, LB S. 232.

4 vgl. An Conrad Haußmann, 15. 7. 1911, LB S. 232ff.

5 In der Ehe mit Maidi hofft er auf Kinder und sagt dies in den Briefen an sie immer wieder, vgl.

6 vgl. Sippe II, 7.

7 vgl. An Conrad Haußmann, 15. 7. 1911, LB S. 232ff.

8 vgl. Sippe III, 5.

9 vgl. Sippe III, 1.

10 Offenbar wurde Thomas einjähriger Militärdienst während des ganzen Studiums hinausgeschoben, vgl. An Ludwig v. Raesfeldt, 4. 2. 1887, LB S. 15f; auch An Katharina Thoma, 1. 6. 1889, s. Anhang Nr. 6.

11 vgl. An Conrad Haußmann, 27. 8. 1911, LB S. 234ff.

12 vgl. Sippe III, 5.

13 vgl. Sippe III, 10.

14 vgl. Sippe III, 7.

15 vgl. An Ignatius Taschner, 14. 2. 1911, BF S. 130ff.

16 vgl. An Conrad Haußmann, 27. 8. 1911, LB S. 234ff.

17 vgl. An Conrad Haußmann, 6. 4. 1913, LB S. 252.

18 vgl. An Conrad Haußmann, 25. 5. 1913, LB S. 252f.

19 vgl. An Korfiz Holm, 17. 10. 1913, LB S. 254.

20 vgl. An Conrad Haußmann, 31. 12. 1913, LB S. 256f.

21 vgl. An Conrad Haußmann, 20. 11. 1911, LB S. 239.

22 vgl. Lemp S. 389.

23 vgl. An Conrad Haußmann, 31. 12. 1913, LB S. 256f.

24 vgl. Simplizissimus Nr. 2, Jg. 7 (1902/03), S. 10f.

25 vgl. Kap. 7. 3. 1. dieser Arbeit.

26 vgl. Ludwig Thoma, Pistole oder Säbel? u. a. München 1905 (Kleine Bibliothek Langen Bd. 80) S. 119-135; ebenso in GW 4, S. 562-569.

27 vgl. Duell S. 565.

28 vgl. An Ludwig Ganghofer, 19. 8. 1910, s. Anhang Nr. 47.

29 vgl. Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma, 25. 8. 1910, s. Anhang Nr. 50

30 vgl. Junker Hans, GW 3, S. 443-474.

Der Gegensatz Sein - Schein als Motivation in Leben und Werk Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann, 3. 5. 1904, LB S. 150ff.

2 vgl. Duell S.

3 vgl. Duell S.

Versuche der Versöhnung
Anmerkungen

1 vgl. An Conrad Haußmann, 24. 7. 1906, s. Anhang Nr 30.

2 vgl. Nachwort Moral S. 89f.

3 vgl. Moral III, 2.

4 vgl. Duell S. 565.

5 vgl. Moral III, 3.

6 vgl. Moral II, 6.

7 vgl. Nachwort Moral S. 93f.

8 vgl. Moral II, 4.

9 vgl. Moral II, 8.

10 vgl. Lottchens Geburtstag, GW 2, S. 385-415;

11 vgl. Moral I, 6.

12 vgl. An Conrad Haußmann, 21. 10. 1908, LB S. 210f.

13 vgl. Kap. 5. 2. dieser Arbeit.

14 vgl. Kap. 8. 2. dieser Arbeit.

15 vgl. Nachwort Moral S. 95f.

16 Thomas Jagdleidenschaft ist hinreichend bekannt. Die Jägerei rückt für ihn zu einem Charaktermerkmal auf, das den betreffenden Träger auszeichnet. In den Jagdgeschichten ist es der Erzherzog Stephan der gleichnamigen Erzählung, der als natürlicher Mensch die städtisch-höfischen Konventionen ablehnt, vgl. VL Thoma 2 S. 157a. Aber in Thomas Briefen und Erinnerungen finden sich Hinweise, daß die Jagd eine Wesensäußerung des Menschen ist, so sagt er von einem Berliner Bekannten: "Ist ein feiner alter Kerl, Altbayer, Offizier, großer Jäger u.s.w.", vgl. An Ignatius Taschner, 14. 3. 1908, BF S. 100ff. Mit dem Jagen verbindet er eine Reihe guter Eigenschaften, so Abneigung gegen Alkohol, vgl. ER S. 62, Unbestechlichkeit, vgl. ER S. 79, Mut und sportliche Fairness. Diese Fairness beinhaltet auch Großzügigkeit gegenüber dem besiegten Gegner, in diesem Fall dem Wilderer, den der Jäger stellen muß, ihn dann aber versorgt und pflegt, vgl. ER S. 82.
Diese Großzügigkeit haftet auch Thomas Verhalten an, wenn er seinen Rivalen um Marion, David Georg Schulz, aus dem Rennen schlägt, ihn dann aber freigebig unterstützt. Die Frau ist der Preis dieser Konkurrenz. Daß diese Parallele zwischen dem Jagdwild und der Frau nicht sehr weit abliegt, beweisen die häufigen Tiernamen, die er für Marion hat, vgl. Kap. 6, Anm. 42 dieser Arbeit.

Dokumentarischer Anhang

Brieftexte

Nr. 1
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
Forstenried, den 6. August 1874

Liebe Mama!

Gestern hatten wir eine Prüfung in der Kirche, es war ein Herr Dekan da, der den Katechismus ausfragte. Die Ferien beginnen erst Ende August. Luise und Bertha sind ganz gesund. Mama, wann kommst denn Du einmal? Ich habe schon lange Zeitlang nach Dir. Bist Du noch nicht gesund? Viele Grüße von Papa und meinen Geschwistern und einen Kuß von Deinem dankbaren Sohn Ludwig.

Nr. 2
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
Landstuhl, undatiert

Liebe Mama

mir gefällt es sehr gut in Landstuhl. Ich habe gar kein Heimweh. Es ist sehr schön. Auf der Reise habe ich sehr viel gesehen, besonders in Ludwigshafen, wo der Rhein war, und da habe ich Schiffe gesehen, welche beleuchtet waren. Der Herr Lehrer ist mit mir sehr freundlich und streng. Es hat mich sehr gefreut, liebe Mama, als ich gehört habe, daß es dir besser ging. Viele Grüße und Küsse von Mutter, Großmutter und Tante, meinen Geschwistern und allen auch an Dich viele Grüße und Küsse von Deinem dankbaren Sohn Ludwig.

Nr. 3
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
München, den 8. Juli 1883

Liebe Mama

dein letzter Brief hat mich sehr gefreut, da ich draus sah, daß Du zu mir Vertrauen hast. Onkel sagt, es wäre heute zu <unleserlich> zum Schreiben wegen der Hitze, und darum beauftragte er mich, dir seine Angelegenheiten mitzuteilen. Vor allem dankt Dir er und Tante Mina für die freundliche Besorgung ihres Anersuchen. Hoffentlich wird seinerseitige Erfolg daraus entstehen. Onkel Wilhelm wäre schon gekommen, doch verhinderte es Hauptmann Semmering, welche halb und halb schon das Versprechen gaben, daß er sie auf einige Zeit nach Schliersee, woselbst sie Wohnung genommen, begleitet. Er hat umso mehr im Sinn, dies zu tun, weil bei dir bereits die großs Saison angegangen sein wird und hofft, wann sie vorbei und es seine Gesundheit erlaubt, den Aufenthalt nachzuholen. Gestern war Tante Elsie bei uns, <unleserlich>
In der Klasse geht es mir wie immer gut. Wir haben nur mehr eine Skription, nämlich eine Geschichtsskription. Damit ich alle meine Noten verbessere, bekam ich im Deutschen eine Zwei. So könnte ich dann im August ein gutes Zeugnis mitbringen. Im Französichen bekam ich eins bis zwei.
In meinem letzten Brief fragte ich Dich, ob ich in die Kunstausstellung gehen dürfe. Da Du aber in Deinem letzten Brief nichts erwähntest, so bitte ich dich, mir doch in meinem nächsten Brief davon zu schreiben. Es naht wieder die Zeit der Bücher, und

da ich im August nicht hier bin, so bitte ich Dich, daß ich mir auch für den August Bücher kaufen darf. Es ist naemlich jetzt <unleserlich> erschienen, der kostet vier Mark. Das wäre dann gerade das Büchergeld für Juli und August. Wenn Du mir es in Deinem nächsten Brief nicht ablehnst, so betrachte ich es als Bestätigung. Immer näher und näher rückt die Vakanz, bald komme ich wieder zu euch. Wie steht es mit Deiner Gesundheit? Gehe mir recht fleißig spazieren, damit wir dann recht weit gehen koennen. Geht das Geschäft gut, es wäre wenigstens zu wünschen. Maria wird jetzt recht viel zu tun haben, heuer muß sie ganz bestimmt in die Ausstellung, sie soll wundervoll arrangiert sein. Ich habe mir Freude vernommen, daß Dir Max geschrieben hat, so Gott will, wird auch das Geschäft besser gehen. Recht viele Grüße an Maria, Klara und Bertha besonders aber an Dich von Deinem dichinnigliebenden Sohn Ludwig. Recht viele Grüße von Onkel und Tante an alle, speziell aber an Dich.

Nr. 4
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
Erlangen, 11. Mai 1889

Liebe Mama

Glücklich hier angekommen bereite ich mich Dir zu schreiben. Leider ist die erste Bitte wiederum die leidige Geldsorge.
Ich habe sofort bei meinem Eintreffen im ganzen fünf Kollegien belegt, und drei Praktika, da ich zwar nicht zu spät, aber noch gerade rechtzeitig ankam. Zu meiner großen Freude bin ich infolge meiner Eingabe vom vorigen Semester vom Kollegiengeld befreit, aber nur teilweise, nämlich zu zwei Fünftel. Es ist zwar auch das eine große Erleichterung, da mich die fünf Kollegien an 120 Mark gekostet hätten und so mit der Ermäßigung kosten sie nur 48 Mark. Jetzt kommen aber noch die Praktika dazu, für welche es überhaupt keine Befreiung gibt, und die kosten 72 Mark, macht zusammen 120 Mark.
Liebe Mama, die Summe schreibt sich so kalt hin und ich weiß auch, daß es dir sehr schwer fällt; glaube nicht, daß es nur leere Worte sind, wenn ich Dir versichere, ich sei selbst erschrocken und nur mit sehr schwerem Herzen daran gegangen, Dir das mitzuteilen.
Ich will auch in Nürnberg oder Fürth versuchen, ob ich nicht wenn auch nur einen kleinen Nebenverdienst durch Zeitungschreiben erwerben kann; es geht freilich nicht leicht, mir wird selbst schwül bei allen den großen Ausgaben, die Du, liebe Mama für mich machen mußt. Sei versichert, daß ich sparen werde, wo ich kann, Kollengiengelder freilich muß ich halt zahlen, wenn ich dazu verurteilt werde.
Gelt liebe Mama, Du glaubst mir, daß ich alles daran setzen werde, um meine Pflicht zu erfüllen und hier etwas Ordentliches zu lernen. Ich habe heute bereits begonnen und mich fest hinter die Bücher gesetzt.
Und nun leb wohl, schreibe mir bald und schicke in Gottes Namen, wenn es dir möglich ist, das Geld. Grüße Maria, Kathi und Viktor und sei selbst herzlich gegrüßt und geküßt von Deinem Dich innigst. Ludwig.
Vor meiner Abreise war ich beim Bürgermeister um ein Armutszeugnis, ich hätte es eigentlich nicht gebraucht, da ich wie gesagt durch meine vorsemestrige Eingabe zu zwei Fünftel dispensiert wurde.

Nr. 5
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
Erlangen, 17. Mai 1889

Liebe gute Mama!

Verzeihe Format und Schrift! Zur Zeit hat es bei mir immer schreckliche Eile, es ist jetzt halb vier Uhr, um vier Uhr muß ich Kolleg sitzen bis sechs Uhr, also darfst Du es mit dem Briefe nicht so genau nehmen.
Meinen besten Dank für das übersandte Geld, das Du gewiß mit schwerem Herzen zusammengebracht hast. Aber wie gesagt, liebe Mama, ich strenge jetzt auch meine ganze Kraft an, um die Auslagen wenigstens nützlich anzuwenden. Hin und an bin ich schon etwas nervös und erregt, alle Tage von sieben Uhr früh bis halb ein Uhr Mittag, und nachmittags von vier bis sechs, dreimal in der Woche bis sieben Uhr im Kolleg sitzen, dazwischen studieren, den ganzen Tag wenigstens fünf Stunden, das strengt etwas an; da es aber sein muß, so grüble ich auch nicht lange nach und habe mich wirklich frisch dahinter gesetzt; der Erfolg kann nicht ausbleiben. Glaube nicht, daß es nur leere Worte sind, und halte mich nicht für leichtsinnig. Schreibe mir bald ein paar liebe Zeilen, wie es Dir geht, was Ihr in Ebersberg getrieben usw., ich freue mich wirklich darauf, von Dir besonders und auch vom lieben Traustein einige Nachrichten zu hören.
Du glaubst es gar nicht am Ende, daß ich alter Esel trotz langjähriger Abwesenheit von daheim, immer noch vom Heimweh angelangt werde. Also gelt, liebe Mama, schreibe bald; grüße Maria, Kathi, Viktor, Dr. Jäger, Hart, Praktikant Gehsele (der ist ein sehr netter Mann), Assessor Frankl und alle anderen lieben Traunsteiner, die nach mir fragen, vor allem auch, wenn Du spazieren gehst, den lieben grünen Wald. Und damit lebe wohl, sei tausenmal gegrüßt und geküßt von Deinem Dich innigliebenden Sohn Ludwig.
Viktors Koffer habe ich abgeschickt. Notabene: Benütze das schöne Wetter, gehe fleißig spazieren und erbittert Euch nicht das Zusammenleben, wenigstens Du, liebe Mama, rege Dich nicht immer auf, wenn es einen kleinen Streit gibt.

Nr. 6
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
Erlangen, 1. Juni 1889

Liebe Mama!
Besten Dank für Deinen lieben Brief, der mich sehr gefreut hat; Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich alles tun werde, um die Opfer, die Du mir bringst, zu rechtfertigen.
Als kleinen Beweis dafür sende ich Dir das Zeugnis meiner am 25. Mai abgelegten Stipendiatenprüfung, bei der mir sehr gut gegangen ist, wie Du aus den Noten ersehen kannst.
Prof. Gengler riet mir sehr dazu, im Oktober mich um ein Monatsstipendium zu bewerben, daher hebe das Zeugnis gut auf, am besten wäre es, wenn Du es in den Kasten zu den anderen Zeugnissen und Papieren legen würdest. Sieh übrigens bei der Gelegenheit nach, ob mein "Einjährigen-Berechtigungsschein" nicht dabei ist, da ich mich wieder zurückstellen lassen muß. Ist er nicht vorhanden, so muß ich eben nach Würzburg schreiben.
Hoffentlich macht Dir das Zeugnis Freude und gibt Dir die

Überzeugung, daß ich doch nicht so arg faulenze. Ich habe die Prüfung aus den Pändekten und dem deutschen Privatrecht gemacht, so ziemlich die schwierigsten Fächer, die wir haben. Es ging wie geschmiert, der alte Gengler hatte selbst seine Freude daran. Z.Zt. stehe ich jeden Morgen um halb fünf Uhr oder fünf Uhr auf und studiere, daß mir der Kopf raucht. Hie und da bekomme ich etwas Sehnsucht nch Traunstein, besonders heute am 1. Juni. Sage Hart und Gehsele, ich ließe ihnen gratulieren und wünsche ihnen ein kräftiges Waidmanns Heil zur angehenden Rehjagd. Ich darf nicht zu viel daran denken, sonst werde ich grantig, daß ich in dem gottverlassenen Erlangen sitzen muß . In drei Semestern habe ichs auch überstanden, und daß kein schlechter Rechtsrat herauskommt, dafür will ich schon sorgen. Und nun bitte ich Dich noch, liebe Mama, mir umgehend mein Geld zu senden, da ich sonst wieder wie angenagelt hier sitzen müßte. Nimm mir die Bitten nicht übel, ich stelle sie gewiß nicht gern. Bei dem wundervollen Wetter wirst Du jedenfalls fleißig spazierengehen, Dich nicht zu viel ärgern, und wenn Marie und Käthe gerade das Bedürfnis haben, sich Liebenswürdigkeiten an den Kopf zu werfen, ist es besser, Du läßt sie gehen, am Ende raufen sie sich doch noch zusammen.
Grüße mir Marie, Käthe, Viktor, Dr. Wagner, Harold Gehsele, Huber, Sekretär Leitschuh, Assessor Frankl, Dr. Gehsele, Assessor Stauffer etc. und sei selbst herzlich gegrüßt und geküßt von Deinem Dich innigst. fleißigen Sohn Ludwig.

Nr. 7
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
München, 5. Februar 1892
(vgl. Teilabdruck LB S. 25)

Liebe Mama!

Du darfst nicht böse sein, daß ich Dir erst heute schreibe. Ich war in diesen Tagen fortwährend auf den Beinen, zuerst Wohnungssuche, dann Magistratsvorstellung, jetzt auf der Suche nach einem Rechtsanwalt. Durch Goes habe ich sehr wertvolle Bekanntschaften gemacht und sehe jetzt erst recht ein, wie gut ich daran tat, Traunstein zu verlassen.
Was den Strudel der Münchner Vergnügungen betrifft, kannst Du ohne Sorge sein; es ist nicht so arg. Den Abend verbringe ich entweder im Cafe Heck oder Nürnberger Wurstküche. Ich tue dabei nichts anderes, als zu Abend essen und ein paar Glas Bier trinken.
Wie geht es bei Euch? Soeben kommt Goes, daß ich als Praktikant bei dem berühmten Dr. Loewenfeld, Rechtsanwalt und Privatdozent, angenommen wurde. Hurra, es ist so ziemlich hier die feinste Anwaltschaft. Du siehst, es geht alles ganz gut. Darum mache Dir keine Sorgen. Peter soll sich recht rasch bessern, die Mädeln gescheiter werden, und du, liebe Mama, bleibe recht gesund und frisch. Damit grüße und küsse ich Dich vielmals
Dein Dich innigliebender Sohn Ludwig
Schönen Gruß von Goes von mir an alle Bekannten. Loewenfeld, Bernstein und Thahman ich wurde genommen trotzdem viele vorgemerkt waren.

Nr. 8
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
München, 9. Februar 1893

Liebe Mama!

Mein letzter Brief war etwas rasch geschrieben, ich will Dir heute etwas ausführlicher von meinem hiesigen Leben erzählen. Ich bin also bei Dr. Loewenfeld und Bernstein. Es ist die beste Kanzlei in München. Ich kann da mehr lernen, als irgendwo anders, besonders wenn ich selbst R.A. werden will. Ich hoffe durch eifrige Arbeit dahin zu kommen, daß ich nach vier bis fünf Monaten Bezahlung erhalte. Mit Goes arbeite ich täglich, wir sind auch mittags und abends zusammen. So wird die Geschichte schon gehen, ich habe gar keine Angst.
Was Geld anbetrifft, so habe ich noch keine Schritte getan, am Sonntag werde ich die ersten Erkundigungen einziehen. Ein junger Mann vor dem Staatsexamen erhält schon, außerdem ist im Notfalle Assessor Frankl da. Du darfst überzeugt sein, liebe Mama, daß ich Dir keinen Pfennig mehr koste. Und bin ich erst R.A., so werde ich gewiß das meine beitragen, Euer Los zu verbessern! Wenn wir dann zusammenhalten, geht es schon.
Alte Schulden,(Maria hat für mich vierzig Mark bezahlt) kann ich jetzt nicht erstatten, aber in Gottes Namen eineinhalb bis zwei Jahre wird das kein Unglück sein. Hätte sie G. Huber 1200 statt 1600 gegeben, dann könnte sie dir jetzt aushalten. Viktor und Maria haben mir nämlich ganz abscheulich den Kopf gewaschen. Viktor sagt, ich soll halt auch Brot und Käs essen, statt Fleisch, aber immer geht das nicht.
Nun liebe Mama, erhalte nur Du den Kopf oben, in zwei Jahren geht es schon besser. Grüße mir Petrus und die Schwestern. Geigenmayer habe ich gesehen. - Sei recht herzlich gegrüßt und geküßt von Deinem Dich innigst. Sohn Ludwig.

Nr. 9
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
München, den 28. April 1893

Meine liebe Mama! Besten Dank für Deinen Brief. Der Gassinger ist ja ein ganz netter Herr. Aber diesmals soll er sich doch gründlich getaeuscht haben!
Also liebe Mama: Zahlen thust du nichts und den Prozess fangen wir ganz gemütlich an. Ich habe bereits die Sache mit Hr.Dr.Behmann besprochen und Herrn Dr. Loewenfeld übergeben.
So wie die Klage jetzt gestellt ist, wird sie unbedingt abgewiesen.
Einen Pachtvertrag zwischen dir und Gassinger gibt es nicht, mithin muss er verlieren. Etwas anderes ist das, ob du berechtigt warst, 1892 ohne Entgelt an Gassinger die Streu zu benützen.
Da sage ich auch: ja, du warst dazu berechtigt, weil er das selbst sagte, und weil das aus dem ganzen Sinne der Kaufsverhandlungen hervorgeht, bei denen er stets als besonderen Vorteil hervorhob, dass du auch die grosse Streu fütterst, die er für das Jahr 1892 bereits bezahlt habe.
Diese Äusserungen kann und werde ich beschwören.
Du wirst also unter die beiliegende Vollmacht deinen Namen setzen und mir dieselbe unverzüglich zurückschicken. Ausserdem schicke:
1. den Kaufvertrag

2. die Steuerquittungen.
Habe keine Angst wegen der Kosten, in der Angelegenheit verlangt Dr. Sackmann keine Kosten und Gebühren, wie er sagte, und wie sich das eigentlich von selbst versteht.
Du darfst die 102 M. an den Gassinger nicht herschenken, dazu haben wir nicht genug Geld und ausserdem soll dem Kerl jede Gemeinheit hingehen.
Aufregen brauchst Du Dich gar nicht; sei schön ruhig und befolge im Verlaufe des Prozesses meine Ratschläge (aber genau). Ich werde zwar nicht als dein Vertreter auftreten, dagegen als Zeuge. Da nütze ich dir mehr, der Prozess ist schon anhängig gewesen (als Du mir schriebst), am Samstag ist Verhandlung.
Nochmals schicke umgehend:
1. Prozessvollmacht unterschrieben
2. Kaufvertrag
3. Steuerquittungen.
Einstweilen sei recht herzlich gegrüsst von Deinem innigstliebenden Sohne Ludwig.
Viele Grüsse an Peter, Kathi, Maria, Bertha, Viktor etc.etc.

Nr. 10
Ludwig Thoma an Katharina Thoma
München, 20. Juli 1893

Liebe Mama!

Es hat mich sehr gefreut, daß Bertha so Gutes über Dein Befinden schreiben konnte. Die Hauptsache ist aber, liebe Mama, daß Du auch in Seebruck nach den Vorschriften des Herrn Dr. Leonpacher lebst und nicht gleich so scharf anpackst. Es müßte ja auch ohne Dich gehen, und Käthl wird ja gewiß alles tun, um Dich zu ersetzen. Ich möchte Dir und Peter hier nochmal ans Herz legen, daß Ihr für Kahnfahrten , Baden der Fremden etwas thut und nicht die Hütten unversperrt und vernachlässigt laßt.
Ich habe in Schliersee Gelegenheit gehabt zu sehen wie sehr die Leute darazuf schauen. Nimm mir diese Zwischenbemerkung nicht übel, ich sage es nur in Euerem Interesse. Du selbst sollst auch Kahn fahren, liebe Mama. So viel Zeit wird Peter übrig haben, daß er Dich täglich 1-2 Stunden fährt.
Was meine Person anbetr., so kann ich Dir nicht viel mitteilen. Neulich war ich am Amtsgericht Marburg und fuhr von da die zwei Stationen weiter nach Schliersee. Ich habe das Bauerntheater angeschaut, es war wirklich wunderschö;n. Die spielen viel besser wie die vom Gärtnertheater.
Nun heißt es hier wieder arbeiten und schwitzen. Die Hitze in den Straßen ist unerträglich. Ich sehne mich oft nach Eurem schönen Seebruck und einem frischen Alzbad.
Gestern traf ich Herrn und Frau Kutzer. Recht schöne Grüße von beiden. Ob Ihr schon Fremde habt? Ich sagte ja. Ist es auch wahr? Bertha soll mir wieder schreiben. Du kannst Dir denken, daß ich bes. jetzt Nachrichten von daheim erwarte. Grüße sie, sowie Käthl, Maria, Peter, Viktor und du sebst sei herzlich gegrüßt und geküßt von Deinem dichinnigliebenden Sohne Ludwig.

Nr. 11
Ludwig Thoma an Dagny Langen (1075/66)
München, 20. April 1901

Liebe Frau Langen!

Heute erhielt ich Ihren Brief; ich telefonierte nach Berlin und erfuhr Ihre Abreise nach Hamburg. Wir wollen Dienstag los; früher geht es wegen der Nummer nicht. Dann kämen wir Samstag nch Berlin. Wenn Sie aber telegraphieren, daß Sie hierher kommen, blieben wir noch. Am besten wäre es vielleicht, wenn Sie telefonieren wollten (No. 1655). Ich verstehe nicht, daß Sie den Simplicissimus nicht bekamen. D.h. ich habe diese Klage schon öfters gehört, aber ich verstehe nicht, daß Hering die Ausgabe so bummelig macht. Er gibt alles am Dienstag her, jedem Kolporteur, hat keine Ahnung, was zurückkommt, und kümmert sich von Mittwoch ab kein Haar mehr um das Blatt.
Ich sehne micch danach, ihm ohne Aufregung, aber sehr deutlich zu beweisen, wie er das Geschäft verpatzt. Freilich sehen sie den Simpl. nicht in den Buchandlungen. Das ist ja die alte Misere, daß der gesamte Buchhandel in Berlin nicht interessiert wird. Ich hoffe sehr viel auf Stilke.
Die Gutachten kamen in No. 6. Reznicek will nach Paris; aber ich glaube, daß er nicht lange bleiben wird. Er ist allerdings sehr gebunden, und wird in Paris nichts vergessen. Möglich, daß er Eindrücke bekommt und ein paar hübsche Zeichnungen macht - aber teuer wird er. Hier kostet ihn die Dulcinea Geld, und in Paris wird er auch brauchen. Schon vorher muß er natürlich vom Schneider equippiert werden. Ganz im Ernst, ich glaube weder Ihr Mann noch Sie werden die Neigungen Rezniceks kurieren. Wenn er wirklich von <u>dieser</u> Passion loskommt, hat er 4 Wochen später eine neue Leidenschaft. Und wenn er glaubt, daß man ihn kurieren will, wird er umso fester an der Dulcinea halten. Das ist gewiß, wir reden ihm ja auch zu, aber ganz umsonst. Er wird nur störrisch. Nicht wahr, Schulz und sein Annelieschen? Ich freue mich darauf, den Burschen zu sehen. Viele herzliche Grüße an Herrn Björnson und Sie
von Ihrem Thoma

Nr. 12
Ludwig Thoma an Albert Langen
München, den 4. Juli 1901
(vgl. Teilabdruck LB S. 82f)

Lieber Herr Langen!

Heute wende ich mich an Sie als Freund. Erschrecken Sie nicht, es sind keine Geldsachen. Ich <u>bitte</u> Sie um Ihren Beistand in einer recht ernsten Sache, die für mich <u>sans</u> <u>phrase</u> Existenzfrage geworden ist.
Die alte Geschichte, deren Details ich ja nicht zu erzählen brauche, und über die ich schweigen muß. Eine Verbindung, die mich seit einem Jahr schon drückte, und die jetzt mit ihren Folgen einfach unerträglich wurde. Unerträglich; ohne Übertreibung. Ich wüßte nicht, was ich täte, wenn der unleidliche Zwang noch ein halbes Jahr mich quälte. Außerdem eine Gefahr, die mich täglich und stündlich bedroht. Es kann eine Dummheit passieren, die mich entweder ruinieren oder zeitlebens

unglücklich machen müßte.
Ich habe keine Anlage zum Brutalsein, und bringe es nicht über das Herz, jemandem weh zu tun.
Aber dieses fortwährende Dulden einer Neigung, die ich nicht mehr erwidere, diese tausend Lügen, Vorwürfe, Tränen haben micht in einen Zustand versetzt, der keine Steigerung mehr verträgt.
Was soll ich Ihnen aber lange von Weibergeschichten erzählen? Kurz und gut, die Sache ist heute so weit, daß ich entweder mit klaren Augen ins Verderben gehe - oder abbreche. Ohne Eklat und Szene. Bei dem gegebenen Temperament wäre sonst das Schlimmste zu befürchten.
Es gibt bloß ein Mittel und das ist Entfernung. Und dabei ersuche, oder nein, ich bitte Sie um ihren Beistand. Ich muß auf einige Zeit von hier fort. ich habe hin und her überlegt, habe alles bedacht, bin auf alle Auswege und Pläne verfallen, aber es half nichts. Wenn ich einen Tag optimistisch genaug war, zu glauben, ich könnte vielleicht die Operation hier machen, - die erste halbe Stunde Beisammensein zeigte mir, wie töricht der Gedanke war.
So kam ich dazu, mit Geheeb zu reden. Er hat mich lange genug beobachtet, um zu wissen, wie brennend die Notwendigkeit einer Änderung geworden ist.
Sofort stimmte er zu und erklärte sich ereit, seinerseits alles zu tun, was meinen Plan ermöglicht.
Ich will nach Berlin, und mit Geheeb par distance auf einige Zeit die Redaktion führen.
Das wäre so: Geheeb bleibt hier, jeder Witz, jede Einsendung und jede Zeichnung wird mir geschickt. Ich gebe zu aktuellen Zeichnungen für die hiesigen Künstler in täglichem Briefwechsel die Ideen, welche Geheeb mit Heine besprechen kann. Andererseits teilt mir Geheeb seine Ideen mit. Jeden Tag bin ich zur bestimmten Stunde in der Welt a. Montag und warte dort die vereinbarte Zeit zb 12 - 1 h ob telefonische Anfragen kommen.
Weiter habe ich die in Berlin lebenden Mitarbeiter zur Hand, also Schulz, dann sehr wahrscheinlich Wilke, der dort überwintern will, ferner Christoph ab und zu.
Ich verkenne durchaus nicht, daß mein mündlicher Verkehr mit Heine einfacher war, allein die Unbequemlichkeit wird dem Blatte keinen Schaden bringen.
Ergäbe sich irgend eine Komplikation, dann bin ich a tempo zur Stelle; liegt etwas vor, was sofortige Erledigung meinerseits erfordert, und was sich schriftlich erledigen läßt, dann ist durch den telefonischen Verkehr für das Wesentliche gesorgt.
Noch ein anderes Moment. Ich kann durch literarische Mitarbeit ein eventuelles Manko mehr als hinreichend ausgleichen.
Ich werde erst wieder leben, wenn ich von dem Drucke befreit bin und ich weiß, daß den Nutzen von meiner Gesundung zuerst und zuletzt das Blatt haben wird.
Es handelt sich nicht um eine so lange Zeit. 4 -5 Monate. Und bin ich wieder hier, als freier Kerl, so werden Sie sehen, daß wir das Blatt in einer Weise steigern, die Ihnen Respekt abverlangt.
Ich wiederhole, die Schwierigkeit meines Planes war nur durch Geheebs Einverständnis zu überwinden. Nachdem er sofort nicht bloß darauf einging, sondern mich dringend bestärkte, habe ich die Möglichkeit, Ihnen diese Bitte vorzutragen und ohne Beschönigung sagen zu können, der Simplicissimus wird nicht darunter leiden; es soll mein Ehrgeiz sein, dies seinerzeit von Ihnen bestätigt zu hören.
In der Expedition klappt es; ich werde sie nicht aus dem Aug verlieren und mit Geheeb auch darüber immer am laufenden sein.
Ja, gerade in der Expedition kann ich Ihnen wesentliche Dienste

in Berlin leisten. Ich will nicht mehr versprechen, als ich halten kann; aber heißen sie mich einen Schwätzer, wenn der Simplic. einen Monat nach meinem Aufenthalte nicht gestiegen ist in Berlin. Bei Lage der Sache wäre es vielleicht gerade mit Rücksicht auf den Betrieb der W.a.M. ihnehin notwenidg gewesen, daß ich 2 Monate nach Berlin verzogen wäre. Je länger ich dort bin, desto mehr kann ich systematisch und ohne verletzende Voreiligkeit den Absatz festigen und mählich heben. Von Berlin aus will ich auf Hamburg einwirken. Wir haben dort nur 2000 Ex. Wochenabsatz incl. Altona. Ich glaube - genaue Details kenn ich nicht - daß man dort ohne übergroße Schwierigkeiten 1000 Expl mehr absetzen können.-
Es erübrigt noch meine Versicherung, daß mein Berliner Aufenthalt für Sie keinerlei pekuniäre Opfer mit sich bringen wird; Geheeb ersucht Sie sogar (mit mir), daß Sie nicht einmal Holm um Mithülfe angehen. Das brächte bloß Störung; und wir beide sind so eingearbeitet, daß jeder Dritte nur uns aufhalten würde.
-Berliner Blätter brachten die Nachricht, daß ich vom Simplicisimus weg zu Wolzogen gehe. Ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß das Blödsinn ist. Ich weiß mir nichts Besseres, als einmal frei von jeder quälenden Last für das mir ans Herz gewachsene Blatt zu arbeiten, so lange Sie mich brauchen können. Geben Sie mir einen guten Bescheid. Ich brauche ihn wie liebes Brod.
Ihr ergebener Thoma.

Nr. 13
Ludwig Thoma an Thinka Ganghofer (3830/75)
Finsterwald, 6. Juni 1905

Liebe Frau Doktor,

Gestern habe ich Ihnen das versprochene Manuskript geschickt. Hoffentlich gefällt Ihnen die Geschichte und hoffentlich ist die Schrift deutlich genug.
Ich fühle mich hier wieder famos bei meinen Finsterwalder Bauern. Zwischen 8. - 15. Juli will ich für Ludwig ein Geburtstagsschießen arrangieren; es wird ihn sicher freuen, wenn er einen lustigen <unleserlich> unter unseren Oberländlern erlebt. Und diese sind gern dabei, ihren heimatlichen Dichter zu ehren.
Das Ganze ist intim, nicht im großen Stil. Aber das wird Ihnen darum noch besser gefallen.
Recht herzliche Grüße an Ludwig die lieben Kinder und Sie
Ihr Thoma

Nr. 14
Ludwig Thoma an Thinka Ganghofer (3881/75)
Finsterwald, 14. Juni 1905

Liebe Frau Doktor,

Hier schicke ich Ihnen die Einladung zum Schießen; überraschen Sie, bitte, Ludwig damit, indem Sie es im Eßzimmer recht auffällig an die Wand hängen.
Der Rücktritt <Pessarts> hat mich so tief erschüttert, daß ich mein Schreiben beschließen muß.
Viele herzliche Grüße Ihren Lieben
Ihr Thoma

Nr. 15
Ludwig Ganghofer an Georg David Schulz und Frau Marietta v.Rigardo in Abwinkel u. Tegernsee (613/72)
München, 10. Juli 1905

Wärmsten Dank für den herzlichen Glückwunsch.
Ludwig Ganghofer

Nr. 16
Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma
München, 10. Juli 1905

Lieber Ludwig!

An zwei Tagen hab ich ungefähr 500 Karten und Briefe geschrieben. Obwohl ich nun ein Gefühl habe, als wär ich dabei um 10 Jahre älter gworden, so muß doch der fünfhundert und einste Brief auch noch fein heraus - der zehnmal schuldige Brief an Dich - obwohl ich weiß, daß gerade Du, dem ich die herzlichste Geburtstagsfreude verdanke, mir diesen Brief mit jenem Billigkeitsgefühl erlassen würdest, das ich den Schicksalsgöttern Deiner Revision ins Gehirn und in die Knochen wünsche.
Vor lauter Briefschreiben bin ich heute nicht einmal zum Wählen gekommen. Aber diese politische Unterlassungssünde macht sich

wohl im Gang der Weltgeschichte nicht allzu fühlbar. Das Haus Wittelsbach wird deswegen doch weiterbestehen und treu zu seinem guten Volke halten.
Aus dem Thema, auf das ich da verfallen bin, mußt Du schließen, wie hinfällig in diesen Tagen mein angefeierter Geist geworden ist. Ich möchte Frau Marietta tanzen sehen, um wieder etwas Streckkraft in die Gelenke zu bekommen. Oder auf einen Gamsbock pirschen! Das ist nemlich ebenso erhebend wie das Wohlgefallen an einem schönen Weib. Besonders, wenn's hoch hinauf geht.
Aber jetzt will ich mich sammeln, um Dir zu sagen, was ich Dir sagen wollte. Viel Worte sind's nicht, aber viel ist dem. Ich danke Dir, lieber Freund! Du hast mir eine große Freude gemacht - erst da draußen bei Dir, und dann durch Dein Kommen. Diese Freude hat viele Gesichter für mich, und jedes ist mir lieb!
Aber ein Schlaucherl bist Du doch. Meine Biographie hast Du hier liegen lassen. Wird Dir aber nichts helfen. Ich schicke sie Dir per Post und eingeschrieben. Dann mußt Du sie spätestens gelesen haben, bis Du nach Hubertus kommst - oder Du kriegst Note IV mit *, wenn Dich meine gute Frau examiniert.
Auf grünes Wiedersehen da droben!
Dein Ganghofer

Nr. 17
Ludwig Thoma an Thinka Ganghofer (3822/75)
Finsterwald, 11. Juli 1905

Liebe gute Frau Doktor,

Vielen Dank für Ihren lieben Brief. Sie müssen nicht sagen, daß Sie oder Ludwig mir für das hiesige Fest dankbar sind. Die Sache ist sehr umgekehrt. Ich habe mich seit langer Zeit nicht mehr so glücklich gefühlt, als während Eurer Anwesenheit.
Es war für mich so eine heimatliche Stimmung, neben Ludwig im Schießstand zu stehen; Kindererinnerung und, ich kann es nicht besser sagen, Heimatgefühl. Daß ich ihm gehören darf und daß ich ihm eine Freude machen konnte, das war ein wirkliches und reines Glück für mich. Und bleibt so in der Erinnerung.
Grüßen Sie ihn viele Male. Auch Ihre lieben Kinder.
In Hubertus muß es ein fröhliches Wiedersehen geben. Bis dahin heut und immer
Ihr treuer und dankbarer Ludwig Thoma.
Bertha und Peter grüßen herzlich. Denken Sie nur, Chiavacci habe ich im Vorraum bei Ihnen gelassen. Ich glaube es wenigstens.
Hier hätte ich nun gerne darin gelesen. Ich schicke am (Dienstag) donnerstag den Ausgeher vom Simpl in Ihre Wohnung. Vielleicht kann er es noch von Ihrem Mädchen oder vom Hausmeister erhalten.
Nochmals 1000 Grüße
Ihr Th.

Nr. 18
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Finsterwald, 21. Juli 1905
(vgl. Teilabdruck LB S. 177ff)

Lieber Herzensfreund Ludwig,

Vor fünf Minuten kam Dein Brief und da sitze ich und antworte Dir. Du schiebst von "verletzen"; gefreut hat er mich von der ersten bis zur letzten Zeile, weil ich sehe, daß ich Dir etwas

bin und weil so viel brüderlicher Ernst aus dem Briefe herausschaut, daß ich weiß, wenn ich bei Dir ins Zimmer trete, bin ich daheim. Und was das heißt für Einen, der lange Zeit schon Einsam ist, das kann ich Dir eher sagen als schreiben. Und darum zu allererst, Du Lieber, meinen herzlichen Dank.
Ich will Dir beichten. Zuerst, ich mache keinen dummen Streich; jetzt nicht. Sie wird mit ihrem Manne friedlich nach Berlin fahren, und wenn sie kann, so sein, wie zuerst. Und wenn ich kann, Ludwig, nehme ich den Kopf in die Hände und sage mir, daß ein Glück mit einem lieben Kinderlächeln an mir vorübergegangen ist und mich grüßte, bevor ich anfing alt zu werden und noch einsamer, als ich war. Wenn ich nicht kann, Ludwig, dann gibt es einen, dem ich es sage. Der bist Du. Und was ich auch thun würde, es muß so sein, daß ich Dir frei in die Augen sehen kann und nicht roth werden muß, wenn ich am Tisch neben Deiner lieben Frau und Deinen Kindern sitze. Aber. Ludwig, ist die Leidenschaft so stark, daß ich weiß, die Sehnsucht nach dem Glück wird mir das Leben vergiften, dann würde ich Dir frei heraus meinen Entschluß sagen. Es gäbe kein Gesetz und keine gesellschaftliche Moral, die mich hindern könnte, glücklich zu sein. Glaubst Du mir, daß ich nicht blind bin und daß, was ich Dir jetzt schreibe, nicht das konventionelle Urteil aller Verliebten ist? Du darfst überzeugt sein, daß mir die heißblütige Leidenschaft die Augen nicht trüben kann. Schön, Ludwig, gäbe es nur die Marietta, welche Du in drei Tagen beim Feste sahst, ausgelassen, graziös, kokett usw. so wäre dieser Brief überflüssig und ich könnte Dir schreiben, mein Leben ist viel zu ernst, als daß ich es vertändeln darf. Und ich halte zu viel auf mich, als daß ich einen unanständigen Blick eines Anderen ertragen könnte; ich würde rasend werden, wenn nur einen Augenblick eine bedeutsames Lächeln in den Mundwinkeln anderer Frauen säße, und wenn es meine Frau hervorgerufen hätte. Hinwegsehen, Kompromisse schließen, schweigend dulden, das ist mir unmöglich. Zehntausendmal lieber haue ich Alles in Fetzen. Die künstlerische Freude an dem liebenswürdigen Geschöpfe könnte mir die Wahrheit nicht übertönen. Ich mag mich selber nicht anlügen. Aber, daß ich diesen Brief schreiben muß, das ist, weil Marietta so viel anders ist, als sie in einer ausgelassenen Laune sich gab. Ich schreibe Dir das als Künstler, nicht als Verliebter. Du sagtest, an ihr ist alles Natur und echt. Das ist das Erste, was man an ihr sieht und bewundert. Aber mich nahm etwas anderes gefangen. In diesem Naturkind, das so unbefangen über streng gehütete Begriffe weghüpft und oft mehr Pariser Spitzen und Wäsche zeigt, als für Kommerzienratstöchter honorable ist, lebt ein so tiefer Ernst, edle Bildung und ein Künstlertum, daß ich - Dir darf ich es gestehen - vor ihr, wie vor einem Märchen stand. Gerade weil sie es nicht zeigt, und das beste nur schüchtern und mit einem wundervollen Takte zu erkennen gibt war ich entzückt. Wenn ich mit ihr rede, und wenn jede Stimmung, die ich anschlage, sofort in ihren Augen wieder spiegelt, dann verstehst Du als Künstler, wie mich das packen mußte. Ich habe ihr Deine Jäger teilweise vorgelesen; was sie heraushört, wie sie diese ihr fremde Welt versteht, und losgelöst von Einzelheiten gerade die künstlerische Stimmung nachfühlt, das ist selbst Künstlerthum bis in die tiefsten Herzensfasern. Ich mußte ihr im Anschluß daran erzälen von Dir, ich sagte, wie Dein Vater Forstmann gewesen, und der meinige, wie Dein Vater sich wieder bei meinem Großvater aufhielt. Da wurden ihre Augen so groß und ein solches Lachen war darin, als sie die Hände patschte und rief: "Das ist ja lauter Wald, das ist ja lauter Wald". Und das letzte, ich empfinde eine Hochachtung vor diesem Kind, wie vor einer edlen Frau. Sie tändelt gar nicht mit dem leben, hat ihren

Mann aus schlampiger Boheme heraus gearbeitet, verdient ihm nicht bloß das Geld sondern verwaltet es, führt Buch, wie die allerstrengste Hausfrau, spart und hat eine Ordnung und eine Reinlichkeit im Haushalte, welche meiner Schwester noch als Muster gelten könnte. Sie kriegt eine ernste Falte zwischen den Augen, wenn ich sie frage, ob sie Befriedigung findet, vor den Banausen zu tanzen. Sie macht keine schmerzlichen Phrasen, daß sie "eigentlich" darüber nicht glücklich ist etc. Aber ich verstehe wohl, wenn sie mit einem trotzigen Kindergesichte sagt: "Es ist nicht immer schön, aber wenn es sein muß". Was Du sagst, Ludwig, daß sie mir zu liebe sich nicht ändern könnte; sie bräuchte sich nicht ändern; sie müßte nur das von sich werfen, was ihrem innersten Wesen so fremd ist. Im Anschmiegen an ihren Mann, oder besser im Anpassen an seinen Beruf ist sie heute die ausgelassene Tänzerin, die für alle Welt ein Lachen hat. Daß sie ist thut - weil sie Orientalin ist. Die sind Fürstinnen und Sklavinnen zugleich. Ich habe Dir mein Herz ausgeschüttet, lieber Ludwig, und will bald schließen. Es besteht kein Grund, daß ich mit Gewalt mich los reißen müßte. Ich liebe sie von ganzem Herzen, aber den Kopf behalte ich oben. Es ist was gut dafür. Nicht bloß Achtung vor mir selber, auch Achtung vor ihr. Ich ärgere mich nicht über das Tegernseer Geschwätz, das ich kenne. Vielleicht empfinde ich es unangenehm, daß so viel holdes Philistertum glaubt, auf mich ein Recht zu haben. Du weißt, wen und was ich meine. Ich habe das ja gutmüthig getragen und heimlich dazu gelächelt. Die werden nie merken, daß mein Bestes mich von ihnen trennt, daß alles, was in mir gut ist durch sieben Gitter von ihnen getrennt liegt. In Wahheit haben sie keinen anderen Grund zum Klatschen, als daß ich nicht zu ihnen komme; daß ich es nicht fertig bringe aus einem Märchenwald heraus in die Villa Faber zu spazieren und mir in dieser Atmosphäre einen Seelenschnupfen zu holen. Wenn ich mit Mariette - fast nie allein - am See sitze und ihr erzähle, was in mir singt und klingt und sie in die Hände patscht oder recht ernsthaft Wasser in die Augen kriegt, dann stehen Söhne und Töchter von reichen Leuten in der Nähe und ziehen sittsame Lippen in die Höhe über so Unanständiges, was wir vermutlich reden. Denn was kann man sonst mit einer Tänzerin auch reden? Wer anständige Dinge reden will, wendet sich damit doch zum mindesten an eine Apothekers- oder Fabrikantentochter. Eigentlich ist das alles abscheulich, aber mich rührts nicht an. Ich habe nichts zu thun mit ihnen; und das verstehen sie nicht, was würden die sagen, wenn ich ihnen gestehen würde, daß ich von Kind auf auch das Geld hasse und verachte, nur weil ich meine liebe Mutter darum weinen sah? Der Marietta könnte ich das erzälen, sie würde es verstehen. Und das ist der Unterschied davon. Jetzt aber Schluß, liebster Ludwig. Laß Dir sagen, der Stein zerbröckelt nicht; was einmal wird, das weiß ich nicht. Einen dummen Streich mache ich nicht. Sehe ich klar und deutlich einmal später, daß ich wahrhaftes Glück fahren lasse und doch nicht lassen kann, dann handle ich; aber nicht vor ich mit Dir geredet habe. Ich komme, wie verabredet den 19n oder 20 August, und Du mußt mir einen Kuß geben für Deinen lieben Brief. Deine Achtung verscherze ich nicht; auch um das Beste nicht.

Grüß Dich Gott lieber Ludwig und tausend Grüße Deinen Lieben

Immer Dein dankbarer Ludwig

Stecher kommt Mittwoch den 26 zu Fuß an; er hat trotz seiner Freude über die Anstellung, es für seine Pflicht gehalten, dem Mann, welcher ihm bis jetzt Beschäftigung gab, erst alle Bücher zu ordnen. Nimm ihm die Verzögerung nicht übel, denn sie ist wirklich verständig.

Nr. 19
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Finsterwald, 24. Juli 1905

Lieber Ludwig

Herzlichen Dank für Deinen Brief, der mir einen Druck von Kopf und Herzen genommen hat.
Und das ist mir lieb, daß Du meinen Brief Deiner guten Frau gezeigt hast. Ich wußte es, als ich ihn schrieb, denn auch ohne daß Du davon sprachst, hätte ich aus Deinen Zeilen herausgelesen, daß Deine Sorge auch in ihrem Herzen saß.
Ich muß Dir auch einmal erzählen, wann wir allein im Revier sitzen, warum ich schon lange ahnte, daß Du mir über die Sache schreiben würdest. Ich glaube, daß ich schon hier in Finsterwald in Deinen Augen gelesen habe.
Wie ich mich freue, bald bei Dir zu sein; jetzt nach unserem Briefwechsel und mit der Gewißheit, Dir etwas zu gelten, daß kann ich Dir nicht ausführlich schreiben.
Den Gruß an Frau Marietta bestelle ich, und ich, ich danke Dir tausendmal dafür, daß Du ihn mir aufgegeben hast.
Ich muß meinen Brief schließen, weil Stecher und ich nach München fahren. Grüß Deine Lieben, bitte gib Deiner lieben Frau einen herzhaften Kuß von mir, und sage Deinen Kleinen, wie ich mich freue, sie wieder zu sehen.
Immer Dein dankbarer Ludwig

Nr. 20
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann
Kleinberghofen, 9. August 1905

Lieber Freund,

Schönen Dank für Ihre liebe Karte.
Sie sind also im schönen Murnau und ich glaube, daß Ihnen die Bäder im <Kastelsee> behagen werden. So bald ich kann, radle ich zu Ihnen hinüber. Das ist nächste Woche, denn diese gehört den Rehböcken, welche jetzt der Liebe huldigen. Ich hoffe, daß ich einem und dem andern eine Kugel ins heiße Herz schieße.
Der Weg zu mir ist weit, wenn Sie nicht zufällig ein Automobil erwischen, der nächste pr Bahn führt über München. Ich mache Ihnen aber einen Vorschlag. Fahren Sie zwischen 19. und 22. August über Garmisch nach Ehrwald, gehen von da zu Fuß nach Hubertus und besuchen mich bei Ganghofer.
Ab 23. ist dort das Haus voll von Gästen, weil Ganghofer und ich mitsammen den Namenstag feiern. (25. Aug)
Sie hätten eine schöne Partie und einen Abend mit Ganghofer, an den Sie gewiß liebe Erinnerg behalten würden.
Meinen Besuch bei Ihnen sage ich mit Karte an. Darf ich mit einer Bitte schließen? Ich habe <Elsaß) den Vöst versprochen und möchte ihm sofort das Buch schicken. Vielleicht haben Sie die Güte, mir hieher die Adresse mitzuteilen.
Nun wünsche ich Ihnen Sonnenschein und Ruhe. Mit vielen Grüßen an Ihre verehrte Frau und die Kinder
Ihr Thoma

Nr. 21
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann
Garmisch, 30. August 1905

Komme mit Schnellzug 1 Uhr 56
<durch> freute mich, Sie zu sehen
Thoma
(Handschriftlicher Nachtrag in der unteren linken Ecke:)
An diesem Tag stllte mir während der Sonnenfinsterniß Thoma Hernn
David Schulz und deßen Frau - die nachmalige Frau Thoma vor
CH

Nr. 22
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (835/77)
Semmering, 22. September 1905

Lieber Freund,

zuerst meinen besten Dank für die sachliche und darum vortreffliche Besprechung meines "Vöst" in der "Nation".
Ich habe sie hier auf meiner Hochzeitsreise gelesen und mich sehr gefreut.
Ja, Hochzeitsreise.
Bitte, erstaunen Sie nicht zu sehr, auch nicht wenn Sie hören, daß - meiner ganzen Art entsprechend - die Sache nicht absolut bourgoise ist.
Ich nahm die Frau eines Andern; weil wir uns liebten.
Sie haben sie 5 Minuten lang gesehen, in Murnau.
Seit 8. September, an welchem Tage ich sie heimlich in Berlin holte, ist sie meine Frau; obwohl Paff u. Bürgermeister bislang kein Amen sagten.
Der letztere wird es thun, sobald die gesetzl. Möglichkeit besteht.
Meinswegen darf's auch ein Engländer sein.
Ich bin glücklich, und ich wußte vorher, daß ich an der Seite dieser durch und durch künstlerischen, entzückenden Natur glücklich sein würde. Ich würde dem lieben Gott danken, wenn ich die Adresse dieses alten Juden wüßte.
Meine Freunde in München freuen sich sehr über meine Wahl, und ich hoffe, daß ich Sie sehr bald in München von meinem Glück überzeugen kann. Ich reise morgen nach Salzburg, Hotel Stein; in ca. 5 - 6 Tagen heim.
Entschuldigen Sie mich, daß ich nur einmal in Murnau war; aber Sie wissen jetzt den Grund.
Viele herzliche Grüße Ihrer verehrten Frau, Ihrem Bruder mit Fam. und Ihren Kindern.
Ich bin wie immer Ihr fröhlicher Thoma

Nr. 23
Conrad Haußmann an Ludwig Thoma
Undatiert (23. September 1905)

L.F. Heute morgen um 3 Uhr - die außergewöhnliche Stunde entsprach dem außergewöhnlichen Inhalt - las ich Ihre große Bothschaft.
Selten hatte ich das Bedürfnis Glück zu wünschen so lebhaft. Was Sie mir sagen, gibt mir fast schon vollständig (den Glauben) (die Hoffnung) auf die Dauer (der) Ihrer Glückseligkeit.
Sie haben den Stand den Ledigen so übergangslos plötzlich verlassen wie /einst zu Ihrem Heile/ den Stand der Anwälte. (Möge er Glück, gute Früchte tragen) (bringen) (Ich sah) /Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und dafür, daß Sie mir/ die Frau Ihrer Wahl, gezeigt haben, (aber er....- daß es gerade während der Son war)
Es war in dem ... astronomischen Augenblick als die
u. als die Sonne, sich verfinstert hatte.
den Monde der Erde vorzog.
Sie /d.h. nicht unsere/ dankte mir damals mit einer Wärme, die ich erst heute (verstehe) nachfühle, für das Bischen, was ich ihr habe thun können. (ich) Jetzt nehme ich (den) diesen Dank (heute) als (Zeichen) Vorbedeutung, daß sie nicht zwischen unsere gute (Freundschaft) Kameradschaft treten wird.

Sie deuten an daß die gesetzliche Möglichkeit, die sie wünschen, noch nicht vorhanden ist.
Wußten Sie nicht, dass ich (Rech) (Berath) Beistand gerade in solchen Angelegenheiten schon manchmal war. (Konnte) Kann man den Widerstand durch persönliche Verhandlung oder (Gesetzes) (die Erschaffung gesetzlicher) internationales Privatrecht beseitigen helfen, so (zah) verfügen sie über mich. Ich werde eilig sein, wenn ich Ihre Fahrt zum vollen Ziel verkürzen kann. (Volle Klarheit) Fester /Anker/Grund ist keine Notwendigkeit aber eine Wohltat.
Grüße sie von
Deinem Freund

Nr. 24
Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma (613/72)
Hubertus, 26. September 1905

Lieber Ludwig!

Als Dein jubelnder Brief aus Wien kam, setzte ich mich gleich hin und schrieb dir eine lange Antwort. Aber als es sich dann ums Adressieren handelte, mußte ich leider konstatieren, daß in Deinem Brief aus Wien von einer Adresse nichts vorhanden war, "aber schon durchaus gar nicht!" So ließ ich den Brief bis auf Weiteres liegen - und glaube nun, daß seine Absendung gar nicht mehr notwendig ist, da Du Dir die paar Ratschläge, die ich Dir aus treuer, besorgter Freundschaft geben zu müssen glaubte, inzwischen wohl selbst schon vorgesprochen hast.
So süß und quellend die Stunden der Freude sind - es kommen doch auch Tage und Jahre, denen man mit ruhiger Hand die Wogen glätten muß, damit sich auf ihnen nicht die Steine der Bitterkeit häufen. Aber ich bin überzeugt - je wertvoller und köstlicher Dir Dein Glück ist, umso verständiger wirst du ihm eine sichere Zukunft bereiten.
So will ich mit all meinen Ratschlägen einsacken und dir heute nichts anderes schicken, als all meine herzlichsten Wünsche für Dich und Deine Marion, für Euch und Euer Glück. Ich habe mich aus ganzer Seele über Deinen Wiener Jubelschrei gefreut, um so ehrlicher gefreut, weil ich weiß, daß Du, wenn Du auch glücklich bist wie ein Kind, für Dein Glück doch sorgen und schaffen wirst wie ein Mann.
Heute kam ich von Ehrwald zurück und fand Deine beiden Karten vom Semmering vor. Da wirst Du nun wohl schon auf der Reise nach München sein - und ich sende diese Zeilen an die Redaktion, damit Du sie sicher bekommst.
Donnerstag abends bin ich in München und bleibe wohl auch Freitag. Tags darauf, Samstag, fahre ich nach Ehrwald. Vielleicht können wir uns in München sehen? Wie mich das freuen würde.
Und nun sei in treuer Freundschaft gegrüßt: Und küsse in meinem Namen die kleine, dunkle Hand Deiner Marion! Wie gut mir dieser zu tieferem Klang gewandelte Name gefällt!
Den nehme ich als eine Versicherung für die Zukunft Eures Glückes.
Auf Wiedersehen also! Und in Freundschaft
Euer Ludwig Ganghofer
P.S. <unleserlich>

Nr. 25
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (835/77)
München, 19. Oktober 1905

Lieber Freund

Ich nehme in der Freude meines Herzens an, daß der Schluß Deines lieben und herzlichen Briefes das Anerbieten des Schmollis vom älteren Semesters war und trinke einen kräftigen Zug daraufhin.
Ich danke Dir für den Brief. Er hat mir sehr wohl gethan, und vor allem, er hat die kleine Marion gefreut. Und das muß ja fortan bei mir schwer wiegen. Ich wollte natürlich sofort antworten, aber ich stak im konfiszierten Flugblattdichten, und dann in der Hochzeitsreise etc.
Für's erste also müßten wir abwarten, welche Stellung der frühere Gatte einnimmt. Ich glaube, wenn die erste Wuth vorüber ist, wird er anständig handeln.
Es ist selbstverständlich, daß ich sofort mich an Dich wende. Ich hoffe, daß ich in einigen Wochen etwas höre. Vorerst ist Stille. Und ich rühre nicht daran. Es geht mir aber wie dem Bauernburschen, der zum Pfarrer sagte: Kopulier mi, wann'st magst. I fang' am Montag o'.
Zur Zeit arbeite ich sehr fleißig an einer derben Posse für Dreher. Ich mache den 3Akter in drei Wochen fix und fertig. zwei habe ich schon. Sie ist nicht literarisch; hat aber gesunden Boden und ich lache selber herzlich beim Schreiben.
Zur Zeit stehe ich in Anklage wegen Flugbl.Vergehen wider d. Sittlichkeit.
Gestern war ich beim Untersuchungsrichter und gab eine derbe Erklärung ab. Wenn das Verfahren eröffnet wird, mußt Du mich vertheidigen. Das ist nun schon mal so.
Herz. Grüße auch von der kleinen Marion und von mir an Dein ganzes Haus
Dein Ludwig Thoma

Nr. 26
Konsul Hermann an Marietta Schulz (739/72)
Hamburg, 12. November 1905
22 Dammthor Straße III

Mi querida hija!

Dein nach Hohelust Chaussee gerichteter l. Bf. v. 7. dies ist mir richtig von der Post zugestellt worden. Deine Nachrichten haben mich sehr gefreut und ich wünsche nur, daß es bald soweit sei, um Dir als Gattin von Herrn Dr. L. Th. herzlichst zu gratulieren.
Von Georg habe ich nichts mehr vernommen.
Das mir gütigst überlassene Buch "Andreas Vöst" habe ich mit vielem Interesse gelesen - ein anderer hätte es verschlungen. Es ist einfach prachtvoll und packend.
Die Tendenz ist so fein gezeichnet! Dem Pfaffen Braustätter hätte es eigentlich noch schlecht gehen sollen, das wird sich jeder Leser im Stillen wünschen. Hau' ihm eins dem Schwarzrock.
Lausbuben Geschichten sind amüsant. Hätte ich das Buch vorher gelesen, so hätte ich nicht fragen müssen, ob Herr Dr. raucht.
Morgen geht ein Kistchen feine Manilas ab. Hoffentl. bekommen die Zigarren besser als auf der Bahnfahrt, wo der Lausbub seinen Hut
Also herzl. Gruß an Euch Beide + erfreut mich bald wieder mit guten Nachrichten.

Adios chica un beso y abrzo
Papali.
Bitte zu entschuldigen, daß mit Blei schreibe, es geht halt leichter.

Nr. 27
Marion Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
München, 18. Februar 1906
(vgl. Fotoanhang Abb. 8)

Lieber Herr Hausmann!

Ich hätte Ihnen schon lange geschrieben, wenn ich nicht immer an die Bäumchen sticken würde. Auch das geht ziemlich langsam, denn wir waren drei Wochen am Riessersee, wo wir fleißig Ski gelaufen sind.
Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren lieben Brief, und das der Ludwig nicht eingespert wird, denn denken Sie, was es ist, wenn er sechs Wochen eingespert wird.
Vielleicht haben Sie schon gelesen, daß wir eine Gesellschaft m.b.H. geworden sind und deshalb Ludwig sehr viel zu tun hatte und keine Zeit zum Schreiben fand.
Einen schönen herzlichen Gruß an Ihre Frau Gemahlin
von Ludwig und Marion

Nr. 28
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
München, 20. Februar 1906
(vgl. Fotoanhang Abb. 9)

Lieber Freund

Jetzt komme ich doch einmal dazu, Dir zu schreiben. Zuerst danke ich Dir herzlich für Deine Bemühungen in Leipzig. Ich sehe dem Ausgange ruhig zu, ja ich habe seit dem 8. und Deinem Telegramm recht wenig daran gedacht.
Ich denke nüchtern - oder als Jurist "objektiv" darüber.
Meine Ansicht ist, daß die Annahme einer Berufsbeleidigung selbst eine Beleidigung des richterlichen Berufes bildete. Wenn das Reichsgericht daran teilhaben will, bene. Die Unannehmlichkeit der Strafe kann mich nicht dazu bringen, Reue zu empfinden.
Wenn auch die kleine Marion sich die Augen ausweint, muß es doch mit Humor getragen werden - .
Also die kleine Marion.
Ich habe in dieser Simplizissimusaffäre, welche 14 Tage lang meine verborgensten diplomatischen Fähigkeiten entwickelt hat, den klaren Verstand und die liebenswerthe Art Marions neu schätzen gelernt.
An dem was sie nicht sagte.
Es ging doch um die Wurst, aber sie sprach nie von der Sache, weil sie wußte, daß ich von 10-12stündigen Berathungen müde genug war.
Ich hatte in der Sache nur eine Angst. Daß die politische Stellung des Blattes Schaden nehmen könnte; darum spannte ich alle Kräfte an, um hier die Künstler, dort Langen auf eine richtige Bahn zu bringen.
Manchmal war es schwer.
Aber es ging, und am Samstag war der Schlußakt beim Notar.
Ich erzähle dir einmal alles mündlich.

Jetzt steht der Simplizissimus fest.
Was mich anbelangt, d.h. meine pekuniäre Lage, so ist sie durch die Umwandlung sehr günstig geworden.
Ich beziehe Honorar, Gehalt und Gewinnantheile, in Zahlen übersetzt ca. 22-25 000 M. Mein Einkommen aus Büchern, Theaterstücken, Flugschriften & kann auf 15-20 000 M. kommen. Z.B. mit Vöst habe ich bereits 14 000 verdient. Und die Lausb.geschichten haben seit Dez. 1905 auch 9 000 M. baar gebracht.
Ich schreibe Dir das. weil ich weiß, daß Du Marions Zukunft wie die meinige gerne in Sicherheit weißt.
Wenn ich ad patres gehe, bleibt Marion der Anteil, der heute mit 10 - 12 000 M. nicht überschätzt ist.
Er kann ihr 5 Jahre gar nicht, später nur durch den 10fachen Betrag des Anteils abgelöst werden.
Ich hoffe aber, daß ich noch lange das Licht sehe.
Und dann, wenn es so weiter geht, können meine Bücherhonorare noch sehr erheblich steigen.
Ich habe Marion am Samstag 17. Februar nach meinem Dafürhalten eine sorgenfreie Zukunft gesichert.
Was den Anteil betrifft, Heine und ich haben jeder ein Drittel Anteile mehr als die andern; also 21 gegen 14.
Ich muß dich nun in der wichtigen Frage meiner Ehescheidung um Rath bitten. Mein Vertreter Max Mosse, der für Marion Klage stellt, und den ich auf Ganghofers Rath nahm, ist wohl gut und recht. Aber der Vertreter von Schulz ist anscheinend nur eine Cabaretbekanntschaft und ein bummeliger Greis.
Ich habe nichts versäumt und habe wie verabredet zunächst an Schulz 1000 Mk geschickt, welche ihm die Abreise von Berlin ermöglichten.
Er sollte den Beweis seines Ehebruches Mosse übermitteln; dieß unterblieb bis jetzt. Am guten Willen und an der Ehrlichkeit von Schulz ist gar nicht zu zweifeln, wohl aber an seiner Pünktlichkeit. Es wäre gut, wenn er einen Vertreter hätte, der die Sache glatt und rasch erledigte. Weißt Du einen?
Schulz hat alles Interesse daran, daß die Angelegenheit prompt von sich geht.
Momentan ist er in Wien.
Marion sorgte par distance für ihn und sie bemuttert ihn, obwohl sie keine Ahnung davon hat und nie haben darf, daß ich ihm 15 000 Mk gebe.
Sie gibt ihm Rathschläge, wie er die Möbel unterbringt, wie er seine Wäsche und Kleider in Ordnung hält etc.
Er hat sich ganz darin gefunden, und ich freue mich im Stillen über die hochherzige und feine Art von Marion. Sie weiß, daß seine Existenz, die ja völlig von ihr abhing, durch ihren Schritt aus allen Geleisen sprang, und sie leidet es nicht, daß er zugrunde geht.
Sie hat die liebreizende Energie guter Frauen, die sich in den kleinen Dingen des Haushalts zeigt.
Daneben einen tapferen Sinn, der sich im Leben eine Platz erobert und nicht untergeht.
Hätte er nur einen Schatten von ihrer Stärke, so ginge er allein seinen Weg; so muß er sich leitenlassen.
Mir selbst ist es eine Genugtuung, ihn zu halten.
Denn so habe ich ein Recht auf einen Besitz, den ich "clam" erreichte.
Du siehst, der Jurist stirbt nicht in mir.
Also muß er einen tüchtigen Anwalt und einen tüchtigen Ehebruch haben.
Verschaffen wir ihm zuerst den Anwalt. Ich hätte das schon vor 14

Tagen machen sollen, aber die G.m.b.H. ließ mir nicht eine freie Minute.
Und die ist ja auch für Marion.
Ich mache schon heute eine letztwillige Verfügung, womit sie Sicherheit erhält. In der Scheidungssache gehe ich jetzt mit Volldampf voran.
Dur wirst heute über 14 Tage ein Vergnügen erleben.
Titelbild: "Lui" "Er".
Karikat. S.M. Wilh. II.
Nicht bösartig, aber doch großartig.
Ich schreibe jetzt meine erste Dörnbacher Novelle fertig. Sie wird Deine Billigung haben.
Ich gratuliere Dir zum Antrage der "Frankfurter".
Auch wenn du ihn nicht annimmst, gibt er dir den Beweis einer großen Anerkennung und Werthschätzung. Und der muß Dich freuen.
Grüße Deine liebe Frau, Deine Familie und Deinen Bruder und Dich selber von
Deinem dankbaren Ludwig Thoma

Nr. 29
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
München, 15. März 1906

Lieber Freund,

Von Venedig zurück fand ich Deinen Brief, den ich telegr. beantwortete.
Ich nehme unter keinen Umständen Gnade an. Ich bitte Dich, das H.v. Putlitz zu sagen. Was er mit dem Brief B's thun will, ist natürlich seine Sache. Ich bin dem lb. alten Herrn sehr dankbar und werde ihm das schreiben.
Aber ich darf mir die Blöße aus vielen Gründen nicht geben und Gnade nehmen, wo ich mein Recht verletzt halte.
Weil wir damit vom Reichsgerichte sprechen, ich habe das Urtheil nicht. Ich habe mich auch schon gewundert über das lange Ausbleiben. Sobald ich es erhalte, schicke ich es dir. Meine Strafe möchte ich im Herbst antreten.
1. Heine ist krank. Vor wenigen Tagen machte er schwere Blinddarmoperation durch. Er wird vor 8 Wochen nicht mitarbeiten können. Da muß ich erst recht die Fahne halten.
Denke Dir übrigens, wenn Heine noch einige Tage gewartet hätte, wäre er verloren gewesen.
Der 2. Grund ist der, daß ich nicht im Juni Juli etc. brummen will. Ich möchte das unter allen Umständen vermeiden. -
Einliegend schicke ich dir meine Antwort auf die saudumme Anklageschrift betr. Richternummer. Ich muß es dir als meinem Vertreter überlassen, sie abzugeben oder nicht. Mit Schulz geht die Sache jetzt glatt. Mosse schreibt mir heute. Er hat den Beweis des Ehebr. und reicht Klage ein. Sie wird vor 1. April zugestellt; bis 1. IV. hat Schulz noch die Wohnung.
Einen Brief kann und wird er nicht mißbrauchen.
Wäre er in Noth, müßte ich ihm ja doch helfen.
Die Berichte über Deine Rede an Richters Grab habe ich gelesen. Du hast alle Convention vermieden, und das muß schwer sein.
Entschuldige Schrift und Papier. Ich bin wieder pressiert.
Herzliche Grüße von Marion und mir an Dich und die Deinen.
Dein Ludwig Thoma
Wie geht es Deinem Bruder?

Nr. 30
Marion Thoma an Conrad Haußmann
München, 21. Mai 1906

Sehr geehrter Herr Doktor!

Seien Sie bitte nicht böse, daß ich solange nicht mein Wort hielt, aber jetzt darf ich wohl annehmen, daß Sie mir verzeihen werden. Ich habe die Dicke mit viel Liebe für Sie gestickt + hoffe es wird Ihnen gefallen. Es ist ja ein Andenken an das Flugblatt die Sie so tapfer und erfolgreich verteidigt haben.
Wann sehen wir Sie wieder? Hoffentlich bald, aber ohne Prozesse.
Es ist doch traurig, daß Ludwig doch die 6 Wochen bald absitzen muß, aber hoffentlich wird es ihm nicht schaden. Wenn es nur schon vorbei wäre.-
Seien Sie, lieber Herr Doktor, recht herzlich gegrüßt von uns beiden auch an Ihre w. Familie
Ihre ergebene Marion Thoma

Nr. 31
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
Ringsee/Abwinkel, 24. Juli 1906

Lieber Freund

Ad primo, den 10. Juli ist mein Prozeß in Berlin entschieden und die Scheidung ausgesprochen worden. Also darf ich daran gehen, Frau Marion zur ehrbaren Ehefrau zu nehmen. Mit ist ein Stein vom Herzen, obschon ich den bürgerlichen Ehrbarkeiten eine sträfliche Wurstigkeit entgegensetze.
Also das kleine, sonnenhelle Mädel kriegt jetzt eine sichere Heimath. Und das ist gut. Ich sage allen Dank, die ihr die Übergangszeit leichter gemacht haben. Du hast vor allen dazu gehört.
Zum Zweiten ; ich denke viel an den "März" und arbeite im Stillen für ihn. Zur Zeit habe ich die Bauerngeschichte von 1870 unter der Hand. Ich bin neugierig auf Dein Urteil
Von Aram weiß ich, daß Du ihm durch viele Hinweise Unterstützung gibst; ich rechne aber sehr auf Deine häufige Mitarbeit und Deinen klugen Rath insbesondere in politischen Dingen.
Darin sind wir in München verwaist. Von uns ist keiner au fait; außen Stehende wie zb. Müller Meinigen sind hier mit einiger Vorsicht zu gebrauchen. Darum setze ich voller Hoffnung auf Dich und Deine Landsleute.
Ich bat Langen und Aram, Liesching zu begrüßen; ich selber lebe hier herum und komme nur Freitags nach München zu den Red.sitzgen.
Die sind wenig schön, weil Heine, wie ich voraus sagte, jetzt fortwährend stänkert und sich einer Art benimmt, die kaum anders als pathologisch erklärt werden kann. Ihn reut das Abkommen, welches ihm seine Sonderstellung nahm, und das er doch entrierte.
Die Herren Künstler mit Ausnahme von Olaf und Schulz sind Kinder mit den Eitelkeiten einer Cocotte.
Ich erzähle Dir einmal mündlich; meine Laune lasse ich mir übrigens nicht verderben.
Das 15. Deutsche Bundesschießen machte ich wacker mit. Ich marschierte im Festzuge als Bundesschütze und Mitglied der Tegernseer Gebirgschützenkompagnie. Es ist mir eine hübsche Erinnerung.
Demnächsten beginnen die Rehböcke zärtlich zu werden, einige will ich im grünen Wald hinlegen. So kehren in gleicher Folge alle Freuden wieder, bis ich mein Quartier in Stadelheim beziehe.
Ich hoffe, daß ich es bis zum Herbste hinausschieben kann. Und daß ich im Gefängnisse mein geplantes Schauspiel anlege.
Es geht mir im Kopfe herum, aber noch wenig Form und Gestalt.
Die kleine Marion grüßt Dich herzlich. Sie lebt hier wie ein vergnügtes Rothkelchen; singt und zwitschert den ganzen Tag um mich herum und freut sich an jeder Blume.
Verlebe Du nun auch fröhliche Ferien mit Deinen Lieben und übermittle Deinem Bruder meine aufrichtigen Wünsche zur baldigen Genesung.
Wie immer Dein herzlich ergebener Ludwig Thoma

Nr. 32
Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma
Hubertus, undatiert, wohl nach dem 25. August 1906

Lieber Ludwig,

Dein Brief, den ich heute bekam, hat in mir ein Gefühl erweckt, das bei der Literaturgilde von heute in so bösartiger Wertschätzung steht, daß sein feuchtumflorter Name eigentlich gänzlich aus unserem deutschen Wortschatze verschwinden sollte: wenigstens aus dem literarisch hoffähigen. Wahrhaftig, lieber Freund, Dein herzlicher Brief hat mich gerührt. Nach all meiner Schweigsamkeit der letzten Monate hättest Du sehr Ursache gehabt, über mich verdrossen zu sein. Un da schreibst Du mir zuerst zu meinem Namenstag und nun heute wieder einen so lieben Brief. Aber glaub mir: Dein Brief zum 25. August war mir unter all den vielen Liebesgabeen, die ich erhielt, eine der wertvollsten. Und die gleiche Herzensfreude hat mir auch Dein heutiger Brief gemacht, durch den Klang der Anhänglichkeit, der aus Deinen Worten heraustönt wie eine schön und warm fiebrierende Saite, und durch Deinen gesunden, fröhlichen Humor, der mir trotz all der trüben Stimmungen meiner letzten Zeit ein herzliches Lachen schenkte. Die Anhänglichkeit erwidere ich, das weißt Du. Und wenn es nötig würde, für Dich durch Wasser und Feuer zu gehen, so thu ichs. Aber Dein Humor, lieber Ludwig, muß ein einseitiges Geben bleiben. Da kann ich mich augenblicklich nicht revanchieren. ich mache schwere, quälende Zeiten durch. Warum? Das läßt sich vielleicht besser sagen, wenn wir beide wieder einmal beisammen sind, als es sich schreiben und in Tinte gießen läßt. Keine Spur von Arbeitsfreude! Seit Monaten habe ich keine zwanzig Seiten geschrieben. Tage, deren Ende sich kaum erleben läßt. Schlaflose Nächte, eine um die andere! Nerven wie Stricke, die der Hund zerkaut - einer mit sehr kräftigen Zähnen! Manchmal denke ich an den heiligen Sebastian. So, wie <u>mir</u> jetzt, muß ihm zu Mut gewesen sein, als sein geduldiger Leib mit Pfeilen gespickt wurde - nur mit dem Unterschied, daß meine Pfeile nicht von außen geflogen kommen, sondern von innen heraus. Und schartige Spitzen haben sie; denn sie können nicht <u>durch</u>stechen und bringen das Blut nicht an die heilsame Luft; sie bleiben im Gleische stecken, und die Wunden schwären nach einwärts. Ludwigl, das ist ein scheußlicher Zustand. Den darfst Du Dir, wenn Du das fidele Gefängnis noch um einige Wochen verschieben willst, vom Arzte nicht bestätigen lassen. Auch die wohlwollendste Schilderung dieses Zustandes würde auf Deinem ärztlichen Zeugnis das Papier durchbrennen - wie der Gefängnsidirektor in der Fledermaus mit seiner Cigarette die Zeitung durchlöchert. Ich möchte da noch ein Citat aus dem Hamlet hersetzen - aber es fällt mir nicht ein. Du hast wohl in Katerstunden Deiner Studentenzeit schon des öfteren einen Häring geschlitzt, die Seele an die Decke geworfen und den sauersüßen Leib in zwei Hälften auseinander gerissen! Dieses Gleichnis paßt auf meinen Adam von heute noch besser als das Exempel vom heiligen Sebastian. Aber jetzt genug von mir. Hab' eh schon über die Wichtigkeit davon geredet. Und that es nur, um Dir mein langes Schweigen einigermaßen begreiflich und entschuldbar zu machen. Für die Mahnung an unseren lieben Doktor Hirth bin ich Dir dankbar. Ich habe mich da wirklich gräulich benommen, auf seinen herzlichen Brief nicht geantwortet, für den Empfang seines Buches nicht gedankt. Aber gleich morgen will ich es nachholen, so gut sich das noch thun läßt. Mit der Ehrwalder Jagd ist es

inzwischen zu einer für uns günstigen Wandlung gekommen. Nachdem 16 Hirsche totgeschossen waren, ist die Jagd bei der Versteigerung gar nicht weggegangen, und dann haben die Bauern um 5000 Kronen mit mir abegeschlossen - leider nur auf 5 Jahre. Aber ich weiß nicht, was in fünf Wochen mit mir sein wird - warum soll ich über 5 Jahre hinaus rechnen? Gestern wurde bei Hochwildriegeln einem Hirsch der Vorderlauf abegeschossen, zwei Hunde waren hinter ihm her - und schließlich ist der Hirsch doch entkommen! Und ich bin überzeugt, daß es sich ausheilen wird. Und vielleicht brunftet er sogar noch im heurigen Herbst? Die Hinterläufe sind ja noch intakt - nur das Vordergestell in der Nähe des Herzens ist etwas lädiert. Wenn er mir im Oktober auf einer Pürsche begegnen sollte, werde ich sein Leben schonen - um der Freude willen, die er noch finden kann. Mit diesem Gleichnis der Hoffnung will ich schließen. Obwohl ich die Empfindung habe: jetzt müßte ich eigentlich erst weiterschreiben und Dir ein ganzes Buch verplaudern. Aber wir wollen's bei diesem fragmentarischen Seelenhuster lassen. Nimm ihn, wenn auch mit einigem Schütteln des "Kopfes", so doch stillschweigend hin. Bist Du wieder einmal bei mir, so kommt wohl von selbst die Stunde, in der ich mein Binkerl Seelenpein bis auf den Schnupftüchelboden vor Dir ausleere. Wenn Du das nächstemal schreibst, so übergehe alles. Aber laß was hören von Deiner nächsten Zukunft und allem, was da geschieht. Die Stuttgarter Verhandlung ist ja, wie ich gelesen habe, wegen Linnekogels Erkrankung verschoben? Muß Linnekogel so lange leiden, bis Du Deinen lieben Schatz im Staarenhäuschen der Legitimität geborgen hast? Zur Hochzeit wirst Du mich doch hoffentlich einladen? Trotz Sebastian und Häringsqual verpreche ich Dir, eine rechte, strahlende Festlaune mitzubringen. Und ich will die Consolidierung Deines Glückes feiern, als wär' es die Wiedergenesung meines eigenen. Und nun lasse ich Deiner Marion die rosenbraune Handerl küssen, und Dir schicke ich meinen Gruß, wie ihn nur die wärmste Freundschaft geben kann.
Auf Wiedersehen! Dein Ludwig

Nr. 33
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
Ringsee am Tegernsee, 16. September 1906

Lieber Freund,

das Urteil ist also rechtskräftig und die kleine Indianerin kann ihre braune Hand geben und in meine altbayerischen Tatzen legen. Die Rechtskraft datiert vom 20. August, sie ist bestätigt unterm 31. August.
So komme ich nun zu Dir mit der Frage, ob ich den Consensus abwarten soll und ob du die Eingabe machen willst oder ob ich auskratzen soll gen die Stadt London.
Ich würde auch ein wenig Warten nicht scheuen, wenn ich dann Marion auf deutsch und öffentlich zu meiner künftigen Gebieterin machen kann. Das Urteil stellt fest, daß die eheliche Gemeinschaft seit September 1905 aufgehoben ist. So könnte die commixtio sanguinis vom Landesherrn füglich nicht befürchtet werden.
Insbesondere da er ja kein Schwarzseher ist und auch Schwarzseher nicht dulden will.
Es wäre sehr schön, wenn bald nach der Gefängnishaft die Hochzeit wäre, bei der ich zwischen Dir und Ganghofer sitzen will.
Nimm herzliche Grüße entgegen an Dich, Deine Familie und Deinen

Bruder
Von Eurem vergnügten Ludwig Thoma

Nr. 34
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (836/77)
Hubertus, 23. September 1906

Mein lieber Freund,

Schönen Dank für Dein Dazwischentreten, das mir bis zum 15. Oktober Ruhe verschafft.
Nach dem 15. schreit kein Hirsch mehr und ich muß wohl auch versuchen, die Brunft einzustellen.
Wenigstens auf 6 Wochen.
Besten Dank auch für Deine Bemühung zur Erlangung der Dispens.
Das Urteil stellt die Staatsangehörigkeit Schulze's fest (NB! Amtlich heißt er Schulze nicht Schulz) Berlin d.h. Preußen, damit hat Marion (amtlich Marion Schultze) ihre Heimath auch in Berlin.
Sowie ich wieder daheim bin, schaffe ich die <unleserlich>.
Also 29. Sept.
Mußt Du Samstag und Sonntag in München sein?
Ich weiß nicht, ob ich nicht Samstag schon wieder in Ringsee bin.
Es kommt auf Marion an, die nicht hier ist, aber vielleicht früher kommt.
Jedenfalls erfährst du im Simplic. alles Nähere.
Könntest Du nicht über Sonntag einmal mein Gast in Ringsee sein.
Bei schönem Wetter verspreche ich Dir viel, sogar Raketen die ich eigenhändig anzünde.
Wohnung bei mir; literarische, juristische oder leichtere Unterhaltung, guten Wein, Kaffee und Cognak und sehr gutes Essen.
Eine Fahrt per Automobil dahinaus bildet eine Annehmlichkeit.
Überlege dir das und nimm bis vielleicht auf Wiedersehen die besten Grüße an Deine Lieben und Dich von Deinem Ludwig Thoma
P.S. Die Vollmacht schickt Dir Marion.

Nr. 35
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann
Stadelheim, Zelle 71, 18. Oktober 1906 (836/77)

Lieber Freund,

Ich desavouiere mein Telegramm und ersuche Dich die Verhandlung in Stuttgart, sagen wir nicht vor dem 5. Dez. anberaumen zu lassen.
Denn, du wirst das begreifen, ich möchte wirklich nicht sofort nach Erlangung der Freiheit, als erstes die Besprechung mit Herrn Kohlund haben, den ich übrigens, wenn Gott alles schön fügt, liebliche Melodien vorsingen werde.
Zur Sache: Ich würde mit Transporteur nach Stuttgart geschafft, würde in das Stuttgarter Gefängnis abgeliefert und hätte dort zu übernachten.
Ich befinde mich hier wohl und finde, soweit die Hausordnung mir Möglichkeit bietet, jedes Entgegenkommen. Die Reise nach Stuttgart wäre mir sehr unangenehm.
Zudem, vielleicht wird Breitling bis dahin pensioniert.
Du könntest ihn ja eventuell in der Kammer der Abgeordneten den Vorschlag machen, daß er sein Abgangstempo beschleunigt.
Zum Berliner Prozesse:
Georg David Schulze ist geboren 7. Oktober 1865; sein Vater am

8. April 1830, beide in Berlin.
Mosse kann vom gegnerischen Anwalt alle Daten erhalten; und dieser würde in der Lage sein, bei Schulze's Vater Belege zu erhalten. Die Verhältnisse haben sich so geebnet, daß die Eltern sicher entgegenkommen.
Nun leb wohl, alter Freund und sei versichert, daß ich an Geist und Körper nichts verliere; sie sollen mir beide noch muskelstrammer werden.
Der Simplizissimus wird mich allderdings, besonders bei der Bismarckno vermissen. Dcch legte ich noch Eier, vor ich hieher ging.
Grüß Deine Familie und Friedrich herzlich von mir.
Dein Thoma.
P.S. Lasse Dir von Langen doch die Abzüge der Indianerin und der letzten Lausbubengeschichten schicken.

Nr. 36
Ludwig Thoma an Thinka Ganghofer
Stadelheim, 30. Oktober 1906

Liebe Thinka,

Ich komme aus meinem Gefängnisse mit einer Bitte zu Dir.
Bertha macht mir wieder einmal Sorgen; sie hockt bei der Rosa, läßt den lieben Gott einen guten Mann sein und dreht die Daumen über ihrer hochansehnlichen Körperfülle. Ich bin viel schuld durch meine Nachgiebigkeiten. Aber ich stelle sie jetzt ein. Ich schrieb Bertha, das sie bis längstens 1. Dezember einen Platz hat, wenn nicht, muß sie sehen, was sie selber anfängt. Ich lasse sie einfach hängen, um sie zur Arbeit zu zwingen. In dem Faulenzen geht sie kaput. Du kannst denken, daß Marion und ich da ziemlich ratlos sind. Ich muß mich an eine <unleserlich> Frau wenden. Und da komme ich zu Dir.
Weißt Du, wenn Bertha mir unterkommt; in der Küche in einer Anstalt, im Etablissement, oder wo immer. Das Honorar spielt keine Rolle, denn, wenn sie arbeitet, unterstütze ich sie herzlich gern.
Du hast so viele Bekannte; ich denke an Borscht, Pschorr u.a. Bertha soll keine selbständige Stellung haben, das übersieht sie nicht. Sie soll bloß in drei Teufels Namen ihre Pratzen beschäftigen. Wenn sie unter einer guten, wenn auch strengen Person stände, das wäre das Beste. Sie kocht gut, ist anständig und gutmütig, hat Manieren. Wenn sie da nicht auf Lohn sieht, muß sie doch unterkommen. Ich schrieb ihr, daß ich Dich mit dieser bitte angehe; lasse sie bitte rufen (Leopoldstraße 71), wasche ihr den Kopf, wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht, versuche sie unterzubringen.
Man muß sie mit Zwang aus ihrer Lethargie reißen. Ich würde mir tatsächlich Vorwürfe machen, wenn ich ihr noch länger durch Nachgeben die Mittel zum Bummeln verschaffen würde.
Sei mir nicht bös, daß ich Dich plage. Mir geht es gut; ich bin gesund und halte die Sache mit Humor aus. Alle acht Tage darf ich die kleine Marion sehen.
Grüß Deine lieben Kinderchen. Wenn Ludwig kommt die herzlichsten Grüße und an Lolo ein paar Zeilen schreiben. Ich darf nur geschäftliche oder Familienangelegenheiten schreiben.
Viele herzliche Grüße von Deinem dankbaren Ludwig Thoma.

Nr. 37
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Stadelheim, 8. November 1906

Mein lieber Ludwig

ich habe gestern über unser Gespräch wegen Berthas noch länger nachgedacht.
Ich bin erst recht der Meinung, daß ich die Verpflichtung habe, sie zur Arbeit anzuhalten. Die Geldfrage kommt nicht in Betracht. Jedoch darf ich nicht unthätig zuschauen, wie sie durch ihre Lethargie direkt verkommt. Nikotin, Alkohol und weiß der Teufel was noch würden sie in kürzester Zeit ruinieren. Und so lange ich das irgendwie verhindern kann, verhindere ich sie am Versumpfen.
Das Mädel hat ja sonst niemanden, der ihr Energie und damit Interesse und Teilnahme zeigt.
Ich stecke sie auch, wenn es einmal sein muß, auf sechs Monate in eine Kaltwasserheilanstalt.
Selbst wenn es ginge, würde ich sie nicht dem Elend des Stiftlebens im Alter von 31 Jahren überantworten, und ja damit dokumentieren, das sie bis zum seligen Ende als unnützes Geschöpf zu vegetieren hat.
Ich bitte die gute Thinka, wenn sie sich bemüht, diese Gesichtspunkte zu beachten:
Bertha soll nicht selbständig sein, sie soll unter jemand stehn. Autorität gegen Untergebene hat sie nicht; sie hat höchstens Dünkel, der bei ihr mit latschiger Nachgiebigkeit abwechselt, was wohl das <seltsamste> vis a vis von Untergebenen ist.
Sie ist gutmütig, und, wenn ihr Arbeit gezeigt und der Arbeitsgang von anderen geregelt wird, auch nicht bequem oder faul.
Soll sie selbst etwas überblicken und auch selbst die Arbeit einteilen, so macht sie bankerott und freut sich über die Möglichkeit, alles auf den nächsten Tag zu verschieben.
Wäre sie anders, so könnte ich ihr ja die nettesten Stellungen finden. So aber muß ich mit den Verhältnissen rechnen und ihr subalterne Stellung anraten.
Den Vogel, Hoteliere zu werden, treibt ihr schon noch die harte Wirklichkeit aus. Wenn es einen Dummian gibt, der ihr ohne Kaution, Sicherheiten und Befähigungsnachweis eine Wirtschaft verkauft, bene. Er wird sein blauen Wunder erleben, blitzblaue. Und vielleicht wird dann die königliche Oberförsterstochter eine Lehre daraus entnehmen. Ich gebe ihr zur Pacht nichts, stelle keine Bürgschaft und habe ihr das Geld auch bis nach dem <unleserlich> bis zum Ende der ersten Sommersaison, wo ich es ihr dann wieder monatlich als <Sustentation> gebe, die nicht gepfändet werden kann.
Nimm mirs nicht übel, lieber Ludwig, und Du auch nicht, liebe Thinka, daß ich euch mit dem dummen Zeug belästige, und seid mit Euren lieben Kindern vielmals und herzlich gegrüßt von
Eurem dankbaren Ludwig Thoma.
Eine andere Frage, lb. Ludwig: Ist es für Dich irrelevant, ob ich vor oder nach dem 3. Dezember komme. Nämlich es ist doch manches zu besorgen von der Stuttgarter Verhandlung, zu der ich am 2. Dezember schon abreisen muß. Ich hätte für Hubertus nur die Zeit vom 28. nachts bis 1. Dezember frei. Nach dem 3. bin ich ziemlich ganz frei auf fünf Tage. Es hängt wohl auch viel von der Witterung ab.

Nr. 38
Ludwig Thoma an Marion Thoma
Stadelheim, 13. November 1906
(vgl. Abdruck in: Ludwig Thoma. Sonderheft Bayerland Jg. 69 (1967) S. 42)

Mein liebstes Mädel

Haußmann hat geschrieben, daß er 2 Urkunden braucht. 1. das Urteil (dies hast Du) 2. das Zeugnisß mangelnder Gravität. Diese Zeugniß, kleine Marion, ist nichts anderes, als ein amtsärztliches Zeugniß, daß Du vorläufig nicht im Begiffe bist, ein Kindchen zu bekommen.
Du mußt Dich von einem Amtsarzte untersuchen lassen. (Nicht von einem gewöhnlichen Arzte z.B. Dr. Schmid.)
Schreibe nun an den kgl. Bezirksartzt Dr. Weckbecker in München; seine Adresse findest Du im Adreßbuche.
Schreibe ihm folgendes: S.g.H. Bezirksarzt! Ich bin rechtskräftig geschieden seit Juni 1906, und bin mit Herrn Dr. Ludwig Thoma verlobt. Herr Dr. Haußmann in Stuttgart hat um die landesherrliche Dispensation von der Wartezeit in Berlin eingegeben. Er muß dem Gesuche die Bestätigung mangelnder Gravität beilegen. Ich wende mich an Sie, auf Wunsch meines Verlobten, und ersuche Sie, mir nach vorausgehender Untersuchung das Zeugniß auszustellen. Ich bitte Sie, mir zu schreiben, ob ich Sie in Ihrer Wohnung besuchen darf, oder ob Sie sich zu mir, Leopoldstr. 71/0 bemühen wollen. Sollten Sie der Meinung sein, daß noch ein weiteres Gutachten eines Gynäkologen notwendig wäre, so bitte ich Sie höflich, mir zu schreiben, an wen ich mich wenden soll.
Ich füge hinzu, daß ich am 8. September meinen früheren Mann verließ. Die Ehe ist aus seinem Verschulden geschieden worden.
Hochachtungsvoll
Marietta de la Rosa
gesch. Marie Schulze
Der Name muß mit dem Ehescheidungsurteil stimmen.
Je eher Du das Zeugniß erhältst und an Haußmann, Stuttgart, Hohenzollernstr. 20 schickst (mit dem Urteil) desto bälder kommt die Erledigung.
Hoffentlich ist im Januar alles spruchreif. Such auch nach Deinen Papieren, Geburtsschein etc. Wenn Anfang Febr. die Sache nicht schon glatt ist, reisen wir einfach nach London.
In Deinen Briefen hierher, liebstes Mädel, schreibe nichts, woraus man sieht, daß wir noch nicht verheiratet sind. Schreibe z.B. nur: die Papiere habe ich an Haußmann geschickt, oder W. (keinen Namen) hat mein Ersuchen erfüllt.
Du dürftest mich sonst nicht mehr besuchen.
Bitte schicke beiliegenden Brief an Herrn Dr. Max Mosse, Berlin, Schützenstr. 67.
Nun 1000 Küsse von Deinem dichliebenden
Jagerlucke

Nr. 39
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (837/77)
Rissersee, 26. Januar 1907

Lieber Freund,

Gestern kam von der Gerichtskassa
Berlin-Mitte-Buchhalterei 7
Neue Friedrichstr. 16/17
No.VII 14553/06
die Mitteilung, daß Marions Dispens und das Urteil auf der Kanzlei liegen und gegen 4 Mk 30 Pf. ausgefolgt werden.
Das Schreiben datirt vom 28. Dez. 06 und ist in der Welt herum gefahren, bis Frau Marie Schultze endlich in seinen Besitz kam.
Warum haben die Rindvieher das Schreiben nicht an Dich geschickt? Ich schickte die 4 Mk 30 Pf. und ersuchte die Urkunde an Dich zu senden.
Ich unterschrieb als Marie Schultze, bitte reklamiere bei den preußischen Hornochsen.
Also: ich sitze hier, sporte und schreibe mir die Finger schwarz für März und Simplic. Ich freue mich auf Deinen neuen Artikel.
Können wir nicht auch Blumenthal gewinnen? Ich schreib ihm. Wenn Du einmal Zeit hast, moniere ihn auch.
Und ja, was sagst du zu den Wahlen? Die soziald. Verlußte tragen mir 20 Mk Wette, weil ich sie vorher prophezeite.
Aber das Zentrum!!
Den Ochsen kann keiner niederschlagen. Hast Du gar keine Zeit nach München zu kommen?
Betreff "März"
Jetzt wäre eine Unterredung unendlich viel werth.
Jeder Tag bringt ca. 150 Abonennten.
Es sind schon 2020.
Mit 4000 sind wir aus dem Deibel.
Wie geht es Friedrich?
Kann er in absehbarer Zeit auch einmal beischießen?
Die nächsten 2 Monate will ich blödsinnig mitschruppen, aber dann soll der Journalist dem Schriftsteller weichen. Ich muß heuer eine Komödie loslassen. Eine, die beißt.
Lebe wohl. Ein Vierziger grüßt dich. Nemlich am 21. Jan. habe ich das Schwabenalter erreicht. Grüße Deine Familie, Friedrich und sei selber herzlich gegrüßt von Deinem treuen Ludwig Thoma

Ganghofer!!! Er ist furchtbar verstimmt. Das sehen und nicht, aber gar nicht helfen können, ist arg.

Nr. 40
Marion Thoma an Ludwig Thoma
Riessersee, Mittwoch undatiert (739/72)

Mein liebster liebster Lucke

Ich habe mich so gefreut, daß du mich angerufen hast. Am liebsten möchte ich ja Dich sehen, und Du wirst Dich freuen wie gut ich aussehe. Ich habe rote Backen und fühle mich sehr wohl. Ich bin so froh, denn hier fühle ich mich wie zu Hause und die guten Buchwiesers sorgen so nett für mich. Das war schon das Beste, daß ich hier gekommen bin, das sehe ich immer mehr ein. Nach all den fremden Menschen. Und ich weiß, daß Du mir Ruhe und Erholung gönnst, mein lieber Lucke. Sei mir nur immer gut, ich bin so sehr

traurig, wenn ich's fühle, daß Du etwas gegen Dein Mädl hast. Schau ich hab dich doch so lieb und ich freue mich schon darauf Dich wieder zu sehen, wenn nicht vorher, so doch zu Deinem Geburtstag, gelt Lucke.
Schreib mir doch auch einige liebe Worte. Und laß dich von den bösen Menschen nichts einreden. ich tue es auch nicht.
Von meinen sportlichen Vergnügungen weißt du ja Bescheid. Wie ich mich heute über den herrlichen Schnee gefreut habe! Ich bin gar nicht mehr aus den Skiers herausgekommen. Die nicht so gut laufen könnten, haben mich erst recht animiert. Und jetzt gehe ich zum Abendessen. Adieu mein Schatz, sei innigst gegrüßt und geküßt von Deinem Mädl.

Nr. 41
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (837/77)
München, 21. Februar 1907

Vorsorglich schreibe ich dir auch nach Berlin.
Ich brauche zur Eheschließung das Staatsangehörigkeitszeugnis von Marion.
Hast du es nicht vorgelegt beim Dispensgesuch? Und ist es noch bei diesem Akt?
Ich habe auch Herrn RA Mosse Schützenstr. 67 um Zusendung dieses Zeugnisses ersucht, damit kein Aufenthalt mehr entsteht. Wenn Du es erhalten kannst, bin ich Dir für die Zusendung sehr dankbar.
Für heute nur viele Grüße
Dein L. Thoma

Nr. 42
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (837/77)
München, 14. März 1907

Lieber Freund,

Erstens: Wenn das Staatsangehörigkeitszeugniß für Marion noch rechtzeitig eintrifft, so werden Marion und ich am 26. hujus den sogenannten Bund fürs Leben schließen.
Wenn es Dir möglich ist, dabei mitzuwirken, so machst Du mir eine große Freude. Wir sehen uns ja morgen. Denn ich werde Barths Abschiedsessen mitmachen; am 17. Nachts hier abfahren, 18. und 19. in Berlin, Reichshof, bleiben.
Für den 18. muß ich mich bei Dir entschuldigen, weil ich an diesem Tage mit Freund Taschner und Rauch vieles über mein zukünftiges Haus berathen will.
Aber vielleicht kommst Du einen Sprung mit in Taschners Atelier.
Alles nähere hinterlasse ich im Reichshof, falls Du nicht dort sein solltest.
Über den Hamburger Prozeß können wir dann ja auch reden.
Ich freue mich darauf, Dich bald zu sehen und bin mit vielen Grüßen von Haus zu Haus
Dein dankbarer
Ludwig Thoma

Nr. 43
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (837/77)
München, 22. März 1907

Lieber Freund

am Dienstag 26. März Vorm. 11 Uhr ist unsere Trauung. Marion bittet Dich mit mir, als Zeuge bei dieser Festlichkeit, die du mit bewirkt hast, anwesend zu sein. Der Standesbeamte machte mich besonders aufmerksam, daß die Herrn Zeugen Legitimationen bei sich haben müssen. (Irgend ein Papier, das Deine Identität bescheinigt, genügt.) Dein College ist Geheeb. Mache mir die große Freude, zu kommen, und teile mir mit, ob ich bestimmt auf Dein Kommen rechnen kann.
Ich verlasse morgen meine Wohnung und ziehe ins Leinfelder. Am Mittwoch Abreise nach Florenz. Recht herzliche Grüße an Deine lb. Familie und Friedrich
Dein dankbarer Ludwig Thoma

Nr. 44
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Ringsee, 18. August 1908
(vgl. Teilabdruck bei Hofmiller S. 83f).

Das soll gleich der Gratulationsbrief sein und ich wünsche Dir zu Deinem Namenstage, daß bei Dir das Leben wieder einkehrt. Ich meine, es ist doch die richtigste Art, alles beim lustigen Ende anzufassen, und wenn man sich daran gewöhnt, geht es auch. Ich fasse die Traurigkeit lediglich als Folge eines unreglemäßigen Stuhlgangs auf. Warum pfeift Jeder fröhlich, wenn ihm der Morgenkaktus gut gedreht aus dem Rohr kommt? Und soweit sollte Einer kommen, daß er noch im Sterben lachen kann, indem er sich alle dummen Phrasen vorstellt, die uns nach dem Abkratzen folgen. Also von ganzem Herzen, lieber Ludwig, wünsche ich Dir fröhliche Stunden und die Kunst, einige Widerwärtigkeiten des Schicksals als notwendige Begleiterscheinungen der Fidelitas zu betrachten. Für Thinka habe ich den Wunsch, sie möge sich kräftig erholen und für und mit Eurer lieben Lolo einsehen, daß das frische Leben uns über alles wegbringen kann. - Nimm die Zeilen nicht als Versuche zur höheren Weisheit, sondern als Beweis dafür, daß ich viel an Dich denke und daß es mich bekümmert, wenn ich Dich niedergeschlagen weiß. Auf Umwegen über Maxl und Peter habe ich erfahren, daß Du den großen Gamsbock geschossen hast. Daran knüpfe ich die Hoffnung, daß Du fleißig im Revier herumgehst und Dir Gesundheit in Deinem Hubertus holst. Ich habe die Blattzeit in Weikertshofen zugebracht und einen schönen Sechser geschossen (24 cm hoch). Ich war aber 5 Tage zu früh dran; am 6. August mußte ich nach 8tägiger Jagd wieder heim und am 8. sprangen die Böcke erst richtig. Sie wurzelten bloß so im Revier herum; in dem Teil, wo Du am zweiten Tage in der Frühe warst, sah der Jagdgehilfe neben allerlei Kleinzeug 6 Sechserböcke an einem gewitterrechen Nachmittage. Ich habe Aussicht, daß das Revier im nächsten Jahre hervorragend wird. Mein Hausbau geht vorwärts. Zur Zeit kommt schon außen der Verputz; aber in den nächsten drei Wochen tritt Stockung ein, weil die Handwerker etwas zurückgeblieben sind. Ich bin gerade in Unterhandlung, mir die große Wiese hinter meinem Hause zu erwerben. Vielleicht wird noch diese Woche verbrieft. Dann kann ich sagen, daß ich den schönsten Besitz im ganzen Bezirk habe. Ringsum kein Feind. D.h. kein Nachbar. Das Haus macht mir in der prächtigen Einteilung viel Freude. Nichts wie Luft und Helligkeit. Der Schmuck besteht ausschließlich in guter Holzarbeit, Altane und Erker. Gar kein Gschnas;alles nach guten Mustern alter Handwerkskunst. Aber so, wie die Fenster darin sitzen, das ist schon mustergültig. Sie wirken kein bisserl größer, wie Bauernfenster, obwohl sie doppelt soviel Fläche einnehmen. Ich bin Taschner viel Dank schuldig. - Gearbeitet habe ich den Sommer über nicht viel, denn ich war jeden Tag am Bau und überwachte jedes Fensterbeschläg. Aber wenn ich einmal in meiner Klaus sitze, hole ich alles versäumte nach. Was macht Dein Roman? Ich schätze, daß er bald fertig sein wird. Zum Grillparzerpreis gratuliere ich nachträglich und accipio omen für die Premiere in Wien. Langen wollte Dir immer schreiben, aber Geschäft und Familiensorgen hindern ihn stets wieder. Es ist merkwürdig, wir rund herum das Weh und Ach so schön vorkommt. Nur fette Bourgois sind davon verschont;das lebt wie Hamster und Hamsterin im gleichen Auftakt jeden Tag. Womit ich nun nicht ausschließlich an Tauschens denke, welche vermuthlich dieser Tage bei Dir eintreffen. Ich habe sie nur einmal in Tegernsee gesehen. Aber es ist gleich, wen man in Tegernsee sieht, denn es sind immer die selbigen. Fettarschige Mädchen in Kostümen aus

Nürnberger Maskenverleihanstalten; recht viel wissende Augen trotz aller fournierten Sittsamkeit. Das muß ein Onanieren sein, rings um den See herum. Pfüat di Good! Ich amüsiere mich jedes mal, wenn ich durch Egern komme; dieses herumstehen,flirten, mögen und sich nicht trauen. Schade, daß man nicht 15 Jahre jünger ist und genau so frech wie jetzt. Und gut, daß dies die kleine Marion nicht liest, welche Dich vielmals grüßen und beglückwünschen läßt. Sie ist lustig und braun und springt herum, wie ein Kind. Ich aber sitze gravierlich im Schreibzimmer, blase den Rauch an die Decke u. nehme Abschied von Dir, lieber alter Ludwig. Ich grüße Dich u. Thinke u. Deine Kinder und bin immer Dein dankbarer Ludwig

Nr. 45
Ludwig Thoma an Helene Taschner
München, 16. Januar 1910

Liebe Helene

Nach meinem <unleserlich> schreibe ich Dir ein paar besonders wohlriechende Rosen auf.
Bei Müllerklein im Katalog aufgeführt:
Teerosen:
No 43 Perle des jardins - leuchtenddunkel gelb
141 Madame Eugne Verdier - ledergelb
(Lambert bezeichnet sie aber als Remontoutrose, + gibt atlasrosa als Farbe an)
Teehybriden
La France
Remontout-Rosen
Charles Lefevre karmin
Pierre Notting dunkel "
Prince Camille de Rohan "
Earl of Dufferin
Von Peter Lambert in Trier besonders empfohlen
Venus dunkelpurpur
Captain Hayword zinnober
Frau Peter Lambert lachs-rosa
John Hopper karminrosa
Gloire Lyonnaise safrangelb
(die einzige gelbe Remontoutrose, hart + wuchtig + Teerosenduft)
Sehr verbreitet und beliebt
Caroline Testout
Gnerale Jaegneminot
Ulrich Brunner fils
Ms. John Louis
Sind aber Rosen, die ohne besonders rassig zu sein, überall gezüchtet wurden.
In der Farbe empfehle ich Dir noch Kaiserin Auguste Victoria (rahmweiß) Ms. Theodor Roosevelt ebenso + dabei sehr wohlriechend.
Als besonders rassige Neuheit vom Züchter J.C. Schmidt in Erfurt: die Teehybride:
Otto von Bismarck (rosa)
mehltaufrei, kräftig
(hat den 3000 Mk Preis des "praktischen Ratgebers" erhalten.
etwas teuer ca. 4 Mk die Buschrose.
Grüße den lb. Nazi recht schön von mir. Ich fahre schon übermorgen nach Tegernsee; Peter ebenso. Wenn Ihr irgend welche Wünsche habt an Peter, so schreibt mir nach Rottach.

Mein Febr.Programm ist 1. - 4. Rissersee, von da ab wieder Tegernsee. Vielleicht können wir den Fastnachtsdienstag mit einander hier verleben. Jedenfalls muß Nazi zu mir als Oasiedl von Tuften kommen. Ich freue mich auf Beschaulichkeit und Ruhe und grüße Euch vielmals
Euer Ludwig

Nr. 46
Ludwig Thoma an Thinka und Ludwig Ganghofer
Rottach, 5. Juli 1910

Lieber Ludwig, liebe Thinka.
Zum doppelten Wiegenfest stelle ich mich als aufrichtiger Gratulant ein und wünsche euch alles. was ihr selber für wünschenswerth haltet.
Ich wollte dich, lieber Ludwig am 15. Juni aufsuchen, aber du wirst dich vermutlich an die Ströme erinnern, welche der liebe Gott zwischen dich und mich rinnen ließ. Da mußte ich die Reise aufgeben. Oder aufschieben.
Denn eines Tages klopfe ich noch an die Türe deines lieben Arbietszimmers und warte auf dein frisches "Herein"!
Mir geht es gut, lieber alter Ludwig; nur Marion war in Behandlung von Prof. Müller, der sie wegen nervösen Magenleidens nach Oberbozen und Seis schickte. In 14 Tagen wird sie wieder hier sein. In Seis trifft sie Klimsch mit Familie, in Oberbozen fand sie bei befreundeten Bozener Familien Anschluß. Ich konnte nicht mit, wegen Haus und Feld und Arbeit. Ich entwerfe manches, segne vieles.
Nebenher bin ich schon beinah mit einem Einakter fertig Auf der Jagd ist es mir gut gegangen. Hier einen Bock, in Dachau fünf gute Sechser.Das hiesige Revier ist ein Schmuckkasten. Vor der Blattzeit schieße ich hier möglichst wenig, aber ich pürsche viel herum. Was würde ich mich freuen, dir Plätze zu zeigen, wo man das halbe Altbayern übersieht. Aber du erlebst wohl selbst die schönsten Tage in deinem Geisthal. Von Emil höre ich die wundersamen Geschichten über ein furchtbare Reise Thinkas durch die Wildäse der Leutasch. Ich ziehe einmal von der Ehrwalder Alm herüber und grüße dich heute schon in Gedanken.
Nochmals alles Schöne und Gute
Euer Ludwig

Nr. 47
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Tegernsee, 19. August 1910

Mein lieber Ludwig
Ich komme zu dir in der drückendsten Sache, die meinem Leben widerfahren ist.
Ein junger Bursche, Namens U. Engelhardt, Sohn einer Gräfin Fugger, hat in einem Briefe an sein Verhältnis, die Schauspielerin Breda, behauptet, daß er mit Marion sie, also mich betrogen hat.
Der Brief existiert, ich kann ihn nicht aus der Welt schaffen. Ich bitte Dich um Hilfe und Rath. Marion sagt, das es gelogen sei. Ich darf und kann mich hiermit nicht begnügen und ich muß die Wahrheit heraushaben, so oder so.
Ich wende mich nun an dich, koramiere den Burschen; hat er aus irgendwelchen Gründen gelogen, so gehört er mir; hat er die Wahrheit gesagt, dann lieber Ludwig, reiße ich mein jetztiges

Leben in Fetzen und fange ein neues an. Sorg dich nicht um mich, und verschaff mir die Wahrheit.
Verzeih mir, wenn ich dir Kummer oder Schmerz bringe, aber ich kann in dieser Sache bloß zu dir kommen.
Mit brüderlichen Grüßen
Dein Ludwig
Anschrift: Engelhardt bei Graf Fugger-Blumenthal
Franz Josefstraße 38
Vielleicht kannst du schreiben ob er den Brief an Frl. Breda zugesteht, und ob er die Behauptungen über Frau Dr.Thoma aufrecht hält. Sagt er ja, ist's zum Fordern immer Zeit.?
Sonst faß den Hund bitte gleich.

Nr. 48
Protokoll Ludwig Ganghofers
Hubertus, 22. August 1910

Protokoll

In einem Briefe vom 19. August 1910, den ich am 20. August in meinem Jagdhaus Hubertus erhielt, bat mich Herr Dr. Ludw. Thoma, Rottach-Egern, sein Vertreter in einem Ehrenhandel zu sein und wegen einer ihm zugefügten schweren Beleidigung von Herrn U. Engelhardt, München, ritterliche Genugtuung unter schärfsten Bedingungen zu fordern. Ich acceptiere dieses Ehrenamt. Bei der Schwere der Beleidigung sowie der Notwendigkeit gegenüber, die Angelegenheit in kürzester Frist zu Ende zu führen und die Kenntnisnahme der beleidigenden Vorgänge weiteren Menschen gegenüber zu beschränken, sah ich mich berechtigt, einen zweiten Vertreter nicht beizuziehen.
Um den Sachverhalt klarzustellen, war ich genötigt, weitere Informationen einzuholen, die ich gestern am 21. August erhielt.
Nach Klarstellung des Sachverhalts entscheide ich als Vertreter des Herrn Dr. Ludw. Thoma, daß Herr U. Engelhardt ein unwürdiger Gegner ist, von welchem ritterliche Genugtuung nicht gefordert werden kann, weil er nicht die männlichen Qualitäten besitzt, welche nötig sind, um ritterliche Genugtuung geben zu können.
In dem für die Führung von Ehrenangelegenheiten maßgebenden "Ehrenkodex", den Oberleutnant Gustav Ristow (Wien 1909, Verlag A.W. Seidel und Sohn) lautet Artikel 2:
"Die Waffenehre gebührt solchen Personen nicht, die infolge ehrenrühriger oder unritterlicher Handlungen als Gentlemen disqualifiziert betrachtet werden; hieher gehört - nach Ziffer 8 - derjenige, der durch Indiskretion die Ehre einer Dame kompromittiert.
Solch einer disqualifizierenden Handlungsweise machte sich Herr U. Engelhardt durch einen Brief an die Schauspielerin Fräulein B. und durch knabenhafte Geschwätzigkeit gegenüber einem Gewährsmann dieses Fräuleins schuldig.
Als Vertreter des Herrn Dr. Ludw. Thoma erkläre ich aus diesen Gründen Herrn U. Engelhardt als satisfaktionsunfähig und entscheide, daß Herr Dr. L. Thoma die Angelegenheit, soweit sie Herrn U. Engelhardt betrifft, als erledigt zu betrachten hat.
Mit dieser Entscheidung erkläre ich mein Mandat für erloschen und stelle meinem Mandanten Herrn Dr. L. Thoma dieses - Herrn U. Engelhardt in Abschrift übersandte - Protokoll aus, dessen sich Herr Dr. L. Thoma zum Schutze seiner Ehre bedienen möge.
Gezeichnet
Dr. Ludwig Ganghofer
m.p.
Jagdhaus Hubertus, den 22. August 1910

Nr. 49
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Rottach, 23. August 1910

Lieber Ludwig
Ich bin gestern früh von Tölz angekommen und habe mit Marion geredet. Über alte Weisheiten kommen wir aber nicht hinüber. "Eines Mannes Rede ist keine Rede".
Marion hat mit ein paar geschickten Worten alle großen Empfindungen und Sätze auf das rechte Maß gestellt. Sie sagt mir nur, daß sie wohl das Recht haben müsse, in einer Sache, die sie so nah angeht, nicht bloß leidender Teil zu sein.
Ich schreibe Dir nicht unter dem Eindruck, den ihr gerader Sinn auf mich gemacht hat, umso stärker, weil zwischen Mittenwald und Tölz mir Worte und Gesten gar zu überwältigend aufstiegen. Sie hat Recht. Weil sie nicht meine Magd, sondern meine Frau war und ist, muß sie von mir verlangen, daß sie nicht verurteilt wird, ohne gehört zu werden.
Sie hat keine großen Worte genommen, sie sagt, daß, wenn der Engelhardt das geschrieben hat, eine Unwahrheit vorliegt und daß sie diese Lüge aufdecken muß.
Durch Anfragen erfuhr ich von Reizes, daß der Bursch in Garmisch ist, am Kreuzeck war.
Marion schlug vor, in Deiner Gegenwart den Kerl einfach zur Rede zu stellen. Was ist daran? Und wie kommt er dazu?
Zuletzt wärst Du Menschenkenner genug, um zu sehen, ob der Lausbub Kavalier spielen will, und ob irgendetwas im Hintergrunde bleibt.
Ich habe gar nicht das Recht, M. an irgendetwas zu hindern, was sie für ihre Ehre thun muß und will.
Rede Du mit ihr, und Du wirst wohl den gleichen Eindruck haben, daß sie keine Phrasen macht. Ich darf sie so wenig verurteilen, als absolvieren; diese Sache muß wie Brunnenwasser sein.
Darum muß sie freibleiben von allen Nebengedanken und Nebenwünschen und Sorgen für mich. Glaube mir, daß ich mein Leben lang nicht fertig würde mit der Vorstellung, daß ich mich sofort von Marion losgesagt habe, obwohl ein Bubenstück vorlag.
So wenig ich an ein Verzeihen denken könnte, wenn hier nicht alles klipp und klar wird. Mir ist <u>gar</u> nicht weich und versöhnlich zu Muth, und ich habe in meinem Herzen nicht Platz für schlechte Nachsicht. Aber ich bin nicht der Kaiser, sondern der Mann von M.
Ich muß mich hüten, daß mir giftige Gerüchte nicht den Sinn verwirren.
Ich habe gestern durch einen seltsamen Zufall eine Lehre erhalten. Du sagtest etwas von "unglaublichen Situationen in Tegernsee".
Ohne daß ich nachforschte, erhielt ich vom alten Vater Behrmüller Aufklärung über eine so schuftige und schmutzige Lüge, die gegen M. ausgegeben war, und die in einem Tage über Egern-Tegernsee (natürlich nur das gute Publikum) verbreitet war. Sie hat wohl auch den Weg zu Dir gefunden. Der alte Behrmüller, der mit M. wie sehr oft, in der Frühe nach Kaltenbrunn gesegelt war, erzählte mir, wie sie etwa eine halbe Stunde ohne Wind liegen blieben, die Sonne stach herunter, und um ihren Hals und Kopf gegen die Strahlen zu schützen, legte sich M. ein Segeltuch um die Schultern. Ein Lausbub in einem Privatmotorboot fuhr heran und fragte, ob er Behrmüller schleppen dürfe. Bermüller lehnte ab und merkte schon gleich, daß der Bursch M. musterte. Am selben Tag

wußte ganz Egern, M. hätte in Gegenwart von weiß Gott wem gebadet.
Das Segeltuch nahm er für einen Bademantel.
Behrmüller mußte Tags darauf mehreren Leuten sagen, daß das eine Lüge sei; er nahm aber die Sache weiter nicht tragisch, weil er von der gegenwärtigen Situation keine Ahnung hat. Ich weiß aber, das ganze Damengruppen die Verleumdung weiter geben, mit allen Ausschmückungen, deren das milde Weiberherz fähig ist.
Das Hängt mit der anderen Sache nicht zusammen und bringt mich von ihr nicht ab. Und doch legt es mir die Pflicht auf, ruhig zu bleiben und mir den Kopf nicht verwirren zu lassen.
Dich bitte ich, frei von allen allgemeinen Sorgen um mich, Marion und ihre Sache außer Zusammenhang mit Gerüchten u.f.w. zu prüfen.
Ich danke Dir von ganzem Herzen und bitte Dich um Verzeihung, daß ich Deine Zeit und Dein Behagen so störe.
Mit vielen Grüßen

Nr. 50
Ludwig Ganghofer an Ludwig Thoma (727/78)
Hubertus, 25. August 1910

Lieber Ludwig!

Zwei Dinge in der schwebenden, oder wie ich nun wohl richtiger sagen muß: erledigten Angelegenheit muß ich sehr beklagen! Vor allem, daß Du meinen verstörten Brief vom Dienstag heute an Deinem Namenstag bekommen mußt. Das hab ich nicht bedacht. Und ich konnte ja auch nicht wissen, daß Du heute ein Fest feieren würdest. Frau Marion sah wohl die Verblüffung, die bei dieser ihrer Mitteilung in meinen Augen war, und hielt es für notwendig, mir zu sagen: daß Du selbst dieses Fest hättest haben wollen (verzeih, aber es fiel mir da Schnitzlers Abschiedssouper ein) - und daß auch du selbst die Gäste eingeladen hättest. Nimm es mir also nicht übel, wenn mein irrsinniger Brief vom Dienstag Deine heutige Festfreude stören sollte.
Weiters muß ich sehr beklagen, daß ich Deinen Gegenbrief nicht erhielt, bevor ich mit Frau Marion sprach. Denn dann hätte ich überhaupt nicht mehr mit ihr gesprochen, sondern hätte ihr sehr höflich gesagt, daß ich jetzt diese Sache für ein Angelegenheit zwischen Euch zweien halte, in die ich mich nicht mehr einmischen darf. Ich hätte dann auch den törichten, weil überflüssigen Brief in Ehrwald nicht geschrieben, den ich gestern noch für notwendig hielt, um aus Rücksicht für Dich in der sogenannten "Ehrensache", die da nebenherzulaufen schien, eine äußerliche Form aufrecht zu halten.
Ich habe Deinen Gegenbrief erst gestern abends erhalten, inmitten des am 24. August in Hubertus üblichen Festgewoges. Dein Brief wirkte so auf mich, daß ich keinen Menschen mehr laufen hören konnte und mich ins Bett legte, um etwas Finsternis vor den Augen zu haben.
Bevor ich auf Deinen Brief zu sprechen komme, muß ich ein paar Worte über meine Unterredung mit Frau Marion sagen.
Als ich gestern früh 8 Uhr in Ehrwald eintraf, was sie noch nicht da, sie kam erst eine Viertelstunde später, - weil sie vorgestern abends keine Fahrgelegenheit mehr bekommen hätte. Mit Herrn E. hat sie sich, sie sie mir sagte in keiner Weise verständigt; doch teilte sie mir mit, daß Herr E. bereit wäre, zu mir zu kommen, um alles aufzuklären. Darauf glaubte ich verzichten zu müssen, da mir die chevaleresken Aufklärungen des Herrn E. völlig belanglos erschienen. Sie können weder beweisen, noch widerlegen.

Ich fragte Frau Marion, welchen Zweck ihre Unterredung mit mir hätte. Sie sagte, daß sie das Recht und Bedürfnis hätte, ebenfalls zu Wort zu kommen und meinen Rat zu hören. Diesen Rat gab ich ihr, aber sie konnte ihn nicht befolgen. Ich sagte ihr ganz das Gleiche, wie Dir in Mittenwald: ob Schuld oder Nichtschuld in diesem einzelnen Falle, Ihr beide könnt nach der Art der Dinge nicht mehr miteinander weiterleben, Dich wird der ruhelose Zweifel erdrücken, Frau Marion wird bei ihrem Naturell diese chronische Bedrücktheit nicht ertragen; wird die Sache jetzt geleimt, so wird nach ein paar Jahren wieder was Ähnliches kommen, und dann wird Euch beiden, weil ihr um die paar Jahre älter seid, die Trennung härter und folgenschwerer, der Aufbau eines neuen Lebens unmöglich werden.
Marion sagte: Ja, Sie haben recht, ich sehe das selbst ein, und ich will auch gar nicht mehr, ich <u>will</u> fort, aber Ludwig läßt mich nicht.
Da fing nun das für mich an, daß ich die widersprechenden Dinge nicht mehr begriff.
Ich sagte: Wenn Sie von ihm fort wollen, dann tun sie das <u>gleich</u>, gehen Sie jetzt gar nicht mehr nach Tegernsee zurück.
Frau Marion meinte, sie könnte Dir das nicht antun, daß sie Dir die Festfreude an Deinem Namenstag verdürbe, Du selbst hättest die Gäste eingeladen, das würde ein Aufsehen geben u.s.w. Sie wolle nur noch für diesen <u>einen</u> Tag zu dir zurück, und werde am Freitag nicht mehr in Deinem Hause sein. Ich stellte ihr vor, <u>welch</u> eine Art von "Fest" das sein würde. Aber sie blieb bei ihrer Entscheidung.
Was ich da sah, verwirrte sich immer mehr für meinen Blick. Das Gespräch mit Frau Marion hatte vorher schon einen Widerspruch gebracht, den ich nicht zu fassen vermochte. Wollte ich Deiner Frau <u>glauben</u>, so mußte ich annehmen, daß du mir in Mittenwald etwas sagtest, was nicht stimmte. Das <u>konnte</u> ich nicht annehmen. Ich mußte also bezweifeln, was mir Frau Marion sagte - obwohl es in Form, Klang und Miene <u>das</u> war, was Du als "schlichtes Wort" bezeichnest, das "alle großen Empfindungen und Sätze auf das rechte Maß stellt".
Du erzähltest mir in Mittenwald von dem eingeschriebenen Briefe des Frl. B. an Deine Frau - von dem Briefe, den Du öffnetest. Du erzählst mir, daß Du mit diesem Briefe zu Deiner Frau gegangen wärst, Aufklärung von ihr gefordert hättest, und daß Frau Marion den Inhalt dieses Briefes als Verläumdung bezeichnet und ihre Schuldlosigkeit beteuert hätte.
Von diesem Briefe und seiner Stelle: "Ihr Mann kann sich von Ihnen scheiden lassen" - sprach ich zu Frau Marion. Sie sah mich verwundert an: "Was für ein Brief ist das?"
"Der Brief des Frl. B., den Ludwig geöffnet hat."
Frau Marion sagte, ruhig und schlicht:"<u>Von diesem Briefe weiß ich nichts</u>. Diesen Brief hätte Ludwig mir zeigen müssen, damit ich mich hätte rechtfertigen können. Wenn Ludwig einen solchen Brief vor mir verheimlichte, so war das ein großes Unrecht von ihm".
Mir stand der Verstand still. Lieber Ludwig! ich glaube, daß Du mir in Mittenwald die Wahrheit sagtest - ich will keinen Vorwurf gegen Deine Frau mehr aussprechen - ziehe Du selbst den Schluß: wie ich ihr schlichtes Wort nehmen mußte.
Von ähnlichen Widersprüchen in meiner Unterredung mit Frau Marion könnte ich noch weiter erzählen. Ich will's nicht mehr. Du selbst mußt fühlen, was Wahrheit ist, und wo sie liegt.
Unter dem Druck dieser Widersprüche stand alles, was ich Deiner Frau zu sagen noch für nötig hielt.
Schließlich gab sie mir die Hand und versprach mir, Dich bei dem heutigen Fest, zu dem Du selbst die Gäste geladen, nicht schwach

zu machen - und nichts geschehen zu lassen, was Dich am Morgen reuen müßte.
Lieber Ludwig! Es ist Dein volles Recht, jedem Wort Deiner Frau zu glauben, und jedem Worte zu mißtrauen, das Dir andere sagen - unter diesen anderen auch ich. Aber ich habe die altmodische Ansicht, daß Du diese Frau nicht in Deine Arme nehmen darfst, solange der Glaube an ihre Schuldlosigkeit nicht fest und unumstößlich in Dir würde - oder solange Du, in Erkenntnis ihrer Schuld, nicht in aller Ruhe sagen kannst: Ich denke freier als andere, das ist für mich ein Nichts!"
Weder das Eine noch das andere konnte ich gestern bei Dir voraussetzen. Und was mir Frau Marion von Dir sagte, machte mich beklommen und ängstlich. Drum lenkte ich das Gespräch auf diese bedrohliche Kante der Feststimmung.
Ich hoffe, daß Frau Marion gehalten hat, was sie mir schlicht und überzeugend in die Hand versprach - und daß du volle Freiheit behieltst, Dich nach Glauben oder Mißtrauen zu entscheiden, wenn sie dieses andere Versprechen wahr macht: morgen, Freitag, nicht mehr bei Dir und unter Deinem Dache zu sein.
Dann werde ich - trotz allen Dingen, an denen ich nicht zweifeln kann - Frau Marion für ein Menschenkind halten, das ich achten muß. Schuld, die einem unabänderlichen Naturell entspricht, ist kein Übles am Menschen.
Ach, Ludwig! Was schrieb ich da alles? Und was soll ich noch sagen?
Gestern abends kam Dein Brief. Immer wieder les ich ihn. Und je öfter ich ihn lese, umso unverständlicher wird mir alles.
Von der "Sorge um Dich" kann ich mich nicht frei machen. Sie ist die Ursache von allem, was ich in dieser Angelegenheit denke, sage, schreibe und tue.
Aus Deinem Brief lese ich heraus, daß Du glauben willst, weil du noch immer liebst. Daraus mache ich dir keinen Vorwurf. Liebe muß glauben.
Ich will Frau Marion um Deiner Liebe willen nicht mehr kränken, will nichts von dem wiederholen, was ich Dir in Mittenwald als ehrlicher Freund ohne Rückhalt sagen mußte. (Aber - hast Du ihr das alles nicht wieder gesagt? Sie kam in Ehrwald mit keinem Worte darauf zurück, als nur mit dem einen: alles ist Klatsch der schlechten Menschen. - Und weil ich schon gerade das Wort Klatsch niederschreibe - von der Tegernseeer Segelschiffgeschichte wußte ich nichts - möchte bei dieser Gelegenheit auch betonen, daß ich weder von Emil, noch von Lolo, noch von Lolos Verwandten bisher auch nur den geringsten Klatsch über Deine Frau gehört habe. Was ich Dir nemlich in Mittenwald von Lolo sagte, war etwas ganz anderes als Klatsch.)
Ich setze also voraus, daß du ein Recht hast, zu glauben, und daß im Falle E. Deine Frau vollständig schuldlos ist. Dann mußt du die Verläumdung klar stellen, den Verläumder zur Rechenschaft ziehen - nicht etwa um anderer Menschen und um leerer Ehrbegriffe willen, sondern nur deshalb, damit Du ohne jeden weiteren Zweifel glauben kannst und wieder Ruhe in Deinem Haus, in Deiner Liebe, in Deinem Leben bekommst.
Du selbst schreibst ja auch, daß du Wahrheit haben willst und haben mußt.
Wie und wo ist sie zu holen? Bei Herrn Engelhardt meines Erachtens nicht. Was dieser Kavalier Dir, oder mir oder einem anderen Mittelsmann sagen wird, oder schreiben - das kannst Du immer wieder anzweifeln - und die üble, unklare Situation wird für Dich latent bleiben.
Was "ritterlicher Ausgleich" heißt, wollen wir als Lächerlichkeit ausscheiden. Es wäre da nur - um törichten Formen zu genügen, die

noch viele Gläubige besitzen - formell zu konstatieren, daß Herr E. wegen infamierender Indiskretion - oder Verläumdung - satisfaktionsunfähig ist. Das sollte durch den beiliegenden Brief geschehen, der Montag schon zur Absendung fertig lag, als Dein Telegramm das in Mittenwald Besprochene sistierte. In Ehrwald sprach ich hievon auch zu Frau Marion. Sie fand diese moralische Abmurxung sehr hart und wünschte, daß Herrn Engelhardt kein solches Leid geschehen möchte. Nun, die Sache wird ja wohl auch unterbleiben müssen. Ich hätte nur glauben mögen, daß einer Frau, die so schwer verläumdet wurde, keine Annagelung des Verläumders zu hart erschiene.
Welcher Weg bleibt also noch, um die von Dir gewünschte Wahrheit klarzustellen?
Es bleibt die Möglichkeit, Herrn Engelhardt vor den gerichtlichen Eid zu stellen. Ein Kavalier wird und muß in solchem Falle auch einen Meineid schwören. Aber - nach E.'s Brief an Frl. B. - scheint Herr Grathuisen (oder wie der Herr heißt) von mancherlei zu wissen, weil ihm E. seine Geschwätzigkeit als "Gemeinheit" vorwarf.
Unter der Möglichkeit, daß Herr G. und andere als Zeugen gerichtlich vernommen werden und schwören müssen, wird es sich Herr E. wohl überlegen, einen Meineid zu leisten - und wird die Wahrheit sagen. Dann hast Du sie.
Ist Dir dieser Weg nicht widerlich, so will ich Dir dazu verhelfen. Ich bin als Dein Freund in dieser Sache schon bis an den Hals ins Wasser gesprungen, ich will mich Dir zuliebe auch noch bis unter die Haare hinunter tauchen. Den Modus, wie es zu machen ist, können wir in Tegernsee besprechen. Und einen öffentlichen Ausgleich vor Gericht brauchst du nicht zu fürchten, wenn Frau Marion schuldlos ist.
Paßt Dir auch dieser Modus nicht - Deiner Frau ist er, wie sie mir in Ehrwald bekräftigte, nicht sympathisch - so bleibt Dir nur der eine Weg, Deiner Frau, wenn sie ihre Schuldlosigkeit beteuert, einfach zu glauben, die ganze Sache erledigt sein zu lassen und Herrn Engelhardt das Vergnügen seiner hübschen Verläumdung widerspruchs- und straflos zu gönnen.
Genügt Dir dieser Weg, so bitte ich Dich nur aus formellen Gründen, am Samstag mittag mir ein paar Zeilen in die Villa Gerstmann zu schicken, in denen Du das Mandat, das Du mir in Deinem Brief vom 19. August erteiltest, wieder zurückziehst.
Ich komme dann nicht mehr zu Dir, und sage Dir mit diesen Zeilen Lebwohl, lieber Ludwig. Nicht etwa, weil ich Deine Handlungsweise nicht verstünde, oder weil ich sie mißbilligen müßte. Nein! Du bleibst für mich der gleiche, der Du mir immer warst.
Aber bedenke, lieber Ludwig, was ich Dir in Mittenwald über Deine Frau sagte! Was ich glaubte, Dir als ehrlicher Freund sagen zu müssen! Kannst du die Überzeugung gewinnen, daß Deine Frau schuldlos ist und nur verläumdet wurde, so mußt du alles, was ich Dir in Mittenwald sagte, als Lüge betrachten. Und als Kolporteur solcher Lügen kann ich das Haus nicht mehr betreten, in dem diese schuldlos verläumdete Frau wohnt, kann und darf nicht mehr verlangen oder erwarten, daß der Mann mit mir verkehrt, über dessen Frau ich so böse Dinge geklatscht habe.
Freundschaft? Was ist Freundschaft? Ich befürchte: eine Sinnlosigkeit. Zum mindesten eine große, große Torheit - wenigstens dann, wenn ein Weib dabei ins Spiel gerät.
Wenn mein heutiger Brief ein Lebewohl sein muß, dann befürchte ich aber auch, lieber Ludwig, daß die Abkragelung unseres herzlichen Zusammenhaltes nutzlos sein wird - und daß Du in zwei, drei Jahren, vielleicht schon früher, zu der Vermutung, möglicherweise sogar zu dem Glauben kommen wirst, daß ich dir in

Mittenwald meinen ehrlichen, und den einzig richtigen, einzig hilfreichen Rath gegeben habe.
Adieu, lieber Ludwig! Und was nun auch geschieht, ich bleibe in alter Herzlichkeit
Dein Freund Ganghofer

Nr. 51
Ludwig Thoma an Marion Thoma
Rottach, 30. August 1910

Mein liebes Mädel

Herr Steinberg hat auf Zureden von Frau Steinberg erlaubt, daß Frl. Mariele bis Montag oder Dienstag bei Dir bleibt. Darüber bin ich froh, und sage dem Frl. Mariele, daß ich ihr immer dankbar sein werde, wie ihren Eltern, wenn sie Dich heiter stimmt, und Dich zerstreut.
Von meiner Seite mußt Du keine Unruhe fürchten; ich habe mir gschworen, daß ich Deine Ruhe nicht störe.
Du schreibst, daß Du auf bessere Gedanken kommst. Thu das, Du kleines Mädel, und glaube fest daran, daß ich Dir guter Kamerad bleiben will. Von Zweifeln an die Zukunft, wie Du hier sagtest, laß Dich nicht quälen.
Am Ende sind wir beide doch ein paar kluge Menschen, die ihren Weg zu finden wissen. Ich will nicht, daß Du weinst, und der Gedanke daran würde mich quälen.
Freu Dich an der schönen Gegend, werde gesund und fasse das Vertrauen, daß ich Dir nie weh thun will. Nein, das will ich nicht, kleine Marion. Der Gedanke liegt weit weg von mir.
Die liebe Baronin Scheve ist in Reichenhall, Villa Marienbad. Sie will Dich besuchen, und ich bitte Dich, erwidere die Zuneigung dieser klugen, lebensfrohen Frau, die Dich in ihr Herz geschlossen hat. Ich schreibe Dir, daß sie zu Dir kommen soll, denn sie hat schon hier diesen Wunsch geäußert.
Jetzt leb wohl, und sorge Dich nicht um mich; auch das muß Dich nicht beunruhigen.
Grüße Frl. Mariele und laß Dir viele Küsse in die Ferne schicken, von Deinem Dich herzlich liebenden Ludwig.

Nr. 52
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Rottach, 9. Oktober 1910
(vgl. Fotoanhang Abb. 13)

Lieber Ludwig

Ich bin Dir seit langem einen Brief schuldig, aber dieser sonderbare Zustand von apathischem Abwarten macht mich unfähig, viel zu schreiben.
Lieber arbeiten, als von dieser Sache reden. Sie wird wohl enden, wie Du vorausgesehen hast, oder auch für mich gewunschen hast. Still, ohne Aufsehen.
Ich lese in den Augen von Marion den fertigen Entschluß. Mag dies oder jenes die Ursache sein, aber ganz gewiß hat sie nichts von bougeoiser Feigheit, ja nicht einmal von der Verstellungskunst, welche die Gesellschaft unsern weiblichen Tierchen anerzieht. Laß mich hier die Bitte aussprechen, daß Du - auch wenn das Ende so kommt, wie ich es voraussehe - besser von ihr denkst. Ich kann über Mitleid und Zorn doch nie die Achtung verlieren vor ihrer tapferen Festigkeit. Es ist so viel sonderbares in ihr und überträgt sich auf mich und alles miteinander steht doch über der bürgerlichen Bravheit.
Trotzdem und alledem, lieber Ludwig, nicht unter anerzogenen Tugenden. Laß Dir auch sagen, daß Du über mich ruhig sein sollst, laß alles sich entwickeln und enden, wie es enden muß.
Dazu die Bitte, daß Du mit niemandem, auch mit Thinka nicht

darüber sprichst. Ich ehre die Sorgen Thinkas um mich. Aber das Leben hat mir gezeigt, daß Frauen einander nie verstehen und darum einander nie verzeihen. Und es thäte mir weh, wenn ich das kleine, arme, ach recht arme Mädel weiblich strenge beurteilt wüßte. Ich kenne meine Schuld und weiß wie viel Sonnenschein ich von Marion abgewehrt habe und darum laß es gut sein.
Ich danke Dir herzlich für Deine Einladung. Aber viele Gründe halten mich hier und halten mich ab, zu Dir zu kommen. Du bist nicht allein und ich scheue die fremden oder neugierigen Augen der Frau Prof. St.
Vielleicht mit Unrecht. Aber ich bin waidwund geschossen und etwas vom Edelhirsch ist doch in mir; so viel, daß ich nicht öffentlich meine Wunden zeige. Du verstehst mich, und siehst in meiner Weigerung nichts anderes, als was daran ist.
Ich komme mit einer Bitte.
Von authentischer Seite weiß ich, daß es unserm Wilhelm Raabe schlecht geht. Er war krank, erholt sich mühsam und leidet darunter, daß in diesem Jahr kein einziges seiner Bücher eine neue Auflage erlebt hat. Wenn das eine Schande für Deutschland ist, so haben wir, seine glücklichen Collegen die Pflicht, sie zu mildern und dem Alten den Glauben an Gegenwart und Zukunft zu stärken. Direkte Unterstützungen würden ihn nur verletzen (Ich habe angefragt bei seinen Freunden und sie baten, dringend, den Stolz unseres größten Humoristen nicht zu verletzen).
Nun habe ich einen Plan. Wir alle werben bei Bekannten und Freunden, daß sie Raabe's Bücher kaufen. Wer Geld hat, soll die Sämtlichen Werke nehmen, wer sparen muß, soll einzelne Bücher kaufen. Ohne daß er es merkt, wollen wir den Einkauf bei verschiedenen Sortimentern arrangieren
Übernimm Du: Stuck, Kaulbach, Borst etc.etc. Je mehr, je besser, und überrede jeden, daß er wieder Freunde wirbt. Sorge dafür daß auch die minder Bemittelten Abu Telfan, Christoph Pechlin, Chronik der Sperlingsgasse kaufen, zu Weihnachten verschenken u.s.w. Ich will auch sonst Sorge tragen, daß die öffentlichkeit zu ihrem Nutzen und Vergnügen erkennen soll, wer Raabe ist. Ich will auch den Verleger Janke dazwischen nehmen, daß er endlich die Meisterwerke anständig ausstattet. Vielleicht übernimmst Du es für Österreich, Presse und Publikum aufzurütteln. Damit laß Dich herzlich grüßen, Dich und Thinka und Gustl, und empfehle mich Stucks.
Mit Waidmann' Heil für Dich
Dein dankbarer Ludwig

Nr. 53
Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer
Rottach, 18. Oktober 1910

Mein lieber Ludwig

Recht schönen Dank für Deinen lieben Brief, und alles, was darin an herzlicher Meinung bewiesen ist. Ich habe ihn vor zwei Stunden erhalten, und gestern haben ihn schon die Thatsachen überholt.
Marion und ich sind seit gestern über alles einig. Wir trennen uns schon heute und ich fahre heute Abend nach Dachau zu Taschners, bringe diese Woche auf der Jagd zu und fahre mit Nazi nächste Woche auf einige Tage nach Wien.
Inzwischen arrangiert sich Marion hier in München, bringt ihre Sachen in Ordnung und fährt in ca. zwölf Tagen nach Zürich zu ihrem Vater; von da nach dem Süden etc.
Unsere Unterredung war ruhig, sachlich, ich würde vornehm sagen,

wenn ich nicht dabei gewesen wäre.
Geldpunkt wurde nicht berührt; ich sorge für ihr anständiges Fortkommen nach meinem Gutdünken. Fertig. Eine Sache, über die man nicht spricht.
Andere Einzelheiten wurden flüchtig berührt, über keine gab es Differenzen. Ich habe selbstverst. Marion keine Vorschriften über ihre Zukunft gemacht; ich bin nicht ihr Erzieher und sie ist für mich seit gestern wieder Dame. Sie sagte mir, daß ich auf Takt von ihrer Seite rechnen könne, auf irgendeine Unterwürfigkeit nie.
Das sind einstweilen unsere Entschlüsse, die Marion tapfer, und sehr energisch, sehr häufig mit Berufung auf Dich, durchgeführt hat. Ich bin heute viel ruhiger, als seither, ich sehe die Zukunft eines Mannes, der viel arbeitet, reist und jagt, nicht allzu schwarz an.
Ich habe Respekt vor Marion; ob sie mich betr. hat oder nicht, das ist heute ausschließlich ihre Sache. Aber sie hat getan, was sie tun mußte, ohne Wehleidigkeit, ohne Rücksicht auf Stellung, Geld und schöne Dinge. Das ist auch was. Ich habe sie oft wie ein Spielzeug behandelt; in die Ecke gestellt, wenn ich allein sein wollte. In diesen Tagen hat sie mir gezeigt, daß sie Klugheit und unbeugsamen Willen besitzt.
Daß sie mir in der Freiheit auch wieder ein köstliches Gut geschenkt hat, dafür werde ich ihr später erst recht dankbar sein. Und lieber Ludwig, mich sollen hunderttausend Teufel holen, wenn ich mir nocheinmal selber Zügel anlege, die mich hinterher wundreiben.
Darum sage ich Dir auch: die Gesellschaft mag über meine Scheidung reden, was sie will; ich bin Gott sei Dank innerlich und äußerlich frei von allen Rücksichten auf die Dutzende.
Mir wird niemand Geschichten hinterher erzählen. Sollte ich wirklich so aussehen, als könnte ich sie betrübt anhören, so würde sich der und die Betreffende gründlich täuschen.
Ich bin nicht mehr im Stande, höflich zu sein, wo ich es nicht ganz ausgesprochen sein will. Übrigens wird die Gesellschaft wenig oder keine Möglichkeit haben, mich mitleidig zu betrachten. Vielleicht lädst Du mich zur Gamsbr. nach dem 15. November ein, dann reden wir darüber.
Wenn Du es für angebracht hältst, kannst Du ja Kaulbach in 14 Tagen etwa sagen, daß ich geschieden oder in Scheidung bin (ob es gerichtlich und wann es kommen soll, darüber haben wir nichts entschieden).
Teile Thinka, die es wohl sehr nahe berührt, mit, was ich Dir schrieb, sonst aber bitte, Niemandem. Marion ist für die Außenwelt krank, wird kränker, bleibt weg, und Schluß.
Noch einmal vielen Dank lieber Ludwig. In einer halben Stunde verlasse ich das Haus zum letzten Mal mit Marion. Sie fährt nach München, ich nach Dachau. Und da glaubt einer, er könnte sein Leben lenken. Wie ist alles anders geworden in kurzen 2 Jahren seit wir dies Haus einweihten.
Adieu, alter Ludwig, mit jagdlichen Grüßen
Dein dankbarer Ludwig.

Nr. 54
Conrad Haußmann an Ludwig Thoma (633/72)
Stuttgart, 8. Januar 1919

Lieber Freund!

Dein Brief hat mich bewegt und ich freue mich sehr Dich wiederzusehen und die Frau von Angesicht zu sehen, die Dich ruhig und lachend machen soll.
Es war in der Münchner Ludwigstraße am Karfreitag als Du eben den Andreas Vöst geboren hattest, da war ich so sehr Freund von Dir geworden, daß ich sagen durfte und mußte, daß ich Dir eine Frau und daß ich Dir Kinder wünsche, um dein Leben noch reicher zu machen. Ich weiß noch jeden Antwortsatz und ließ es nicht gelten, daß Du "nicht für eine junge Frau taugest mit deinem Stillesein, oft Stunden- und Tage lang".
Ich gönne Deinem Haus seinen Inhalt und Dir die unerhörte Vertiefung eines geliebten Wesens.
"Noch ist s Zeit, noch folgen wir" hat Herwegh gesagt.---
Wenn Dir diese unsagbar bittre Revolutionszeit versüßt wird, so ist das ein ganz besonders schöner Glücksfall.
Weißt Du, wie ich versucht habe, ‹unleserlich›, mich abends zu erheitern und zu beruhigen? Ich ließ um Weihnachten herum bis neulich mir jeden Abend von meiner Frau Altaich vorlesen u. ich habe eine sehr tiefe Freude dabei empfunden. Sehr vieles ist ausgezeichnet, zumeist der Martel, der Girgel u. die Familie Schnaase samt dem Blenninger.
Ich würde Dir bestimmt nach Beendigung der Lektüre geschrieben haben, um Dir zu danken, wenn nicht drei Tage vor Schluß Dein erster Brief gekommen wäre.
Als Dein zweiter Brief eintraf, stieg ich soeben ins Auto und war vier Tag unterwegs wegen der zwei Wahlen. Ich bin zum Führer der württembergischen bürgerlich demokratischen Partei ausgerufen, die in unserer am nächsten Sonntag zu wählenden Landesversammlung sicher ausschlaggebend werden und an Stärke gleich hinter der Sozialdemokratie und vor dem Centrum kommen wird.
Aber die Staatssorgen sind dann nur noch größer und die Verworrenheit in Deutschland ist hart vor dem katastrophalen Tiefpunkt.*
Ich kann es sehr brauchen, in den Zwischenpausen zwischen Deinen viel wichtigeren Briefen an sie, ab und ein Brief für mich von Dir zu erhalten.
Robert ist Heusels Referendar.
Wolf ist Mitglied eines Klaßenrats und im Hauptamt und verteilt seine Jugendwut gerecht zwischen links und rechts. Auch von Lotti habe ich sehr viel.
Aber meines Bruders beide einzigen Söhne sind aus dem Krieg nicht zurückgekehrt.
Meine Frau grüßt Dich herzlich mit Deinem CH
Die Dinge sind hier etwas besser, als im zerfahrenen München und im unmöglichen Berlin. Doch erwarten wir morgen 10 Uhr einen Putsch gegen das demokratische Wahlbüro?

Nr. 55
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (848/77)
Rottach, 10. Januar 1919
(vgl. Teilabdruck LB S. 351)

Lieber Freund

Nicht wahr, daß Du nicht schreibst, ist kein Zeichen irgendeiner Mißbilligung oder Gleichgültigkeit gegen mein Schicksal?
Ich bin oft so mutlos, daß ich nachdenklich vor dem Gewehrrahmen stehen bleibe und mir sage, das letzte Mittel, aus Sturm und Hoffnungslosigkeit den Weg zu finden, sei mir wie jedem gegeben.
Die Verhältnisse um mich herum sind wahrhaftig nicht so, daß sie mich trösten. Ich weiß erst jetzt, wie leidenschaftlich ich an der Heimat hing, und da sind die tiefsten Wurzeln aus dem Boden gerissen. Das spüre ich schmerzlicher als viele, wie Liebe zum Volke, zu seiner Sitte, zum Herkommen Vorbedingung aller Arbeit waren. Wo ist das alles hin?
Eine Welt ist für mich versunken, die ich schildern wollte, in der alles Kleine für micht bedeutend war.
Erschrocken sehe ich, was alles und wie es zugrunde ging. Was dem Leben Sinn und Schmuck gab, was an seinem Platze dem Ganzen diente, die ganze reizvolle Mosaik eines Volkslebens durcheinander geworfen, sinn- und zwecklos geworden im wüsten Haufen.
Und eine so tiefe Rohheit tut sich vor einem auf, daß man frierend sich auch in der Erinnerung an Vergangenes nicht mehr Trost holen kann.
Ich will Dich glücklich preisen, wenn Du Kraft zur Arbeit und zum Helfen behalten hast. Hält Dir der Mut, mich haben alle Stimmungen verlassen, die mich zum Schaffen und im Schaffen zum Vergessen führten.
Verzeih, daß ich Dir so schreibe, es drängt mich dazu.
In meiner Einsamkeit höre ich Stimmen, die ich nicht hören soll, wenn ich den Kopf oben behalten will.
Dein Schweigen tut mir weh, und ich habe nicht mehr die alte Widerstandskraft gegen quälende Gedanken.
War mein letzter Brief konfus?
Es würde mich nicht wundern, denn ich redete hastig vom Herzen herunter.
Nur um eines bitte ich Dich. Sieh darin, daß ich zu dir kam, nichts anderes, als das Bdürfnis alter Freundschaft.
Weiß Gott, es war keine Absicht darin, auch nur Deine Hülfe oder Deinen Rath anzugehen.
Könntest Du in meinem Herzen lesen, Du hättest Mitleid.
Ich schicke Dir und den Deinen herzliche Grüße
Dein Thoma

Nr. 56
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann (848/77)
Rottach, 11. Januar 1919
(vgl. Teilabdruck LB S. 351f.)

Heute mittag traf Dein Brief ein und brachte Sonnenschein in die Stube, in der sich's gestern recht düster saß.
Darin hast Du wohl recht, daß mir die Liebe zu Maidi die Zeit erträglich macht; wäre ich vereinsamt, verekelt wie die vielen Jahre seit 1910, dann wüßte ich nicht, woher ich irgendwie Lebensmut nehmen könnte.

Ich beneide wieder einmal Württemberg und preise es glücklich. Ihr habt Klarheit, die uns fehlt.
Heim als Führer der bayrischen Volkspartei ist sicher der zielbewußteste. Bei den Sozialdemokraten sind Auer und Timm kluge und ehrliche Männer.
Aber was ist das schon für ein Ministerium, in dem ein Unterleitner sitzt!
Und was für ein Land, dem sich über Nacht Herr Eisner als Ministerpräsident vorstellt! In dem ein Erich Mühsam mit einer Leibgarde hinter sich terrorisieren kann!
Die Münchner Bewegung ist und war nichts wie ein rohe Gaudi des Vorstadtpöbels. Das Ernsteste, in seinen Folgen Unübersehbare vollzog sich als Hetz, halb jovial, halb besoffen roh.
Am Vorgang ist gar nichts verwunderlich, als die Feigheit der Bürgerschaft, die sich von einer kleinen Anzahl halbwüchsiger Burschen ins Bockshorn jagen läßt. Dabei aber ist die landesgebräuchliche Wut auf Preußen und Juden höchstgradig und macht sich in lautem Schimpfen Luft.
Merkwürdig und unwürdig auch der Abgang des Königs.
Er verschwand, begleitet von verächtlichem Hohn, dem sich rein nichts an Mitleid, Achtung, Dank entgegenstellte.
"Milliwucherer, Ochsensepp, Millibauer" waren die offiziellen Titel; der Mann ist heute, mitten in seiner getreuen Provinz Oberbayern, nicht die Spur von Autorität oder Mittelpunkt. Ich glaubte zuerst, daß der Kronprinz Anhänger habe, bin aber von dem Glauben abgekommen. Auch bei unsern Bauern ist keine Spur von "angestammter Treue" zu merken. Ich gestehe Dir offen, daß der Vorgang im ganzen, wie in jeder Einzelheit mich völlig unvorbereitet traf, und doch glaubte ich, das Volk zu kennen.
Ich stehe dem Karneval in München verständnislos gegenüber; das einzige, was ich begreife, ist die Würdelosigkeit ds p.p. Publikums.
Die liegt in manchen Eigenschaften der Phäaken begründet.
Daß Dir Altaich gefiel, freut mich, daß es Dir Zerstreuung bieten konnte, freut mich noch mehr. Maidi will am Montag nach Stuttgart reisen; wenn weder sie noch ihre Mama in letzter Stunde Abhaltungsgründe findet, hoffe ich Dich bald zu sehen. Und noch einmal danke ich für Deinen Brief, der mir nach der langen <unleserlich> Zeit des Schweigens mehr Glück gab, als ich Dir schildern will.
Mit herzlichen Grüßen an Deine Lieben und Dich
Dein dankbarer Thoma
Wie oft denke ich an den Karfreitag 1905. An Deine Aufregung mit dem Turmbau. Was gäbe ich, wenns noch mal wäre.

Nr. 57
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann
Rottach, 24. Januar 1919

Lieber Freund

Hier sind die Schuljahre, die sich in meinen "Erinnerungen" an die Kinderjahre anschließen sollen.
Gegenwärtig schreibe ich an den Berufsjahren, die bis zum Eintritt in den Simplic reichen werden.
Dann schließe ich; denn was später folgte, ist in meinen Arbeiten niedergelegt.
Ich hoffe, daß Dir die Schuljahre zusagen.
Ich war bemüht, persönliche Eindrücke mehr, als persönliches Erleben zu schildern, um Trockenheit ebenso zu vermeiden wie die

etwas kindische Freude an Jugendstreichen.-----
Roberts Aufforderung, die auch die Deinige mitenthält, würde ich sofort nachkommen. Ich muß aber warten, bis Maidie in Stuttgart eintrifft und ich kann nur hoffen, daß es in den nächsten Tagen sein möchte.
Ich habe das Bedürfnis, von dir etwas trostreiches zu hören, denn ich selber bringe in meiner Einsamkeit kein freundliches Zukunftsbild zuwege - ausgenommen jenes eine, um das ja auch noch heute Kämpfe geführt sein müssen.
Wir haben schon Schnee und Kälte und Stille in unserem Thal, die ich mir durch Zeitungen nicht allzu laut stören lasse.
Recht herzliche Grüße Dir, Robert und all den Deinen und auf frohes Wiedersehn
Dein L Thoma
bitte wenden:
Dem Beobachter stelle ich das Manuskript gerne zur Verfügung. Habt Ihr was dagegen, wenn die Schuljahre gleichzeitig im "Sammler" der "Augsb. AbdZtg" erscheinen.
Ich kanns auch lassen, doch hätte ich als hoffentlicher Hans das Honorar der M.N.N. nicht ungern genommen.

Nr. 58
Ludwig Thoma an Ludwig Gangofer
Rottach, 11. Februar 1919

Lieber Ludwig

Für alle Fälle schicke ich Dir den Brief des Herrn Bankdirektors Joseph Wispauer in Traunstein. Vielleicht schreibst Du ihm, ob Du im Tittmoninger Anzeiger inserieren willst.
In Stuttgart wars wunderschön.
So schön, daß ich bald und auch länger wieder hingehe.
Es ist nöthig, daß ich mal mit Maidi zusammen bin, denn an ihren Leuten hat sie gar nicht die rechte Stütze in Kämpfen die nun einmal nicht zu vermeiden sind.
Die Mama wird mit dem Resultat sehr zufrieden sein; die Zeit des Wartens u. aufreibender Kämpfe paßt ihr weniger.
Wenn ich Dich seinerzeit bat, an Maidi zu schreiben, geschah es nur aus einem Grunde.
Die Liebe hängt - wie ich an euch auch - der Reue um verlorene Jahre nach und in diesen Stimmungen überkommen sie Zweifel an meiner Festigkeit. Ich versthe ihre Gefühle; aber als avoccato de me stesso kann ich sie nicht immer mit Worten beschwichtigen.
Nicht, als ob das ernste Gefahren für unsere Neigung wären, aber es sind Hemmungen im Vorwärtsschreiten. Du kennst mich und glaubst mir, daß ich mich zollweise zerstöhren ließe, wo ich zaghaft oder schwankend würde, so kannst Du der lieben das sagen oder schreiben. Sie darf ihr Schicksal ruhig in meine Hände legen; jeder Tag, der vergeht, bestärkt mich mehr in der restlosen Hingabe um die, die mir vom Schicksal bestimmt war, und zeigt mir die trostlose Thorheit, mit der ich meine Jahre verludert habe.
Sie soll nicht an meinem Charakter zweifeln; sie thut es ja auch nicht - aber es hat an Einflüsterungen nicht gefehlt. Nun, wie es kommen mag, so wird es kommen. Die Unmündigkeit habe ich abgeschüttelt und mit dem Schicksal werd ich fertig, so oder so.
Laß Dich, die Deinen herzlich grüßen
Dein Ludwig

Nr. 59
Ludwig Ganghofer an Maidi v. Liebermann (542/73)
München, 19. Februar 1919

Liebe Frau Mädi!

Von Ludwig erfuhr ich, daß Sie in Stuttgart bei Marquardt sind, und da möchte ich ein bißchen mit Ihnen schwatzen. Ich habe nicht nur den Wunsch dazu, sondern auch einen Grund, den ich Ihnen offen sagen will.
Ludwig macht mir Sorgen. Als er vor einiger Zeit von Frankfurt kam, fand ich ihn sehr bedrückt. Schon damals wollte ich an Sie schreiben, aber ich habe mir's nach allen Seiten hin überlegt und konnte die Empfindung nicht los werden, als wär' es nicht richtig, wenn ich da hineinspräche. Heute überwinde ich alle Bedenken. Was ist Freundschaft wert, wenn man ihr zuliebe nicht ins Feuer springen kann, auch auf die Gefahr hin, daß man sich dabei die Nase verbrennt. Daß ich Schaden anrichte, befürchte ich nicht, weil mein Wunsch, dem Freunde und Ihnen zu nützen, ein ehrlicher ist.
Sie wissen, wie lieb Sie mir und meiner Frau von der ersten Stunde unserer Bekanntschaft an geworden sind, und wie viel wir

von Ihnen halten. Da müßten Sie sich auch sagen: wenn er redet zu mir, so meint er es gut und hält es für notwendig.
Es war von je unsere Empfindung, daß Sie und Ludwig die zwei Menschen sind, die zusammengehören und füreinander geboren wurden. Das hat sich in der Vergangenheit nicht erfüllen lassen. Alle beide habt Ihr Umwege gemacht, kostbares Leben vergeudet und schwere Enttäuschungen erfahren. Aber alles Goldhaltige, an dem Ihr vorübergegangen seid, kann jetzt Euer Besitz werden. Das soll und muß so kommen. Das fühlt Ihr beide doch selbst, und mit euch fühlen es alle jene, die Euch gut sind und Euch einschätzen nach Eurem Wert. Alle beide habt Ihr den besten Teil Eures Lebens durch Irrtum und Mißverständnis verloren. Daraus soll und muß Euch die Kraft erwachsen, das schöne und verläßliche Glück, das Ihr im Leben für Euch noch zu erkämpfen vermögt, ohne Verzug zu bauen und nicht Wochen und Monate zu verlieren.
Sie wissen, liebe Frau Mädi, was ich Ihnen sagte, als Sie bei uns in München waren. Den gleichen Rat, nur noch viel eindringlicher, muß ich Ihnen auch heute geben: nicht schwach, nicht zweiflerisch und unentschlossen sein, nichts auf die lange Bank schieben, sondern grad und tapfer den Weg gehen, der notwendig ist, um Euer Glück in kürzester Frist zu sichern.
Ohne daß ich Sie in der letzten Zeit gesehen habe, bin ich überzeugt, daß auch Sie unter diesen Verschleppungen bitter leiden. An Ludwig, mit dem ich inzwischen mehrmals beisammen war, hab' ich die bedrückende Wirkung dieser Unsicherheit mit Kummer beobachtet. Und schon um Ludwigs willen müssen Sie, liebe Frau Mädi, alles, alles, alles tun, um Euer Glück ohne weitere Versäumnisse auf festen Boden zu stellen. Als Freund, als Mensch und Künstler, bitte ich Sie, liebe Frau Mädi, geben sie diesen wertvollen, diesen an Geist und Seele seltenen Menschen einem <unleserlich>, frohen und schöpferischen Leben zurück.
Er gehört Ihnen mit jedem Gefühl und Gedanken seines Herzens, mit jeder Goldfaser seines Wesens. Ich kenne ihn besser, als ein Bruder den Bruder kennt. Ich habe gelitten mit ihm und will mich jetzt freuen an dem Glück, das er verdient. Wie ich weiß, daß meine Hand meine Hand ist, so weiß ich: alles Vergangene ist um Ihretwillen in ihm ausgelöscht, als wär es nie geschehen. Von der Stunde an, in der Sie Ihre Hand in die seine legen und Ihr Lebensgeschick seiner Führung anvertrauen, werden Sie rein und verläßlich geborgen sein in der Liebe und Fürsorge eines Mannes, wie ich auf Erden keinen zweiten kenne.
Je treuer und gewissenhafter Sie der Pflicht gerecht werden, Ihren Ludwig in unzerbrechbarer und verjüngter Kraft der Welt zu erhalten, umso reicher und schöner werden Sie dabei für sich selbst gewinnen, und um so köstlicher wird Ihnen die Lebensaufgabe erscheinen, die Sie als Ludwig Thomas Frau übernehmen - eine Lebensaufgabe, um die Sie zu beneiden sind.
Wie der Atmende Luft und Brot, so braucht unser Ludwig Glück und Ruhe, um ganz wieder er selbst zu sein, ganz der Ihre und ganz der Unsere. Sein Glück und seine Ruhe liegen in Ihrer Hand. Alles Zögern ist Verbitterung, ist Niederstieg und Entwertung. Seien Sie stark und tapfer, liebe Frau Mädi, seien Sie groß und herzhaft, und stellen Sie in diese Zeit des allgemeinen Ekels ein Wunschbild und ein Menschenglück, an dem man Freude haben kann, und bei dessen Anblick man wieder empfinden darf, was Hoffnung des Lebens und schönes Werden ist!
Ich glaube den Wert Ihres Wesens so weit zu kennen, um mit Sicherheit daran glauben zu können, daß ich heute nicht umsonst zu Ihnen gesprochen habe.
Mit herzlichem Gruß
Ihr allgetreuer Ludwig Ganghofer

Nr. 60
Ludwig Thoma an Conrad Haußmann
Rottach, 8. November 1919

Lieber Freund,

Von Rosenfelds höre ich, daß Du in Stuttgart bist, fern von Erzbergers Valuta-<Lüsten> und von <Gothain-Struwe'scher> U-bootskenntniß.
So schicke ich Dir meine Erinnergen, die Dich aus Deiner Ruhe nicht aufstören werden.
Maidi ist z. Zt. in Nürnberg; ihre Übersiedelung nach Stuttgart war in Frage gestellt durch Kassenmangel. Aber wie mir Frau Rosenfeld liebenswürdig schreibt, ist durch ihre Güte Aussicht auf Heizmaterial vorhanden.
Der Ofen in meiner Brust ist immer gleich warm und würde Maidie für immer vor Kälte schützen, wenn sie ein bißchen mehr Gewaltthätigkeit hätte gegen den jämmerlichen Schwätzer.
Aber gehts auch langsam, gehts doch vorwärts.
Von Politik nichts.
Hier gibt es keine.
Die Literatur zieht sich mehr und mehr an den Tegernsee. Ganghofer hat sich hier ein Anwesen erworben und baut z.Zt. um.
<Stackler> ist in Gmund außen.
Ich arbeite an einem Münchener Roman.
Titel: Münchnerinnen
Ich bin bis jetzt zufrieden.
Das zweite Exemplar, das ich beilege, gehört dem guten hilfsbereiten Gustl.
Grüß ihn herzlich und sag ihm, leider konnte ich mit der alten Köchin nichts machen.
Meine Hühner legten fieberhaft Eier, aber so viele Armlöcher hatten sie nicht, um den Verbrauch der guten Wittmannin zu decken. Dazu gab es bloß mehr Spätzle. So mußten wir uns trennen.
Sei so gut und gib das Buch Gustl mit schönen Grüßen. Leb wohl, grüße Deine Frau und Kinder und sei selber herzlich gegrüßt von Deinem
Ludwig Thoma

Nr. 61
Conrad Haußmann an Ludwig Thoma (633/72)
Stuttgart, 18. September 1920

Lieber Freund!

Seit zwei Monaten will ich Dir sagen, wie schwer mich für Dich Ganghofers Tod getroffen hat. Denn war er auch ganz anders, so lag doch in seiner Ansiedelung an Deinem See für mich ein angenehmer Gedanke; die gegenseitige männliche Nähe war für Euch beide ein Ausgleich, der ihm wohl noch mehr gab, als Dir, doch auch für Dich eine Verbindung mit dem Früher und dem Heute war, nützlich oder woltätig in manchen Stunden.
Ich habe in den Gedanken, die sich aller Gewohnheit folgend, auch in diesen stummen Jahren viel mit Dir beschäftigten, die Meinung, daß alle Einsamkeitsverlockungen noch möglichst sympathische Gegengewichte haben sollten. Deßhalb war mir Ganghofer in Tegernsee und deßhalb auch Frau Mädi in Deiner Nähe so besonders sympathisch.
"Wie ists, wills foerdern" und ist der große Ruck nähergerückt. Denn die ewige Bogenspannung überspannt selbst den allmächtigen

Amor und die unausgesetzte Gefühlsprobe muß reizen und verstimmen, mehr als mir für sie und für Dich willkommen und lieb ist.
Ich hatte einmal mit Mädi ein Gespräch, das mich überraschte, weil es sie überraschte. ich sagte, "sie müßte die stärksten Weigerungsmittel gegen ihres Mannes Briefe und Besuch anwenden; denn in der Ehe werde eine Frau auf Thomas geistiges Schaffen von größter mittelbarer Wirkung sein und sie sei es uns schuldig, die Freude an neuen Hervorbringungen sonnig zu wecken". Nun frug sie ganz erstaunt, ob ich denn wirklich glaube, daß sie auch nur das mindeste zu Ludwig Thomas Schaffenslust beitragen könne, so habe sie es nie angesehen.
Seit ich Deine Erinnerungen gelesen habe, bin ich um so gewißer davon überzeugt, daß die schöne Patina der Erinnerung und Resignation, die das Buch schön und still macht, durch den Sonnenglanz eines harmonischen Eheglücks noch ganz überleuchtet werden kann. Gerade weil Du die Zerrissenheit der deutschen Dinge so stark wie kaum einer von uns empfindest und Dich gleichsam vor jeder neuen Enttäuschung des Staats- und Gesellschaftslebens kopfschüttelnd zurückhältst, sollte eine menschlich und männliche Erfüllung Dir endlich zu Teil werden und auswischen, was Marion heißt.
Ich komme ins Wünschen hinein, was Dir aber nur zeigt, wie ich mit meinem anderen Schicksal und Leben den höchsten Anteil an dem Deinigen nehme.
Ich war neulich geschäftlich am Starnbergersee und hatte meinen Gastgeber schon zu einer Autofahrt nach Tegernsee überredet, um Dich zu sehen, da fiel böser Regen ein und das Auto hatte kein Verdeck.
Die öffentlichen Dinge in ihrer jahrelangen Hoffnungslosigkeit beschäftigen mich wie immer. Der werdende Wolf und der fast gewordene Robert geben ohne es zu wissen, mir manche <unleserlich> Einspritzung an Sanguinismus und ein männlicher Enkel, den Lotti vor einem Monat abgeliefert hat und der seinen <unleserlich> Vater electrisirt, helfen mir, mich vor Trübsal zu retten.
Oft habe ich die Sehnsucht, ein Bauernhaus zu haben, um auch etwas festzuhalten aus den Wogen meiner Erinnerungen, ehe das Gedächtniß versagt, die vereinzelten Aufschriebe zu verbinden. Aber zu vieles unterbricht mich noch, vor allem der Fluß der Entwicklung, in die wir hineingestellt sind, ohne zu wissen ob sie endlich Ausblicke gewährt.
Frau und Kinder grüßen Dich wie einen nächsten Freund
Herzlich Dein Conrad Haußmann

Nr. 62
Protokoll über die Untersuchung des "Stadelheimer Tagebuchs"

„Stadelheimer Tagebuch" von Ludwig Thoma

Am Donnerstag, dem 14. Februar 1980, begaben sich von 16.00 bis etwa 20.00 Uhr

Herr Richard Lemp (Leiter der Handschriftenabteilung der Stadtbibliothek München und Verwalter des Ludwig-Thoma-Nachlasses) und

Dr. Otto Gritschneder mit seiner Frau Margarete

zu Herrn Chemierat Dr. Anton Dallmayer in das Bayerische Landeskriminalamt.

Herr Lemp hatte das Original des Stadelheimer Tagebuchs von Ludwig Thoma dabei. Zweck des Besuches war, mit Hilfe der optisch-physikalischen Geräte herauszubringen, was an den Stellen des Tagebuchs stand, die jetzt gestrichen sind.

Das gemeinsam erarbeitete Ergebnis:

<u>Seite 11 unten:</u> Nachmittag wird Marion hereinkommen.

<u>Seite 18:</u> Gestern war Marion mit Langen da zu Besuch. Wir mußten uns in Gegenwart des Inspektors begnügen, uns gleichgültige Dinge zu sagen und ein paar zärtliche Worte zuzuflüstern.

<u>Seite 21:</u> Und ganz gewiß nicht mehr.

<u>Seite 27:</u> Jeder vernünftige und ...

...

Seite 55: Sie ist mit Langen, (zwei Zeilen vorher ist "Marion" durchgestrichen und darübergeschrieben "Langen")

Seite 61, drittletzte Zeile: Ja,

Seite 71: Als

Seite 93: Die liebe Marion.

Seite 101: Da am Dienstag Marion kom̄t.

Seite 110: Heute werde ich die kleine Marion wiedersehen nach zwölf Tagen, die mir oft lang geworden sind.

Seite 115: Gestern war die kleine Marion hier, und ich zähle nun wieder bis Dienstag, wo sie mich auf ein neues besuchen darf.

Seite 135: Gestern abend erhielt ich einen (hier folgt ein zunächst unleserliches Adjektiv) Brief von der kleinen Marion. Sie beschwert sich über Bertha, die es nicht der Mühe wert fand, bei mir Wohnung zu nehmen, um Marion etwas über ihr Alleinsein wegzubringen.

Seite 136: Von Marion Brief, von Geheeb ebenfalls.

Seite 137: Diesem Esel

Seite 146: Die durchgestrichenen drei Zeilen sind unleserlich geblieben; sie beginnen offenbar mit "Sonntag ..."

Seite 147: Das erste Wort auf dieser Seite heißt "Marion". Die siebte Zeile beginnt mit "Sie". Die folgenden Zeilen

...

sind nur zum Teil zu entziffern gewesen: "Sie ist immer ganz bei einer Sache, und sie kennt nicht die Halbheitn, Widersprüche, aus denen sich diese schöne Welt zusammensetzt ... und der Eifer stand ihr gut."

Seite 173: Marion schickte mir zwei Briefe und viele (vier) Fotografien zugleich mit einem Brief von Haußmann (der Satz geht auf Seite 174 weiter).

Seite 174: (Anschluß von Seite 173), der das Scheidungsurteil und die Bestätigung mangelnder Gravitität erbittet ... Sie muß auch offiziell meine Frau sein, da sie mich sonst nicht besuchen dürfte.

(Anmerkung: Diese nicht vollständig lesbare Stelle befaßt sich offensichtlich mit der Scheidung der Marion von ihrem Ehemann David Georg Schulz; diese Scheidung wurde (von welchem Gericht?) im Juli 1906 ausgesprochen. Thoma wollte nun die Marion offenbar möglichst rasch heiraten, und dazu benötigte er sicher eine Ausfertigung des rechtskräftigen Scheidungsurteils und eine Bestätigung, daß Marion nicht schwanger war, weil das nach damaligen Gesetzen eine Voraussetzung war, die an sich vorgesehene Wartefrist für eine neue Heirat abzukürzen. Die Eheschließung Marions mit Ludwig Thoma fand dann am 26. März 1907 vor dem Standesamt München statt).

Seite 196: Hier kann man nur in der ersten Zeile die vier Worte "wieder die kleine Marion" lesen. Alles andere ist nicht zu entziffern gewesen, obwohl sogar chemische Mittel versucht wurden, mit denen die Tinte gelöst oder durchsichtiger gemacht werden sollte, mit der die Schrift selbst dick ausgestrichen ist.

...

Seite 208: Ein wütender

Seite 209: Hofmiller vielleicht auch nicht; denn er ist schlechter Nachbeter von Berliner Kritikrüpeln.

Seite 218: Marion mit

Seite 221: Er ist ein(e) wahrhaftige Natur;

Anmerkung: Die Streichungen kommen ganz offensichtlich von der Hand Ludwig Thomas selbst. Der durchgehende Grundgedanke ist bei den weitaus meisten Streichungen der, Hinweise auf Marion unlesbar zu machen. Das kann natürlich nur Bedeutung haben im Hinblick auf Maidi Liebermann. Da diese aber erst 1917 oder 1918 persönlicher mit Thoma in Berührung gekommen ist, müßte zwischen der Niederlegung des ursprünglichen Textes und den Streichungen wohl ein Zeitraum von 11 Jahren vergangen sein, denn vorher wäre für solche Streichungen aller Texte, die mit Marion zusammenhängen, kein rechtes Motiv ersichtlich.

Außerdem darf nicht vergessen werden, daß Hofmiller einmal schreibt, er habe Thoma besucht und ziemlich lange warten müssen, bis dieser von seinem Zimmer heruntergekommen sei; er habe ihm dann das Tagebuch gezeigt und bemerkt, daß er vorher noch einiges ausgestrichen habe. Das war vielleicht der Tag, an dem Thoma die Streichungen vorgenommen hat. Näheres wäre bei Hofmiller nachzulesen, der diesen Besuch genauer festhielt.

...

Diese Niederschrift habe ich am 22. Februar 1980 gefertigt.

München, 25. Februar 1980

Dr. Otto Gritschneder

Fotoanhang

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1 Programm/Eintrittskarte für das Kabarett "Das Poetenbänkel im Siebten Himmel"

Abb. 2 Karte an Marietta Hermann
Berlin, 20. Februar 1902

Abb. 3 Karte an Marietta de Rigardo
Granada, 15. April 1905

Abb. 4 Georg David Schulz
Zeichnung in: Hans Heinz Ewers, Das Cabaret. Berlin 1904, S. 48.

Abb. 5 Die Gäste des Ganghofer-Schießens in Finsterwald am 2./3. Juli 1905 (auf der Bank neben Thoma sitzend Georg David Schulz)
Abb. in: LB S. 192.

Abb. 6 Gäste des Ganghofer-Schießens in Finsterwald am 2./3. Juli (auf dem rechten Vordersitz Georg David Schulz, dahinter Marion)
Abb. in: LB S. 193.

Abb. 7 Marion Thoma (1880 - 1966)

Abb. 8 Brief Marion Thomas an Conrad Haußmann
München, 18. Februar 1906
(vgl. Anhang Nr. 27)

Abb. 9 Brief Ludwig Thomas an Conrad Haußmann
München, 20. 2. 1906
(vgl. Anhang Nr. 28)

Abb. 10 Karte Marion Thomas an Ludwig Thoma in Stadelheim
München, November 1906

Abb. 11 Die Familie des Bruders Max Thoma

Abb. 12 Karte Marion Thomas an Ludwig Thoma
Wiessee, 5. Juni 1907

Abb. 13 Brief Ludwig Thomas an Ludwig Ganghofer
Rottach, 9. Oktober 1910
(vgl. Anhang Nr. 52)

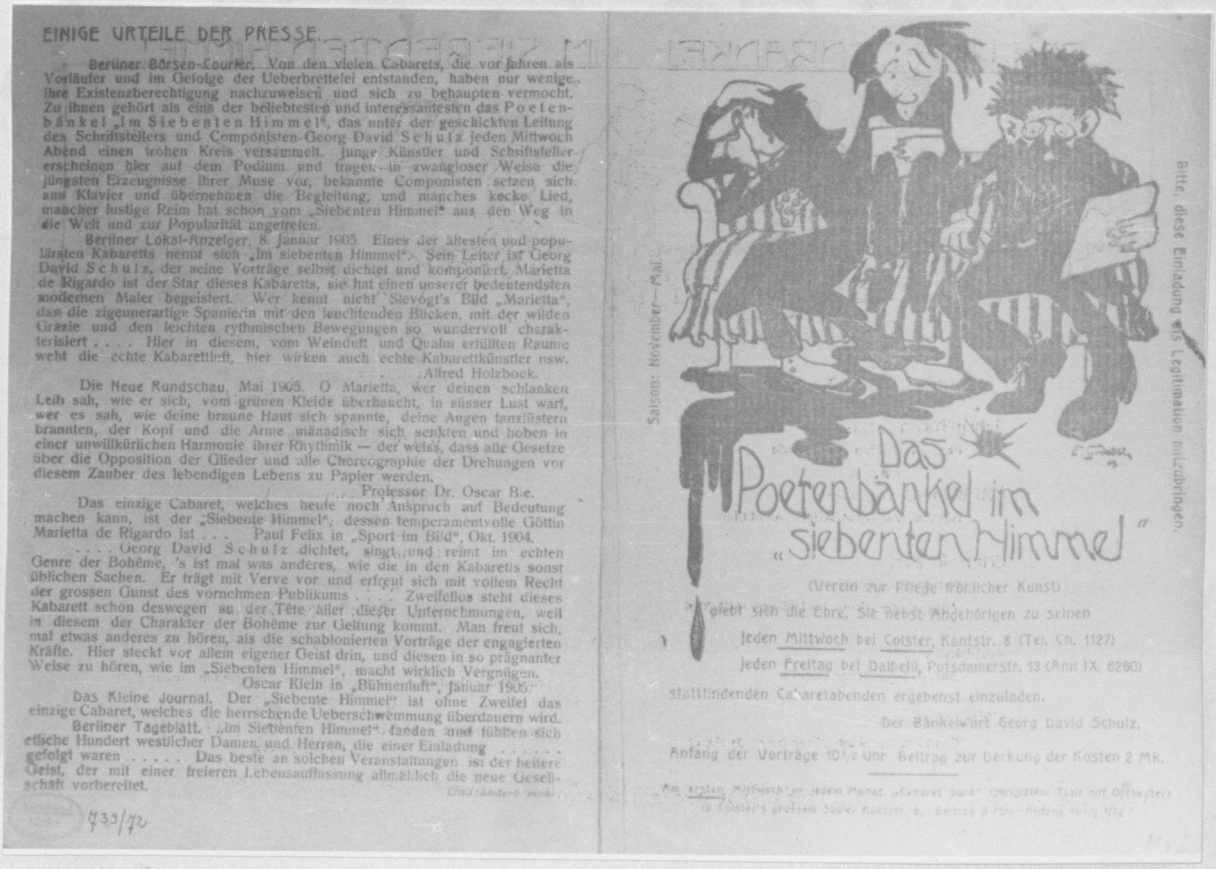
Abb. 14 Marion Thoma an Silvester 1915

Abb. 15 Marion Thoma

Abb. 16 Maria (Maidi) Liebermann von Wahlendorf, geb. Feist-Belmont (1884-1971)

Abb. 17 Maria (Maidi) Liebermann von Wahlendorf, geb. Feist-Belmont (1884-1971)

Abb. 1 Programm/Eintrittskarte für das Kabarett "Das Poetenbänkel im Siebten Himmel"



EINIGE URTEILE DER PRESSE.

Berliner Börsen-Courier. Von den vielen Cabarets, die vor Jahren als Vorläufer und im Gefolge der Ueberbrettelei entstanden, haben nur wenige ihre Existenzberechtigung nachzuweisen und sich zu behaupten vermocht. Zu ihnen gehört als eins der beliebtesten und interessantesten das Poetenbänkel „Im Siebenten Himmel", das unter der geschickten Leitung des Schriftstellers und Componisten Georg David Schulz jeden Mittwoch Abend einen frohen Kreis versammelt. Junge Künstler und Schriftsteller erscheinen hier auf dem Podium und tragen in zwangloser Weise die jüngsten Erzeugnisse ihrer Muse vor, bekannte Componisten setzen sich ans Klavier und übernehmen die Begleitung, und manches kecke Lied, mancher lustige Reim hat schon vom „Siebenten Himmel" aus den Weg in die Welt und zur Popularität angetreten.

Berliner Lokal-Anzeiger, 8. Januar 1905. Eines der ältesten und populärsten Kabaretts nennt sich „Im siebenten Himmel". Sein Leiter ist Georg David Schulz, der seine Vorträge selbst dichtet und komponiert. Marietta de Rigardo ist der Star dieses Kabaretts, sie hat einen unserer bedeutendsten modernen Maler begeistert. Wer kennt nicht Slevogt's Bild „Marietta", das die zigeunerartige Spanierin mit den leuchtenden Blicken, mit der wilden Grazie und den leichten rythmischen Bewegungen so wundervoll charakterisiert . . . . Hier in diesem, vom Weinduft und Qualm erfüllten Raume weht die echte Kabarettluft, hier wirken auch echte Kabarettkünstler usw.

Alfred Holzbock.

Die Neue Rundschau, Mai 1905. O Marietta, wer deinen schlanken Leib sah, wie er sich, vom grünen Kleide überhaucht, in süsser Lust warf, wer es sah, wie deine braune Haut sich spannte, deine Augen tanzlüstern brannten, der Kopf und die Arme mänadisch sich senkten und hoben in einer unwillkürlichen Harmonie ihrer Rhythmik — der weiss, dass alle Gesetze über die Opposition der Glieder und alle Choreographie der Drehungen vor diesem Zauber des lebendigen Lebens zu Papier werden.

Professor Dr. Oscar Bie.

Das einzige Cabaret, welches heute noch Anspruch auf Bedeutung machen kann, ist der „Siebente Himmel", dessen temperamentvolle Göttin Marietta de Rigardo ist . . . Paul Felix in „Sport im Bild", Okt. 1904.

. . . . Georg David Schulz dichtet, singt und reimt im echten Genre der Bohème, 's ist mal was anderes, wie die in den Kabaretts sonst üblichen Sachen. Er trägt mit Verve vor und erfreut sich mit vollem Recht der grossen Gunst des vornehmen Publikums . . . . Zweifellos steht dieses Kabarett schon deswegen an der Tête aller dieser Unternehmungen, weil in diesem der Charakter der Bohème zur Geltung kommt. Man freut sich, mal etwas anderes zu hören, als die schablonierten Vorträge der engagierten Kräfte. Hier steckt vor allem eigener Geist drin, und diesen in so prägnanter Weise zu hören, wie im „Siebenten Himmel", macht wirklich Vergnügen.

Oscar Klein in „Bühnenluft", Januar 1905.

Das Kleine Journal. Der „Siebente Himmel" ist ohne Zweifel das einzige Cabaret, welches die herrschende Ueberschwemmung überdauern wird.

Berliner Tageblatt. „Im Siebenten Himmel" fanden und fühlten sich etliche Hundert westlicher Damen und Herren, die einer Einladung . . . . . gefolgt waren . . . . . Das beste an solchen Veranstaltungen ist der heitere Geist, der mit einer freieren Lebensauffassung allmählich die neue Gesellschaft vorbereitet.

Saisons: November – Mai.

Bitte, diese Einladung als Legitimation mitzubringen.

Das Poetenbänkel im „siebenten Himmel"

(Verein zur Pflege fröhlicher Kunst)

beehrt sich die Ehre, Sie nebst Angehörigen zu seinen

jeden Mittwoch bei Colster, Kantstr. 8 (Tel. Ch. 1127)

jeden Freitag bei Dalbelli, Potsdamerstr. 13 (Amt IX. 6260)

stattfindenden Cabaretabenden ergebenst einzuladen.

Der Bänkelwirt Georg David Schulz.

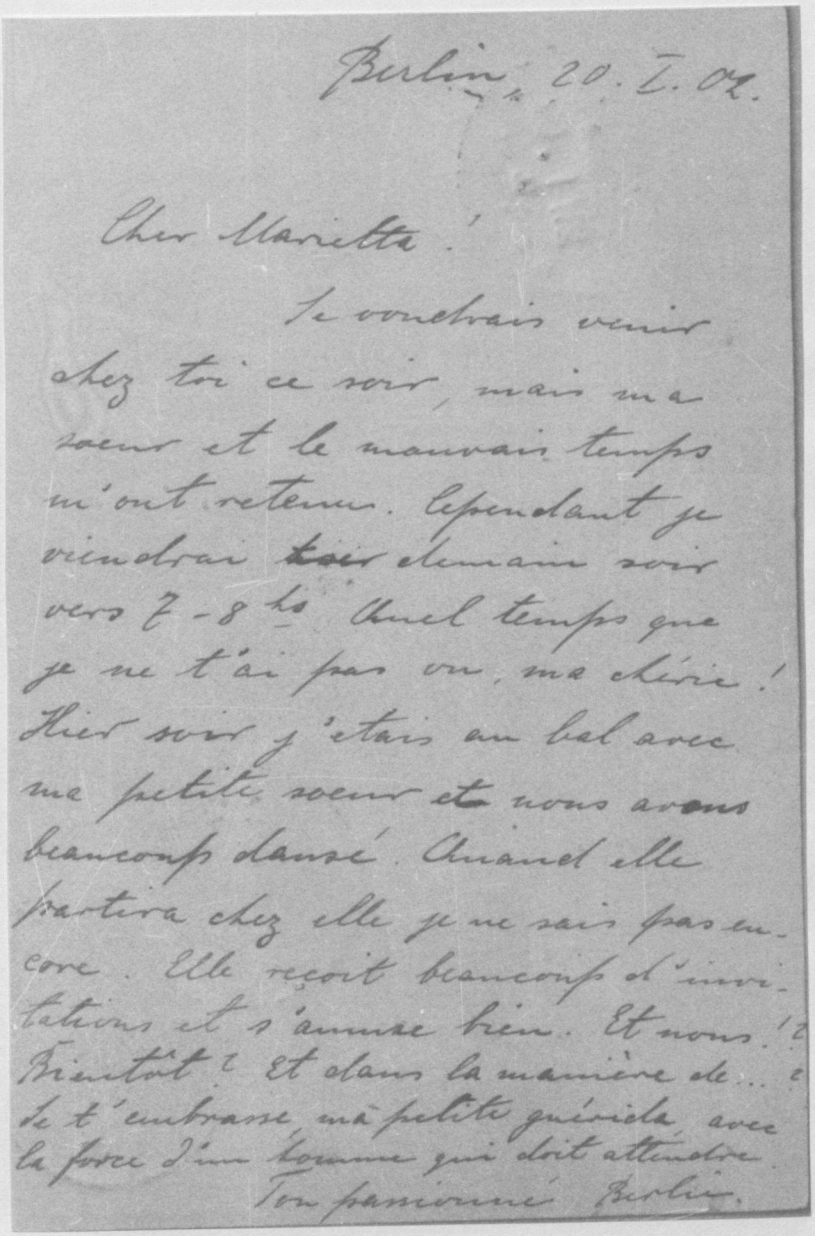
Anfang der Vorträge 10½ Uhr. Beitrag zur Deckung der Kosten 2 Mk.

Am ersten Mittwoch jeden Monat „Cabaret parée" (maskiertes Tanz mit Orchester) in Colsters grossen Sälen, Kantstr. 8. Beitrag 3 Mk. Anfang halb 10 Uhr.

Zu Abb. 1 Innenseite

Abb. 2 Karte an Marietta Hermann
Berlin, 20. Februar 1902

Zu Abb. 2 Rückseite



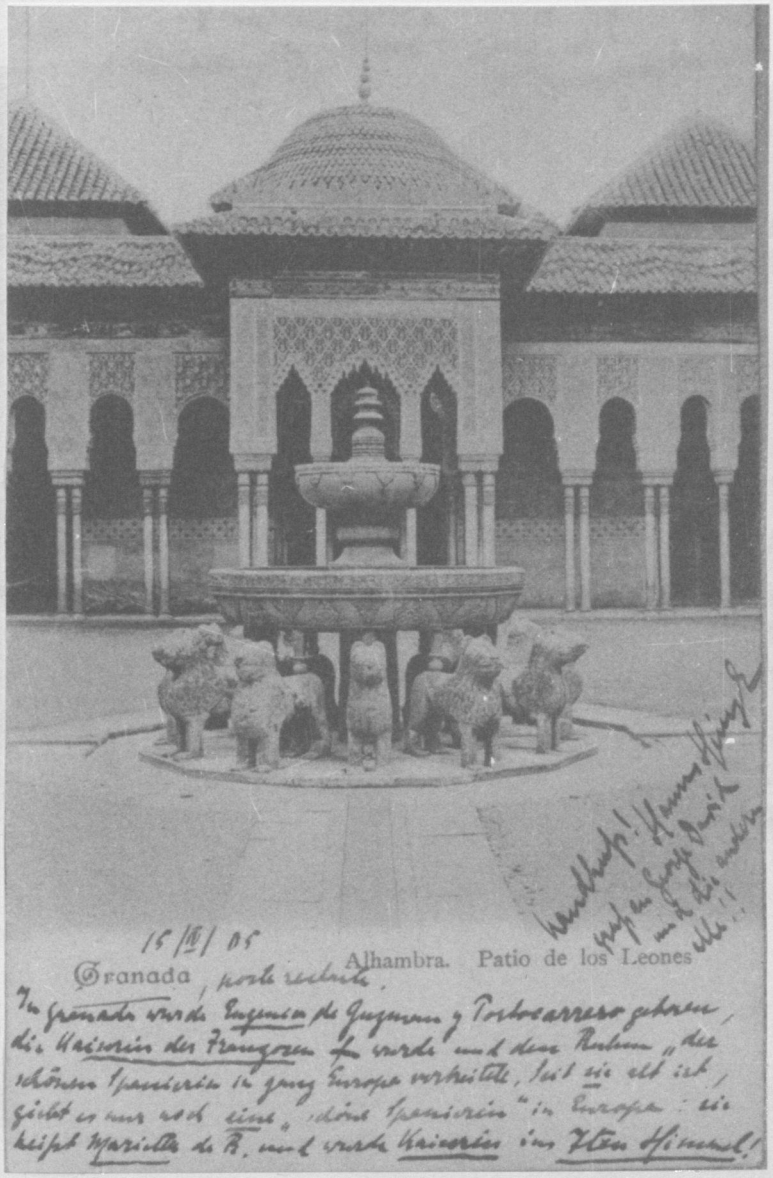
Berlin, 20. I. 02.

Cher Marietta!

Je voudrais venir chez toi ce soir, mais ma soeur et le mauvais temps m'ont retenu. Cependant je viendrai ~~hier~~ demain soir vers 7-8 hs. Quel temps que je ne t'ai pas vu, ma chérie! Hier soir j'étais au bal avec ma petite soeur et nous avons beaucoup dansé. Quand elle partira chez elle je ne sais pas encore. Elle reçoit beaucoup d'invitations et s'amuse bien. Et nous! Bientôt! Et dans la manière de... Je t'embrasse ma petite guérida avec la force d'un homme qui doit attendre.

Ton passionné Berlin.

Abb. 3 Karte an Marietta de Rigardo
Granada, 15. April 1905



Zu Abb. 3 Rückseite

Abb. 4 Georg David Schulz
Zeichnung in: Hans Heinz Ewers, Das Cabaret. Berlin 1904, S. 48.

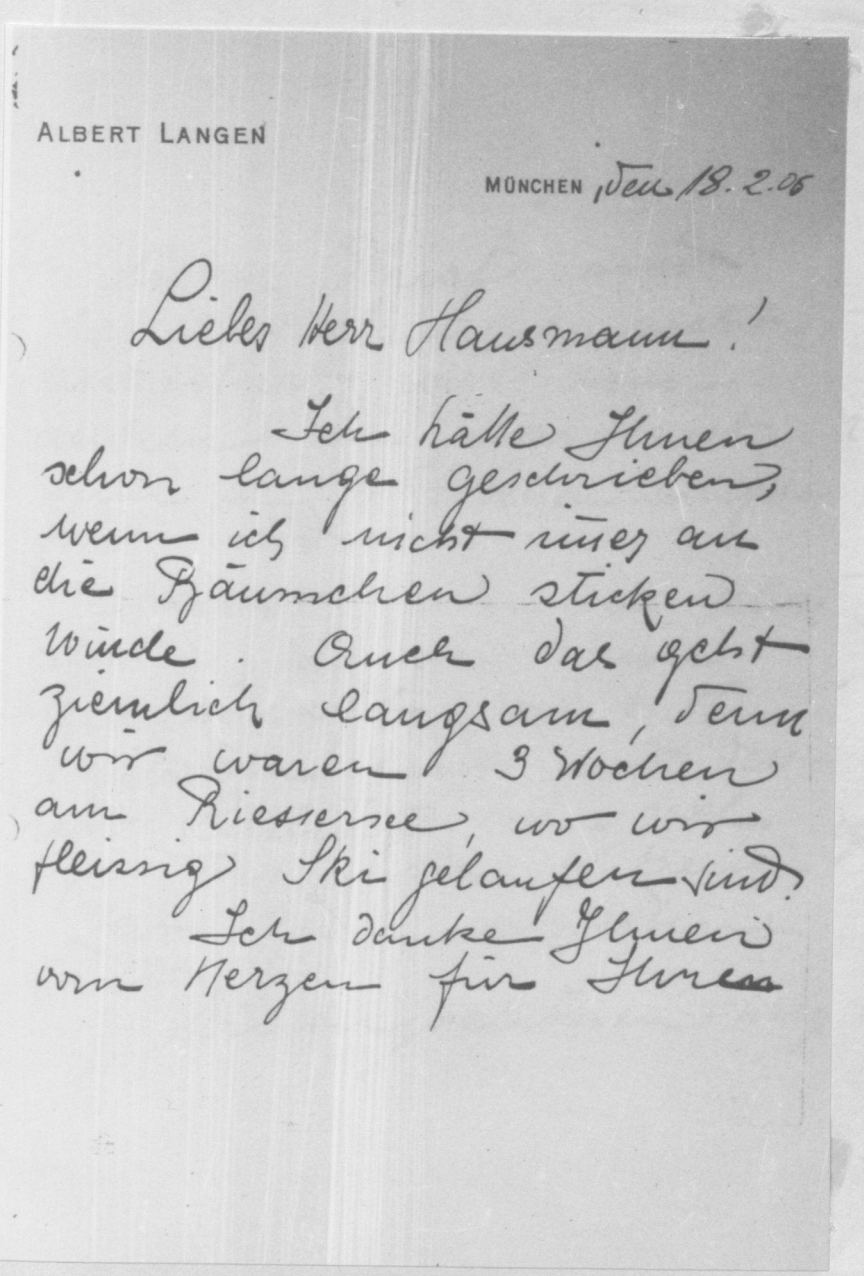
GEORG DAVID SCHULZ
nach der Zeichnung von Paul Haase

Abb. 5 Die Gäste des Ganghofer-Schießens in Finsterwald am 2./3. Juli 1905 (auf der Bank neben Thoma sitzend Georg David Schulz)
Abb. in: LB S. 192.

Abb. 6 Gäste des Ganghofer-Schießens in Finsterwald am 2./3. Juli (auf dem rechten Vordersitz Georg David Schulz, dahinter Marion)
Abb. in: LB S. 193.

Abb. 7 Marion Thoma (1880 - 1966)

Abb. 8 Brief Marion Thomas an Conrad Haußmann
München, 18. Februar 1906
(vgl. Anhang Nr. 27)



ALBERT LANGEN

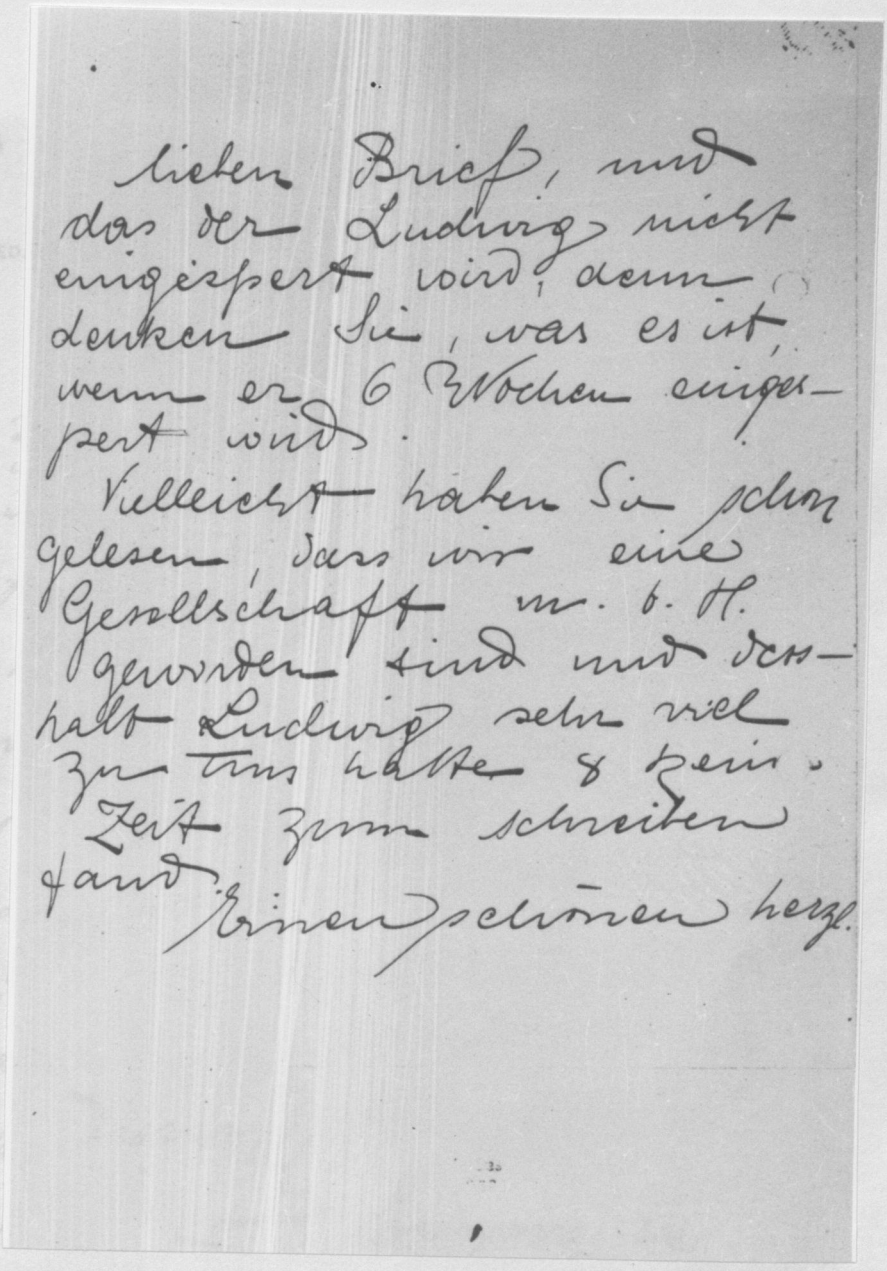
MÜNCHEN, den 18. 2. 06

Liebes Herr Haussmann!

Ich hätte Ihnen schon lange geschrieben, wenn ich nicht immer an die Bäumchen stecken würde. Auch das geht ziemlich langsam, denn wir waren 3 Wochen am Riessersee, wo wir fleissig Ski gelaufen sind.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren

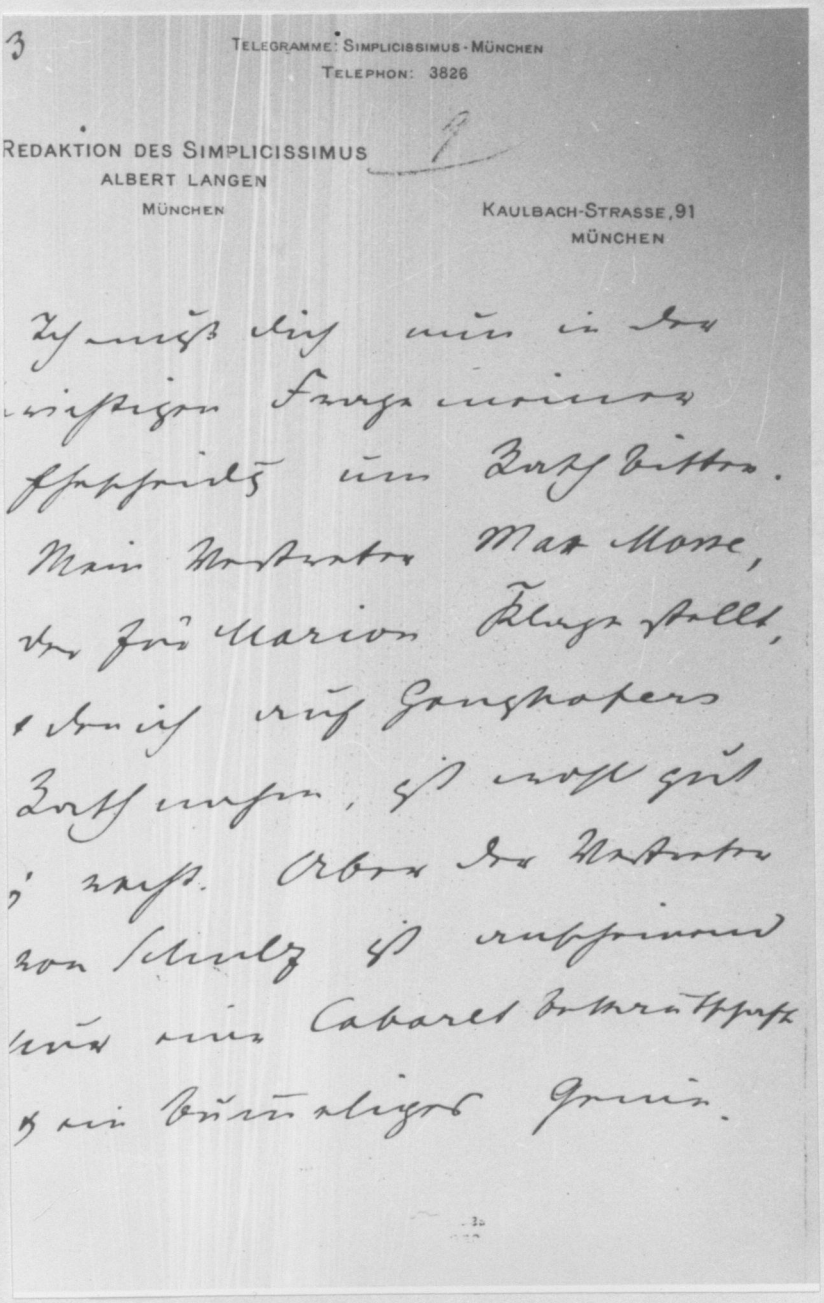
Zu Abb. 8 Fortsetzung



lieben Brief, und
das der Ludwig nicht
eingesperrt wird, denn
denken Sie, was es ist,
wenn er 6 Wochen einge-
sperrt wird.
Vielleicht haben Sie schon
gelesen, dass wir eine
Gesellschaft m. b. H.
geworden sind und des-
halb Ludwig sehr viel
zu tun hatte & kein
Zeit zum schreiben
fand. Einen schönen herz.

S. 178

Abb. 9 Brief Ludwig Thomas an Conrad Haußmann
München, 20. 2. 1906
(vgl. Anhang Nr. 28)



3

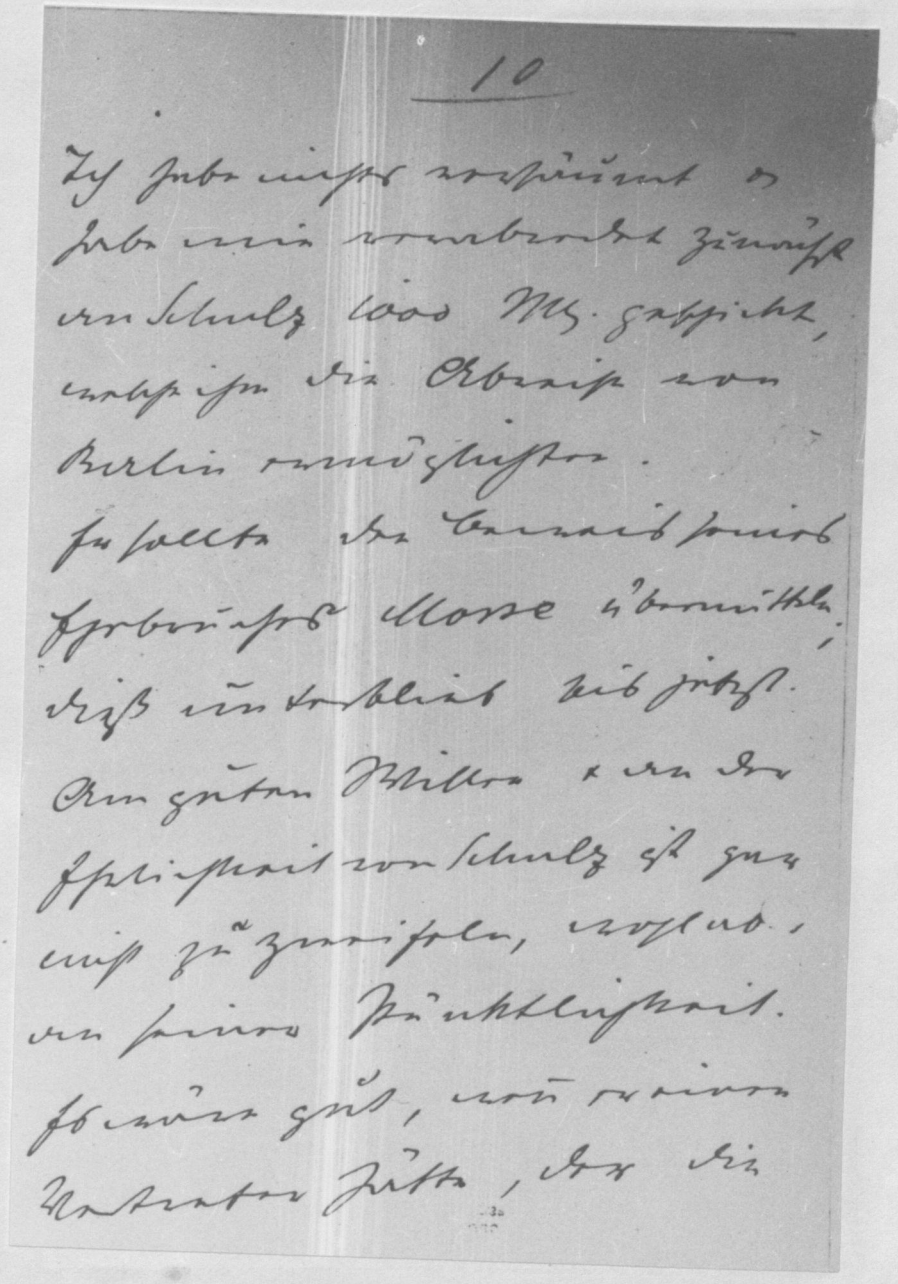
TELEGRAMME: SIMPLICISSIMUS-MÜNCHEN
TELEPHON: 3826

REDAKTION DES SIMPLICISSIMUS
ALBERT LANGEN
MÜNCHEN

KAULBACH-STRASSE, 91
MÜNCHEN

Ich muß dir nun in der
leidigen Sache meines
Schwagers Schmidt um Rat bitten.
Mein Mandant Max Moor,
der für Marion Flugschrift,
schreibt mir Gerichtsvers
Rat suchen, ist recht gut
& nett. Aber der Mandant
von Schmidt ist entschieden
kein Cabaret Vertrauensmann
& ein bürgerlicher Genie.

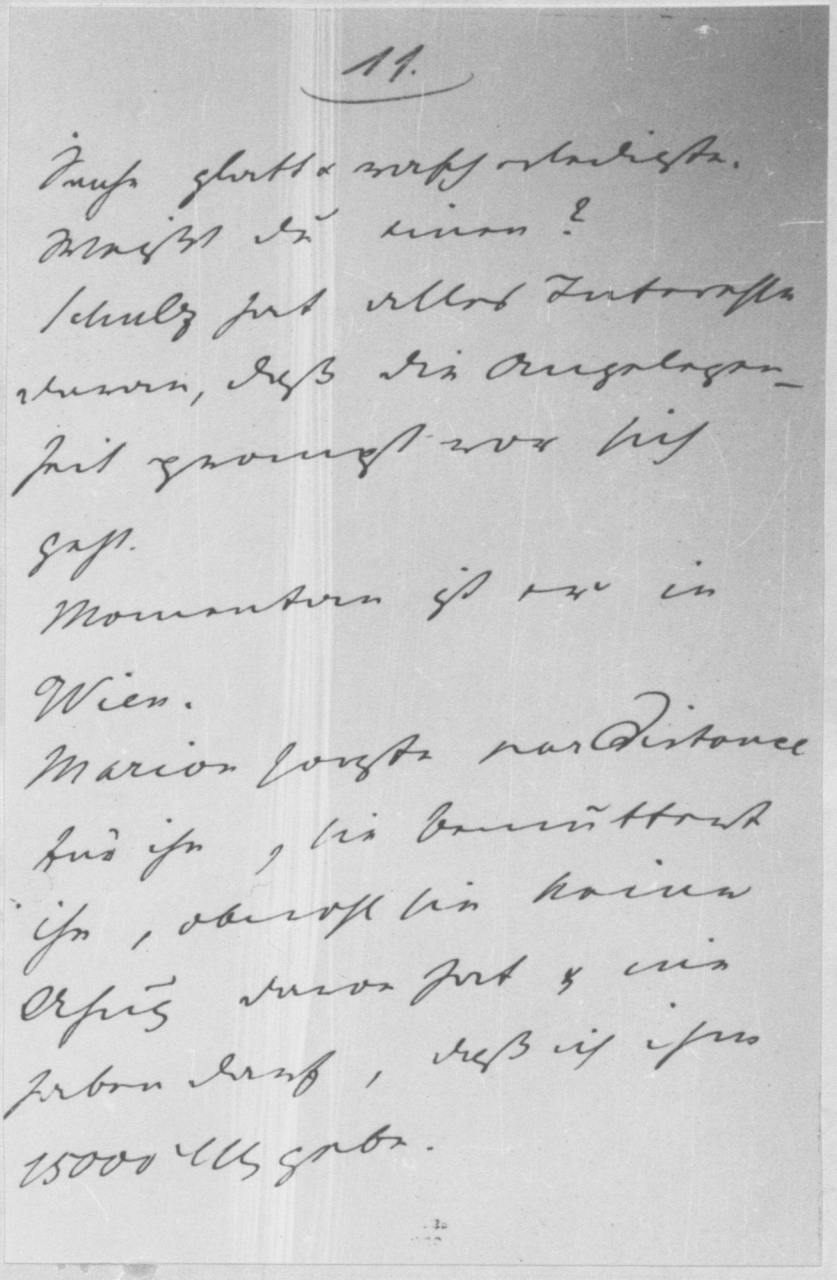
Zu Abb. 9 Fortsetzung



10

Ich habe nicht versäumt
habe mich verabredet zunächst
mit Schulz über Mg. gesprochen,
entsprechen die Absicht von
Berlin zu unterstützen.
Es scheint der Vorschlag
Herbrechts Masse abzumitteln,
dass ein Verbleiben bis jetzt.
Am guten Willen [illegible] an der
Ehrlichkeit von Schulz ist gar
nicht zu zweifeln, sowohl
an seiner Pünktlichkeit.
Es wäre gut, wenn wir einen
Assistenten hätten, der die

Zu Abb. 9 Fortsetzung



11.

Ihnen glaube ich nicht.
Glaubst du mir?
Schulz hat selbst Zutrauen
[illegible], daß die Anzeigen-
sich genommen wie bis
jetzt.
Momentan ist nie in
Wien.
Marion [illegible] nur Distance
[illegible] ich, [illegible]
ich, obwohl ich keinen
Chef [illegible] ich
[illegible], daß ich ihm
1500 M gebe.

Abb. 10 Karte Marion Thomas an Ludwig Thoma in Stadelheim
München, November 1906

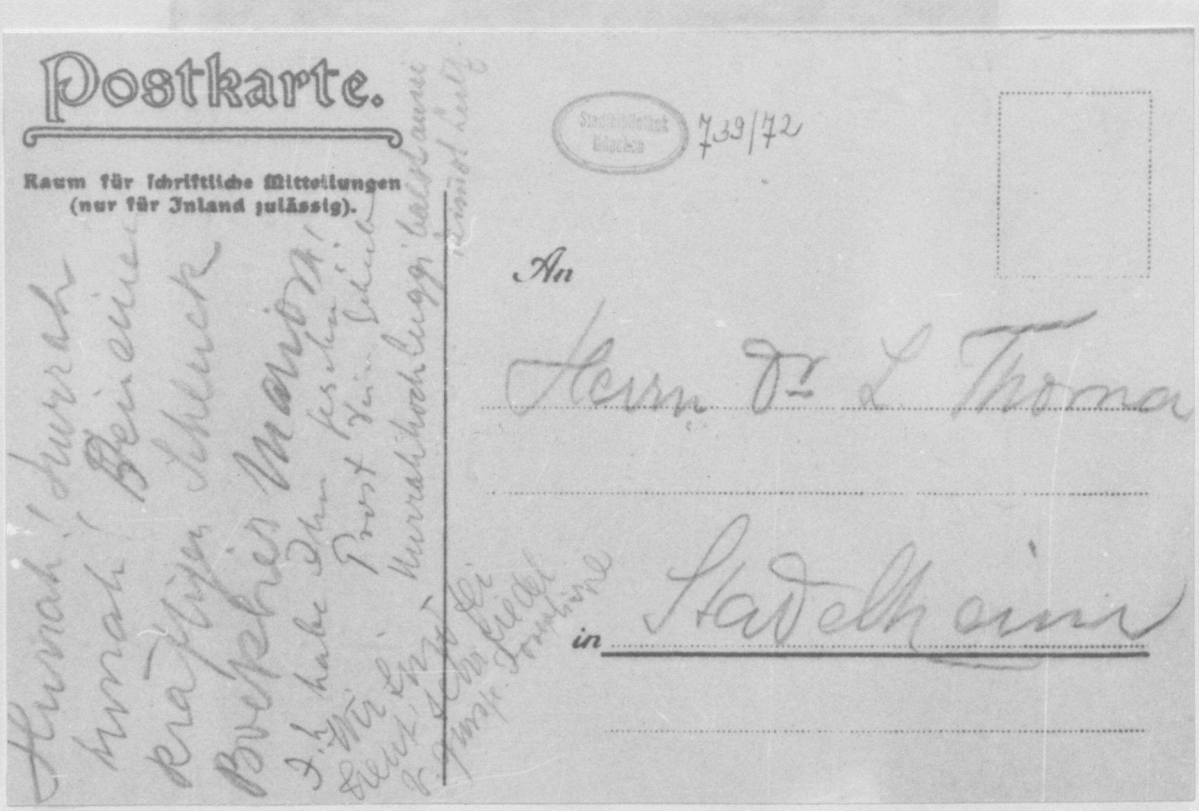
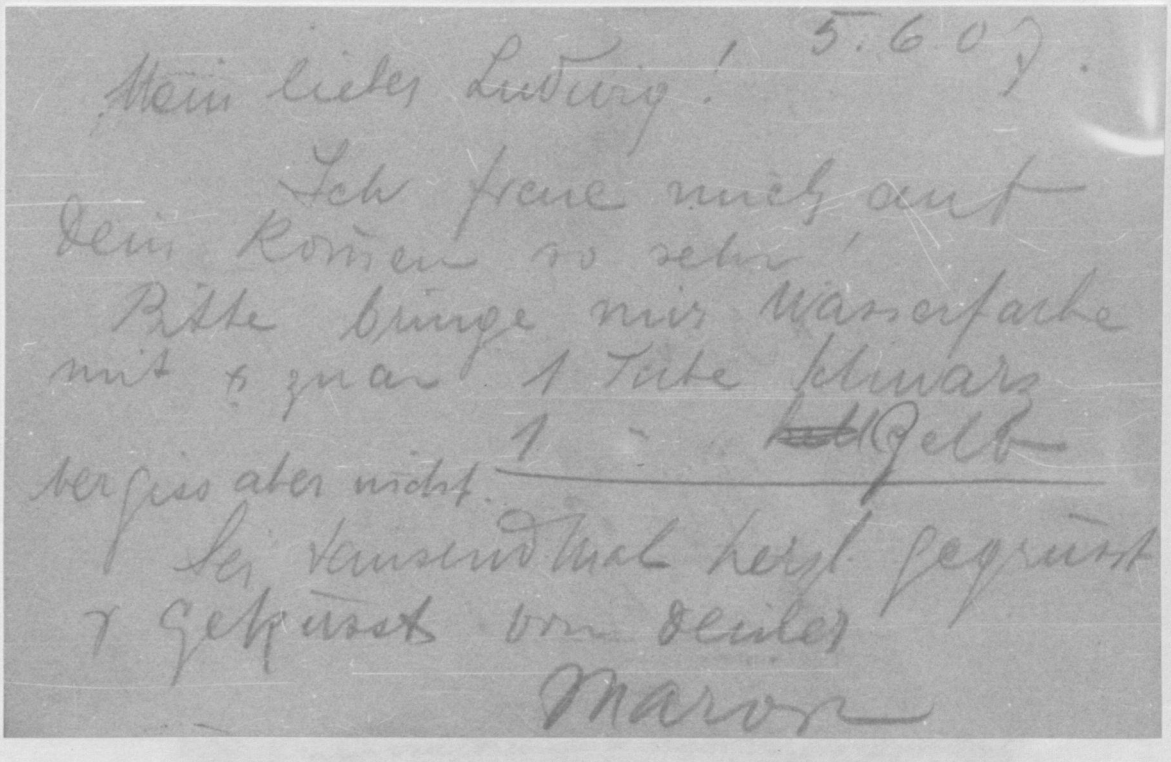


Abb. 11 Die Familie des Bruders Max Thoma

Abb. 12 Karte Marion Thomas an Ludwig Thoma
Wiessee, 5. Juni 1907



Mein lieber Ludwig! 5.6.07.

Ich freue mich auf
dein Kommen so sehr!
Bitte bringe mir Manschetten
mit 6 zwar 1 Tiefe schwarz
1 - Gelb
vergiss aber nicht.
Sei tausendmal herzl. gegrüsst
& geküsst von deiner
Marion

Königreich Bayern
Postkarte
(Antwort)
An
Herrn Dr. Ludw. Thoma
in München
Wohnung Kaulbachstr. 91
(Straße und Hausnummer)
06
739/72

Abb. 13 Brief Ludwig Thomas an Ludwig Ganghofer
Rottach, 9. Oktober 1910
(vgl. Anhang Nr. 52)

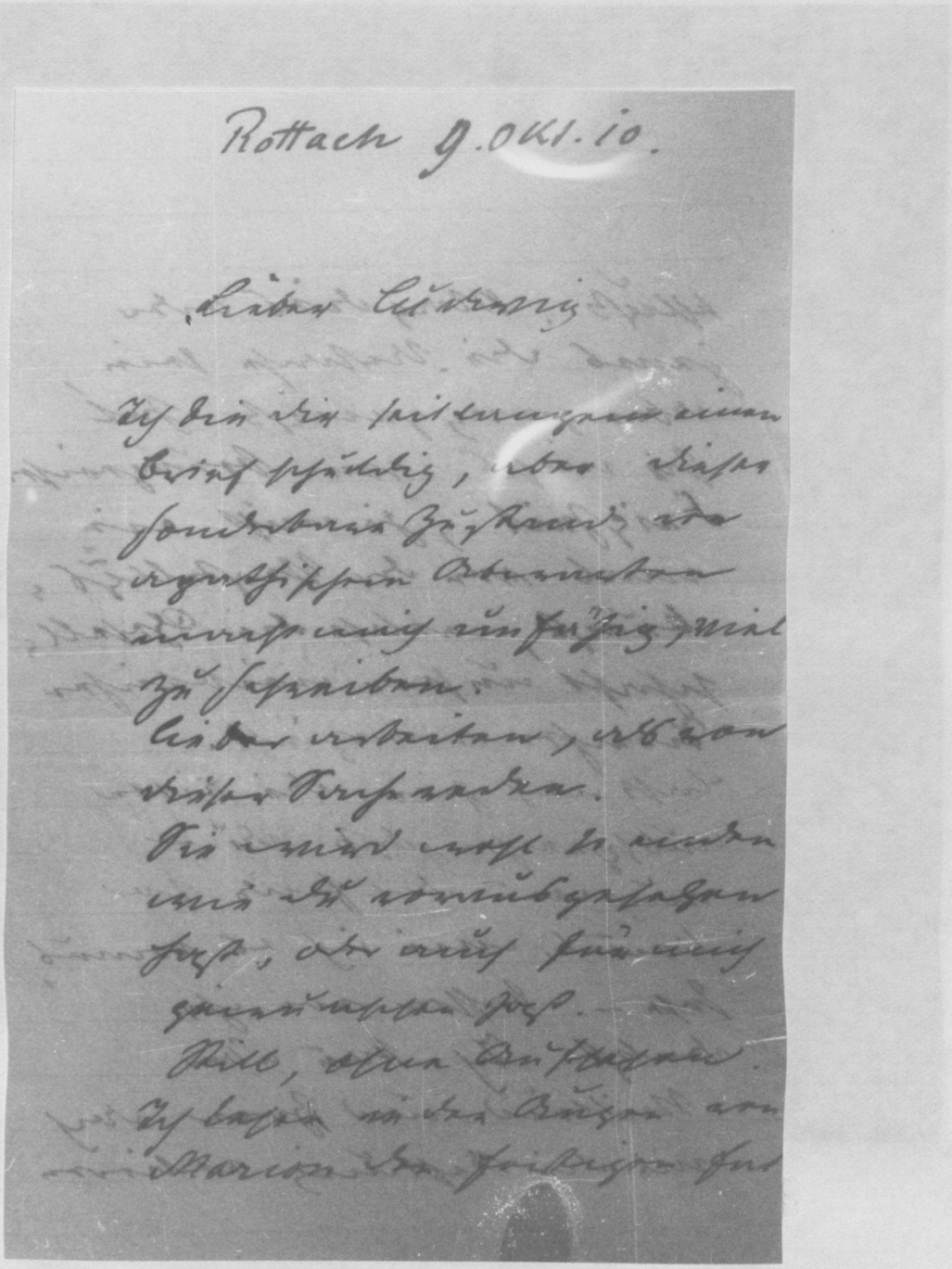


Abb. 14 Marion Thoma an Silvester 1915

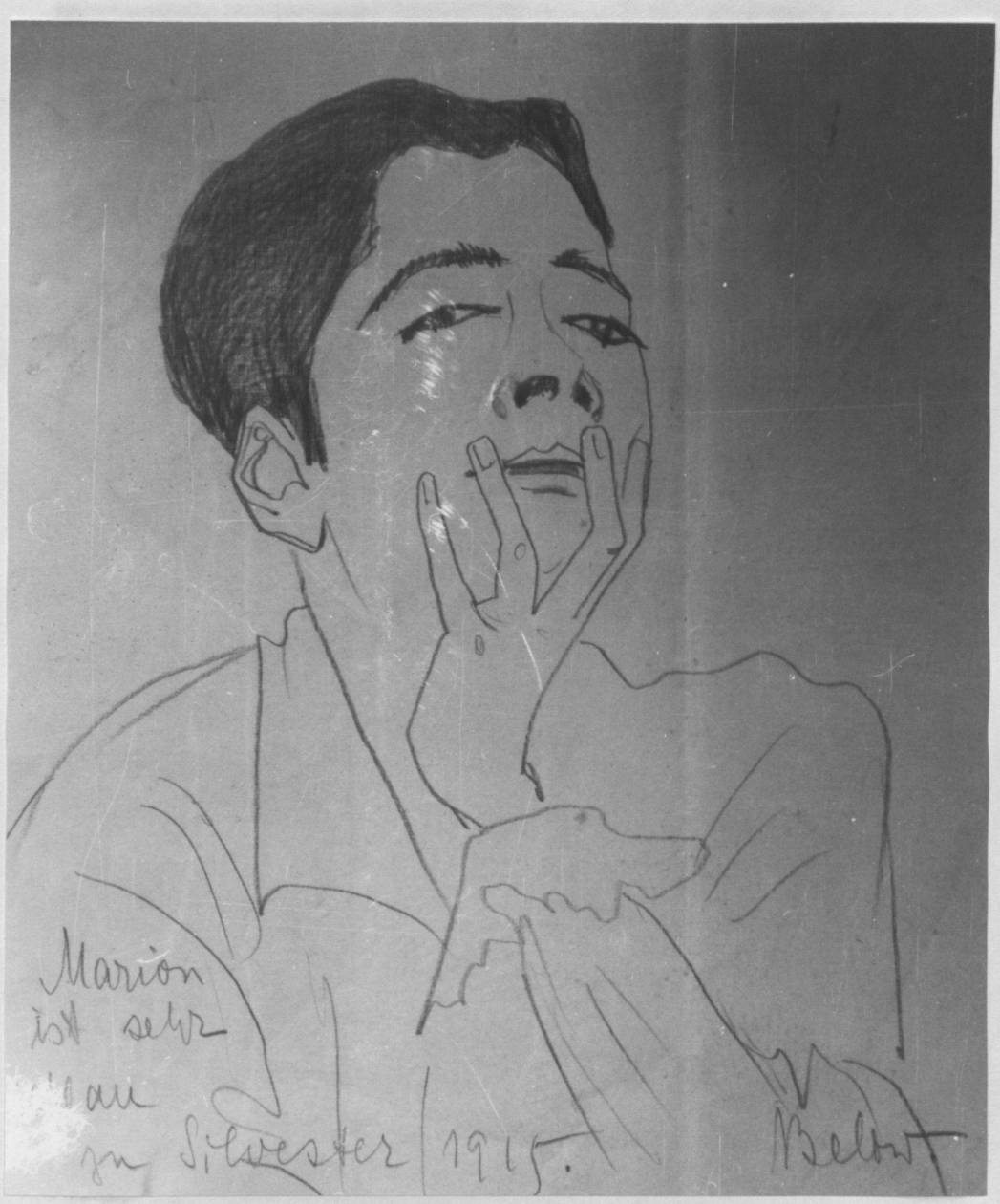


Abb. 15 Marion Thoma

Ostern 1961, Nadel.
70 Weigert (gl. Foto)

Abb. 16 Maria (Maidi) Liebermann von Wahlendorf, geb. Feist-Belmont (1884-1971)

Abb. 17 Maria (Maidi) Liebermann von Wahlendorf, geb. Feist-Belmont (1884-1971)

Literaturverzeichnis

1. Werke

Ludwig Thoma, Gesammelte Werke in sechs Bänden. Erweiterte Neuausgabe. München 1968.
Bd. 1: Autobiographisches. Ausgewählte Aufsätze.
Bd. 2: Bühnenstücke
Bd. 3: Erzählungen I und Heilige Nacht
Bd. 4: Erzählungen II und Satiren
Bd. 5: Romane I
Bd. 6: Romane II und Ausgewählte Gedichte

Ludwig Thoma, Gesammelte Werke. Neue erweiterte Ausgabe in acht Bänden. München 1956.
Bd. 1: Autobiographisches und Ausgewählte Briefe.

Ludwig Thoma, Moral. Komödie in drei Akten. Mit einem Nachwort von Bernhard Gajek. München 1983.

Ludwig Thoma, Münchnerinnen. Mit einem Nachwort von Bernhard Gajek. München 1984.

2. Lebenszeugnisse und Gesamtdarstellungen

Ludwig Thoma. Sonderheft Bayerland Jg. 69 (1967).

Bernhard Gajek, Ludwig Thoma I. Vorlesung im Wintersemester 1983/84 (Manuskript).

Bernhard Gajek, Ludwig Thoma II. Vorlesung im Sommersemester 1984 (Manuskript).

Otto Gritschneder, Angeklagter Ludwig Thoma. Unveröffentlichte Akten. Rosenheim 1978.

Peter Haage, Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volksschriftsteller. München 1975 (Heyne Biographien 92).

Hans Halmbacher, Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl, bearb. u. hg. v. Walther Ziersch. München 1933.

~~Peter~~ Heinle, Ludwig Thoma. In Selbstzeugnissen und und Bilddokumenten. Reinbek 1963.

Ludwig Thoma. Ausgewählte Briefe, hg.v. Josef Hofmiller und Michael Hochgesang. München 1927.

Josef Hofmiller, Herbsttage mit Ludwig Thoma, in: ders., Südlich des Mains. München 1948.

Hans Otto Hügel (Hg.), Deutsche Schriftsteller im Porträt. Bd. 5: Jahrhundertwende. München 1983.

Ludwig Thoma zum 100. Geburtstag. Festschrift der Stadtbibliothek München, hg.v. Richard Lemp. München 1967.

Ludwig Thoma. Ignatius Taschner. Eine Bayerische Freundschaft in Briefen, hg.v. Richard Lemp. München 1971.

Das große Ludwig Thoma Buch, hg.v. Richard Lemp. München 1974.

Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen, hg.v. Anton Keller. München 1963.

Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe, hg.v. und kommentiert von Richard Lemp. München 1979.

Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe aus Briefen und Erinnerungen, hg.v. Walther Ziersch. München 1928.

W. Zils-München, Geistiges und Künstlerisches München in Selbstbiographien. München 1913.

3. Darstellungen zu einzelnen Problemen

Lisa Appignanesi, Das Kabarett. Mit einem Vorwort von Werner Finck. Stuttgart 1976.

Georg von Below, Das Duell in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Kassel 1896

Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze vom 18. August 1896. Textausgabe m. Einleitung u. Sachregister hg.v. Karl Pannier. 5. Aufl. Leipzig 1904.

Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Oto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. 4 Bde, Stuttgart 1972ff.

Klaus Budzinski, Pfeffer ins Getriebe. So ist und wurde das Kabarett. München 1982.

Jean Dewitz, Ludwig Thoma et le theatre populaire. 2 Bde (Diss. phil. Nancy 1983).

Hans Heinz Ewers, Das Cabaret. Berlin 1904.

Paul Feick, Gegenseitige Einwilligung als Scheidungsgrund. Ein Beitrag zur Kritik des Verschuldungsprinzips im Bürgerlichen Recht. Berlin/Leipzig 1911.

Wolfgang Gottwald, Der Corpsstudent Ludwig Thoma, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung Erlangen. Sonderdruck.

Walter L. Heilbronner, Ludwig Thoma as a Social and Political Critic and Satirist (Phil. Diss. Michigan 1955).

Ernst König, Das Überbrettl Ernst v. Wolzogens und die Berliner Überbrettl-Bewegung. 2 Bde (Diss. phil. Kiel 1956).

Moritz Liepmann, Duell und Ehre. Ein Vortrag. Berlin 1904.

Hubert Mader, Duellwesen und altösterreichisches Offiziersethos (Studien zur Militärgeschichte und Konfliktforschung Bd. 31). Wien 1983.

Erich Mühsam, Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen. Berlin 1977.

Ehrenkodex, verfaßt und hg.v.Gustav Ristow. Wien 1909.

Alexander Roda Roda, Roda Rodas Roman. Mit Zeichnungen von Andreas Szenes. München 1924.

Hermann Rumschöttel, Das bayerische Offizierskorps 1866 - 1914 (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter). Berlin 1973.

Julius v. Staudingers Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Einführungsgesetze, Bd. 1: Allgemeiner Teil, erläutert von Theodor Loewenfeld u. Erwin Riezler. 5./6. Aufl. München/Berlin 1910.

E r k l ä r u n g

Ich versichere hiermit, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig verfaßt und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benützt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Regensburg, 1. 10. 1984

(Gertrud Rösch)